This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

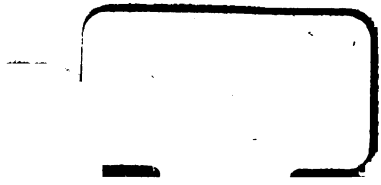
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07573664 9



THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Herr Pfarrer! – da hab' ich ein Kind zu taufen.

Die beleidigten Rechte der Menschheit,

oder

Richtergeschichten

aus

unserm Jahrhunderte.

Von der

Hofrathe Karl von Eckartshausen.

Viertes Bändchen.

Neue verbesserte Auflage.

München.

1810.

SG

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
671523
ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1914 L

Die beleidigten

Rechte der Menschheit,

oder

Tagebuch eines Richters.

Viertes Bändchen.

PUBLIC
LIBRARY

Auf einem Hügel
bey der Abenddämmerung.

Für euch, ihr Unglückliche! die ihr in elenden Hütten schmachtet; — für euch, die ihr da waret, und nun nicht mehr seyd; — für euch, die ihr die Härte des Reichen und die Unterdrückung des Boshaften gefühlt; für euch unglückliche Menschenbrüder ist dieses Buch geschrieben.

Nun hab ich 29 Jahr auf dieser Erde verlebt, habe manche Mißhandlung an meinem armen Mitmenschen gesehen, manche glühende Thräne tief in meinem Herzen gefühlt, die auf den bleichen Wangen des Unglücklichen zitterte. — Ich sammelte sie, diese kostbaren Geschenke der leidenden Menschheit, aus jeder Gegend dieser Welt zusammen, wo sie flossen, und wünschte sie in goldene Urnen verschließen zu können, um sie in die Schatzkammern der Könige hinzustellen.

Muthlos, wie ein Wanderer, der sich in unwandelbaren Wüsteneyen verirret hat, und

der keine Hütte weiß, die ihn aufnimmt, ſo ſaß ich oft des Nachts am bethauten Hügel, und ſehnte mich nach Ruhe, wie ein Ermüdeter, da ich über die alltäglichen Handlungen der Menſchen nachdachte.

Geſegnet waren mir oft die koſtbaren Augenblicke der wohlthätigen Mitternacht, die mich auf einige Minuten dem Taumel der Welt und dem Tumult ihrer Thorheiten entriſſen.

Da wandelte ich oft voll des melancholiſchen Gefühls in Todtenhainen herum, und beſuchte die Grabhügel, auf denen kein Leichenſtein war, und wo vielleicht die Gebeine manches unglücklichen Redlichen moderten.

Stärke und Muth flößte der Gedanke des Todes immer in meine Seele. Ich ſah die Nichtigkeit des Menſchen, und mein Blut wallte gegen die Empörung des Unterdrückers. Ach! rief ich oft aus, elende Menſchen! Hier ſind die Grenzen eurer Bosheit! Hier werdet ihr nicht mehr den Redlichen verfolgen; — ſchwach, nüchter, der Arme, werdet ihr in Staub zerfallen, in dem Augenblicke, da ihr noch über Laſter im Herzen brütet. Hier wird die Aſche des Großen mit der Aſche des Elenden gemiſcht. — Was iſt denn eure Größe? — Was euer Stolz? —

O liebenswürdige, holde Gegend des Todtenhains! du haſt mir auf deinen Grabhügeln Glückſeligkeit ſchmecken laſſen; unter den Schat-

ten deiner heiligen Zypressen hab ich gelernt, mich von jenen schweren Bedürfnissen loszureissen, die mich zum Sklaven machten. Hier hab ich einsehen lernen, daß ich nur ein Mensch bin, ein schwaches Thier, dessen Stolz lächerlich ist, dessen Freuden nur in vorübereilenden sinnlichen Gefühlen bestehen. — Ich habe gelernt, daß die Lüge und der Betrug fast alle Menschenherzen verdorben hat, daß ihr Umgang falsch und trügerisch ist; daß man sie fliehen muß, wenn man nicht Mitgenosse ihrer Ungerechtigkeiten seyn will.

Das hab ich gelernt, ihr Menschen! und erfahren, daß Talente eure Eifersucht, Reichthümer euren Neid, Tugenden euren Haß erwecken, und daß ihr Unglückliche verfolgt, die nicht Kraft, oder Bosheit genug besitzen, auch euch zu verfolgen.

Das hab ich alles erfahren, tief in meiner Seele oft die Wunde gefühlt, die ihr mir versetztet.

Aber dem ungeachtet hat sich mein Herz nicht von euch gewendet; — immer hatte ich noch Muth genug für eure Rechten zu sprechen, den Unglücklichen unter euch aufzusuchen, und mit meinen schwachen Kräften ihn wieder in die Rechte der Menschheit einzusetzen.

Verzeiht mir, ihr, die ihr das Elend der Sterblichen weniger fühlt! ihr, die ihr in se

ſigen Träumen dieſes Lebens dahinſchlummert, und weder den Gram der Armuth, noch die Qual des Elendes gefühlt habt, verzeiht mir, daß ich die Rechte der Menſchheit vertheidige! Auch ihr könntet vielleicht aus eurem Schlummer erwachen; das Geſpenſt der menſchlichen Bosheit könnte vielleicht in feindlicher Rüſtung euch aufwecken, und euch mit ſich fortreiſſen. — Vergebens werdet ihr die marmornen Säulen eurer Paläſte umfaſſen; ſie werden wanken, zuſammenſtürzen und euch treulos verlaſſen; vergebens werdet ihr mit thränenvollem Blicke eure Schmeichler anſehen. Es wird keine theilnehmende Thräne in ihren Augen ſeyn: dann, ihr Lieben! wird euch das wohlthätige Unglück wieder zur Menſchheit herabſtimmen, ihr werdet einen Schoos aufſuchen, in dem ihr ruhen könnet, und dann will ich euch meine Arme hinſtrecken, um euch zu umfangen.

Du redlicher Handwerker! Du theurer Mann in der Hütte, der fürs Vaterland pflügt, und du elender Mitmenſch! den entweder der Pallaſt eines Königs, oder ein trautes Strohdach deckt, du, wer du immer elend und Menſch biſt! ewig wirſt du meinem Herzen theuer ſeyn. — Wenn ich einſt nicht mehr bin, wenn der Grabhügel meine Gebeine deckt, ſo ſoll mir jenſeits der Grube noch Troſt ſeyn, daß ich kein Schmeichler des

menſchlichen Stolzes war, und daß ich die Armuth und das Elend vertheidigte.

Hingeworfen ſtehn in dieſem Buche manche Denkmäler der Bosheit; allein nur die Schandthaten hab ich entdeckt, die die Menſchheit entehren, und hab immer tief den Namen derjenigen verſchwiegen, die ſie ausübten; denn ſie ſind auch Menſchen, und ich haſſe die Menſchen nicht, ſondern nur ihre Vorurtheile und die böſen Thaten unedler Seelen. Kein Ort iſt beſtimmt, keine Gegend genannt, in der der Unglückliche blutete oder der Elende weinte. Ich ſchrieb für die Weltbürger, und zeichnete die Thaten von jedem Welttheile auf. — Meine Abſicht iſt nicht, zu verfolgen, ſondern zu beſſern, Menſchen mit Menſchen auszuſöhnen, und ihnen, ohne jemand zu beleidigen, manche Abſcheulichkeit vorzuſtellen.

An einem Morgen — bey Aufgang der Sonne.

Der Mann, der die Fehler ſeines Jahrhunderts vergleißt, der ſeinen Mitmenſchen ſchmei-

helt, ihre Fehler verdeckt, und ihre Thorheiten als Tugenden beschreibt, dieser Mann lebt zur Schande der Menschheit, und athmet zum Unglück seiner Brüder. — Wehe dem Schriftsteller, der seinem Jahrhunderte schmeichelt, und es vollends einschläfern hilft, der es mit der Geschichte seiner alten Helden und Tugenden einsingt, die es nicht mehr hat, und so, wie ein geschickter Charlatan und Höfling ihm weis macht, daß seine Stirne von Gesundheit glänze, indessen, daß der Krebs seine Glieder zerfrißt. Der herzhafte Schriftsteller bringt keine gefährliche Lügen vor — er schreibt: O meine Mitbürger! — nein, ihr gleicht euren Vätern nicht — Ihr seyd höflich und grausam. Ihr habt blos den äußerlichen Schein der Menschlichkeit. Niederträchtig und betrügerisch habt ihr nicht einmal den Muth großer Verbrecher; — die eurigen sind klein, wie ihr selber, aber doch groß und abscheulich, weil ihr Mißgeburten von Zwergen seyd, — so spricht der Mann mit Gefühl, der mit Schaudern das Verderben unserer Sitten betrachtet, der jeden Weltmenschen für seinen Mitbürger ansieht, und nicht für Nationen, sondern für die Menschheit schreibt.

O verkannter Juvenal! — Welches Jahrhundert hätte besser einen verdient, als das Unsrige? — Du warst kein katholischer Egoist, kein Schmeichler, wie Horaz — es war Stolz in

deiner Seele. — Voll tiefen Unwillens über das Laster bekriegest du ihre abentheuerliche Geburten, und verfolgtest sie auch bis zum Thron.

Wer hat Muth, wider eingewurzelte Thorheiten zu kämpfen? — wer Stärke der Seele, seinem Jahrhunderte zuzurufen: — Hier lies, und erröthe! — Ich will der Biograph deiner Abscheulichkeiten seyn!!! —

Wer hat Muth? Kann ich wohl fragen. Jeder wird ihn haben, der es redlich mit der Menschheit meint, der keinen Menschen haßt, und nichts verfolgt, als das Laster.

Aber zur Schande der menschlichen Vernunft versammelt die Thorheit die Gelehrten in den Vorhöfen der Großen, oder besingt die Possen alltäglicher Menschenthaten der Könige, und der Redner stutzt auf Lobsprüche, und erhebt die Thaten der mit Lorbeer gekrönten Mörder, mittlerweile die Menschheit Thränen von Blut weint.

Acht ist nöthig darum, daß Gebäude von Marmor sich erheben, und Bibliotheken und Akademien erbaut werden, um der Nachwelt die Sammlung unserer Niederträchtigkeiten in Folianten zu liefern? O Menschen, was ist eure Weisheit? — — Tändeley! — —

Ja, alles ist Tändeley, was den Menschen nicht besser, nicht glücklicher macht.

Der Donner verbrennt eure Bibliotheken, die Fluth verschwemmt eure Archive, und eure

Gelehrte sind arm; — aber der Philosoph liest noch immer im großen Buche der Welt: für ihn ist keine Bibliothek verbrannt, kein Archiv verschwemmt, und er findet Quellen in den ewigen Behältnissen des menschlichen Herzens.

Da schöpfet er, und schreibt, um zu nützen, und wenn er einer einzigen Menschenseele genützt hat, so ist dieses Bewußtseyn herrlicher als eure Mausoleen von Marmor und eure thörichte Verewigung.

Brüder, die ihr thätig für die Menschheit seyd, laßt uns keinen Nachruhm suchen, keine marmorne Grabstätte mit goldenen Buchstaben! — unsere Blätter sollen wieder in Moder verfallen, wenn sie nur in etwas genutzt haben. Eine sanfte Thräne, die unsern Schriften geweint wird; ein redlicher Seufzer, der sich aus der Tiefe eines menschlichen Herzens erhebt, und ein tugendhafter Entschluß sey unsere Belohnung!

Dann können wir unter einem unbekannten Himmelsstrich ohne Grabstätte, ohne Inschrift schlummern; — genug, daß wir da waren.

An einem Abend.

Hier in dieses Buch will ich Beyträge zur Geschichte des menschlichen Elendes aufzeichnen, will hinschreiben, was ich mit thränenvollen Augen sah, und mit blutender Seele.

Mensch, Räthsel der Natur! in diesen Blättern stehst du mit all deinen Zügen. — Vortheilhaft sind diese Schilderungen nicht für dich. — Kann ich aber wohl dafür, daß du so bist? — Wollte wohl, ich hätte dich in anderen Gestalt gesehen; aber Ungeheuer die schwarz sind, will ich nicht weiß mahlen.

Am nämlichen Abend.

Ausstreichen will ich wieder alles, was ich je geschrieben habe. Wenn ich durch Thaten beweise, daß der Bär ein Bär ist, was nützt das der Welt? Ich habe ja nichts neues gesagt? —

Kann ich die Natur des Panthers ändern? — Ich Thor! freylich nicht.

Doch der Unschuld will ich die Piper kennen lernen, damit das gute Kind nicht hingehe, und mit ihr spiele.

Vor Mitternacht.

Gute Lampe! du bist meine Gesellschafterinn. Danke dir für dein Licht. — Hast mir zu guten Sachen geleuchtet — bin wieder näher zur Selbsterkenntniß geschritten. — Du verlöschest bald, forderst Nahrung von mir; aber ich habe kein Oel mehr. — Gut stirb nur! — So, wie du, sterben viele gute Menschen aus Mangel der Nahrung.

In der Dunkle.

Nun ists finster um mich her; will mich zur Ruhe legen. — Aber was rasselt hier in der Ecke

ternächtlichen Stunde auf der Straſſe? — Es iſt ein Wagen. Der Juſtizrath kömmt von ſeiner Maitreſſe. Es iſt Zeit, daß er zurückeilt, denn morgen frühe muß er einem Ehebrecher die Zuchthausſtrafe ankündigen. —

Schöne Paradoxe des menſchlichen Lebens, du verdienſt eine Stelle in meinem Tagebuch! — In der Dunkle will ich dich noch aufzeichnen.

Um 3 Uhr früh in einer Winternacht.

Wer ſtört mich ſo frühe? Wer iſt an der Thüre? — Es ſind Gerichtsdiener; ſie fragen um Verhaltungsbefehle; ſoll dieſe Nacht ein Bordel aufgehoben werden, und man fürchtet einen Herrn von Anſehen in ſelbem anzutreffen.

Es iſt kühl, daß man dieſes fürchtet; man ſollte es nicht fürchten. Ein Herr von Anſehen wird nicht im Bordel ſeyn; — und wenn er dort wäre? — — (die Gerichtsdiener zuckten die Achſeln.) Wenn ein Handwerker im Bordel wäre, was würdet ihr thun? — (Gerichtsdiener.) „Ihn anhalten“.“ — So haltet den Mann von Anſe-

hen auch an; dann die Geſetze haben noch nicht entſchieden, daß der Mann von Anſehen vom beſſern Stoff, als der Handwerker ſey.

Des andern Tags um Mittag.

Hier iſt ein Verweis: — Verweis ſetzt ein unrechtes Verfahren voraus. — Was hab ich denn gethan? — „Unbehutſames Verfahren, Unüberlegenheit, jugendlicher Enthuſiasmus" — nicht wahr, ſo hießen die Ausdrücke, die man mir ſagte? — Ich habe alſo unrecht gethan, daß ich den Herrn von Anſehen in Arreſt ſetzen ließ? — Unrecht hab ich gethan? — Ja, der Verweis ſagt es; aber mein Herz ſagt es nicht. Der Herr von Anſehen bleibe alſo im Arreſt.

Brief nach halb ein Uhr.

Freund!

Sie haben ſich in eine ſchöne Wäſche geſetzt; Sie ließen geſtern Nachts den Herrn von * in

Arrest setzen: — aber doch ums Himmelswillen, wie unbehutsam sind Sie! — Wissen Sie denn nicht die Macht und den Anhang, den dieser reiche Wollüstling hat? — Ich bitte Sie um Ihrer Selbst willen, seyn sie doch in dergleichen Fällen behutsamer.

Ihr

Freund.

Antwort.

Mein Freund sind Sie wohl, dessen bin ich versichert, aber kein Freund der Gerechtigkeit. So lange der arme Handwerker in dergleichen Fällen in Arrest gesetzt wird, so muß es jeder andere auch werden; und alles Verweises ungeachtet fühle ich Ueberzeugung in meinem Herzen, daß ich recht gehandelt habe, und der Herr von * wird im Arrest bleiben.

An einem Morgen

im Dezember.

Heute hat die Justizstelle entschieden, daß man den Herrn von * entlassen solle. Die Mädchen

aber müssen ein halbes Jahr im Zuchthause bleiben. — Die armen Mädchen! in meinen Augen sind sie weniger strafbar; sie wurden ja von dem reichen Wollüstling verführt und unterhalten. Der Kerl müßte mir sagen.

An einem grauen nebligten Tage um die Mittagsstunde.

Wie siehst du aus, armer Freund? — Du bist ja, wie das Hungerpferd, auf dem Tod und Verderben geritten ist. — Wer bist du? — „Ich bin ein Bauer.“ — Ein Bauer? Hast du Prozesse? „Ja! — Nun wundert mich's nicht mehr, daß du so mager bist. Es zehren ja Richter und Advokaten von deinem Fett. Komm her, ich will den Schattenriß deines Skelets in mein Tagebuch aufzeichnen.

Advokaten Deservit.

Für Franz. Paul (wegen einer Schuldsache von 30 Gulden) Wirth zu Habel

Für die erste Unterredung mit dem Bauern. . . . . fl. 1. —
Für Durchgehung der Akten. . . fl. 1, 30 kr.
Für Verfassung der Klagschrift. fl. 3. —
Schreibgebühr, und so anders. 45 kr.
Für Erscheinung bey einer Kommißion die aber nicht vorgegangen; für Versäumniß und Zuwartung bis nach 12 Uhr und so anders. . . fl. 1. 30 kr.
Monitorium und Vorstellung. 45 kr.
Aufwartung bey verschiedenen Herren Räthen. . . . . fl. 1. 30 kr.
Monitorium und Deduction, daß unsere Sache gerecht sey. Für Verfassung. fl. 2. —
Jedem Hrn. Rath ein Promemoria gegeben, Schreibgebühr. . . fl. 4. —
Item für Erscheinung bey einer Kommission, die nicht vorgegangen, und Wartgeld bis nach 12 Uhr. . . fl. 1. 30 kr.

Eine nöthige Reise nach Habelbach zu dem Wirth gemacht, um mit ihm zu reden.
Für Lehenrößler und Zehrung. fl. 5. —
Tagsdeputat. . . . fl. 4. —
Ist Versäumniß mit eingerechnet.
Eine Unterredung mit dem Gegentheil, ob sich die Sache nicht vergleichen ließe . . . . . fl. 1. 20 kr.
Ein nochmaliger Gang zu selbem, nebst Unterredung. . . . fl. 1. 30 kr.
Für Beywohnung bey der Kommission. fl. 1. 30 kr.
Auslösung der Taxen, so anders fl. 4. —
Schreibergänge . . . . fl. 2. —
Für Erscheinung bey Publikation von dem Endurtheil und Zuwartung bis nach 12 Uhr. . . . . fl. 1. 30 kr.
Für Verfassung gegenwärtigen Deservits. . . . . 36 kr.

fl. 39. 6. kr.

Lict. Schmier.

Freudige Nachricht eines siegreichen Urtheils.

Hochgeehrter Herr!

Uebermache dem Herrn meinem Deservit. Es beträgt 39 fl. 6 kr. Wünsche von ganzem Herzen Glück zu dem erhaltenen siegreichen Urtheil! hat mich aber auch recht viele Mühe gekostet; ich zweifle gar nicht, daß der Herr zufrieden seyn wird. Gegen den Sentenz kann der Gegner nicht appeliren, weil die Summe zu klein ist; wir haben daher schon einen großen Vortheil, denn es ist res judicata vorhanden. Freylich in executione wird es noch einige Schwierigkeiten abgeben, allein, ich glaube kaum, daß sich die Unkösten mehr auf 10 fl. belaufen werden. Bitte mir bey nächster Gelegenheit die Ueberschickung des Geldes aus, und habe die Ehre zu seyn —

ganz ergebenster

Liet. Schmier.

Gesunde Antwort nach bloßem Menschenverstand.

Meine Sache ist also gewonnen: sie beträgt 30 fl. und Ihr Deservit 39 fl. 6 kr. folglich um 9 fl. 6 kr. mehr, als der Gewinn meiner gerechten Sache. Wenn ich hiezu die Hühner, die Eyer und Schmutz anschlage, das ich Ihnen, mein Herr Advokat, hinnen meines Prozesses überschickte, so habe ich bereits schon 14 fl. von meinem eigenen Gelde darauf bezahlt. In der Execution, so schreiben Sie mir, wird es noch Schwierigkeiten haben. — Gott behüte mich, wenn sich die Unkosten noch auf 14 fl. belaufen sollten, so hätte ich ja 29 baare Gulden Verlust, und dann die 30 gewonnene mit eingerechnet, in Summa 59 fl. — Hier haben Sie Ihr Geld. Will lieber die Sache meinem Gegentheil schenken, — Brauche in Zukunft nichts mehr. — Daß Gott und Himmel mich, mein Weib und meine Kinder vor allen Prozessen bewahren möchten. Empfehle mich gar höflich.

Zu Habel den 1. April.

Franz Paul.
Wirth allda.

Original eines Kommißions-Protokolls.

Praemiſſis praemittendis & conſuetis curialibus erſcheinet anheut bey der hohen angeſetzt wordenen Commiſſion juris utriusque Doctor und wirklicher Hofgerichtsadvokat Spitzer, und dankt vor allen für die bereits zum achtenmale von dem Gegentheil vereitelte, von einer hochbelobt richterlichen Stelle aber allzeit wiederum gnädigſt reaſſumirten Kommißion, und alldieweilen einem hohen Richter die Muthwilligkeit des ſtreitenden Gegentheils von ſelbſt ex actis anterioribus allegatis & probatis entrichtet, daß man ſich Vorwurfs einen glücklichen Ausgang der billigſten Sache um ſo mehr von darum verſprechen darf, alſo ſich einige Rechtsgründe, mit welchen mir unſern contraperſtanden Gegentheil impugniren, den hellen Geſetzen und der klaren Vernunft gemäß, und alle nichtige prozeſſualiſche Weitläuftigkeiten ſtante pede coram gedachter hoher Kommißion widerlegt, und die ex Stapite von dem Gegner compilirte Rechtsgründe wider-

legt und totaliter deſtruirt werden könnten, findet ſich oft Rechtsanwald nicht minder bemüßigt, nachdem die Kommiſſionszeit ohnehin bald verfloſſen, die gnädige Kommiſſion auf einen andern beliebigen Tag gnädigſt zu reaſſumiren zu bitten, wornach man ſich reſervatis reſervandis & contradictis contradicendis mit Vorbehalten aller Rechten unterthänigſt gehorſamſt empfiehlt. —

Der gegentheilige Rechtsanwald, der, wie der vorgeſetzte, ebenfalls 1 fl. 30 kr. für die Kommiſſion aufgeſchrieben hat, findet einsweilen nichts entgegen zu erinnern. Er behaltet ſich alle ſeine Gerechtſame bevor, um in Zukunft mehrmalen einen Gulden und dreyßig Kreuzer aufſchreiben zu können.

* * *

Abentheuer der Juſtiz! wie vereitelt ihr die Abſichten der Geſetze! — Wenn's nur geplappert, geſchrieben und bezahlt iſt, was kümmert euch das Uebrige? —

Um 12 Uhr
nach einem Kommiſſionstag.

Wer iſt dieſer Elende, der dort an dem Stein des Eckhauſes ſitzt, und ein Stück verſchimmel-

tes, hartes, schwarzes Brod kauet? — Und wer ist diese elende Frau, die mit Thränen im Auge und zween Kindern wie ein Schatten einherschleicht, wer sind sie?

Eine unvermuthete Antwort.

Sie sind die armen Partheyen, für welche Licentiat Spitzer um die Reassumtion der Kommißion zum neuntenmale bat. —

Seht euch um einen Todtengräber um — Gott tröst euch! —

Welt und Enthusiasmus.

Enthusiasmus. Eure Exzellenz werden ohne Zweifel die Sache der Billigkeit unterstützen — Sie sehen, daß die Ehre des Fürsten und des Vaterlandes mit verwebt ist.

Welt. Ihre Sache mein Herr schlägt in mein Fach nicht ein.

Enthuſiasmus. Nicht? So bitte ich recht um Vergebung; ich glaubte, daß jede Sache, die die Ehre meines Fürſten und das Wohl meines Vaterlandes betrifft, ein würdiger Gegenſtand eines Miniſters wäre. — Rechnen Sie es alſo meiner wenigen Weltkenntniß zu, daß ich mir die Freyheit nahm, E. E. um die Unterſtützung meiner Sache zu bitten, die ich glaubte, daß ſie die höchſte Pflicht eines Miniſters wäre. Ich bitte nochmal um Vergebung, daß ich der Meinung war, daß jede gute Sache, die den Fürſten, die das Vaterland angeht, ein Gegenſtand Ihres Schutzes wäre. Ich bitte nochmal um Vergebung.

Menſchengedanken in meiner Sommerlaube.

Ich bin der Arm des Fürſten, ſagt der Miniſter. Gut! wenn ein Ziegel vom Dache fällt, und Unglück dem Haupte droht — ſoll es der Arm wohl ſchützen? — Ja, ſagt die Natur, der Inſtinkt treibt beyde Arme an; ohne Unterſchied, ohne Rang, ohne zu fragen, ob die Sache in das Departement des linken oder des rechten

Keule einschlägt, werden beyde Arme zur Rettung des Hauptes eilen. Ja! — ach! wie doch diese Sommerlaube so schön ist.

Pro Memoria.

Der Hund steht. — Hier ist schon wieder eine Kette Feldhühner. — Haltet, hab noch nicht geladen. Papier her! — — (Jäger) Hier E. E. (Es wird das Anlangen einer armen Wittwe zerrissen und eingeladen) und der Schuß tödtet 5 Feldhühner, und die Ladung ein armes Weib nebst zweyen Kindern.

Gott erbarms! — Theure Speisen werden oft auf die Tafeln der Großen gesetzt. Ich will kein Rebhuhn mehr essen, wenn ich es nicht selbst erlegt habe.

Charlatanerien und Quacksalbereyen.

Was weinst du, gutes Weib?

Es ist mein Mann gestorben! — Der gute Si-

mon. Es war ein ehrlicher Mann, ein Bauer: Er hätte noch lang gelebt, wenn nicht unser dummer Bader — —

Eine Adreſſe.

Dem wohlgelehrten und edlen Herrn, Herrn Johan N. examinirten und approbirten Wundarzten in N.

Frage und Antwort.

An wen iſt dieſe Zuſchrift?

Antwort.

An den Bader des Dorfs, wo Simon ſtarb. Hab euch Dank. — Will es in mein Tagebuch aufzeichnen.

Merkwürdigkeiten

aus einem Einſchreibkalender eines ehrlichen Bauern gezogen.

Den 25. May hat mir Bader Mathias das erſtemahl, weil ich das Aderlaſſen ſo ſehr ſcheue,

zum Blutspeyen eingegeben; hat mir aber gar nicht gut bekommen.

Heut den 6. Juny ist mein Weib in Kindsnöthen gestorben. Bader Mathias mußte meine zween Knechte zu Hilfe nehmen, welche das Kind mit einem Strick aus dem Leibe reissen mußten.

NB. Das Kind war auch todt; und hat Hans, der Meierknecht, ihm das Aermchen ausgerissen. Wäre gar ein schöner Bube gewesen. — In Gottes Nahmen!

Heut den 1. July, jährt es sich wieder, daß ich mit meinem Weib seel. Hochzeit gehalten habe; und daß mir der gnädige Herr, weil ich im Nachhausegehn juchzte, den andern Morgen frühe mit einer Beißzange durch den Schmidt zween Zähne ausreissen ließ. Gott vergieb ihm's!

Den 12. Oktober ist es wieder ein Jahr, daß mein älteres Bübchen am Brimmen starb. — Der gnädige Herr hats in Bock spannen, und eine ganze Nacht durch in dem großen Bassin im Garten sitzen lassen, weil es im Spiele eine Fensterscheibe bey ihm einwarf. — Gott verzeih's ihm's! — Muß noch weinen. Ach! der Fehler war ja nicht so groß. — Der Bub war ja noch ein Kind, und hats nicht gern gethan. — Doch in Gottesnahmen! wir schlechten Leute müssen uns gleichwohl alles gefallen lassen.

Atteſtatum Innocentiae.

Von der gehörigen Gerichtsſtelle aus wird dem Johann N. zum Beweis ſeiner Unſchuld öffentlich atteſtirt, daß ſich binnen ſeiner ſechs monatlichen Gefangenſchaft durch eidliche Gezeugniß und Erfahrung zuverläßig beſtättiget, daß er vollkommen unſchuldig, und bloß aus einem Irrthum in den Kerker gebracht worden ſeye; aus welchen Urſachen man ihm gegenwärtiges Atteſtat zu ſeiner allenfallſigen Legitimation ertheilet hat.

(L. S.)

M. M.

Weiteres Atteſtat.

Obigen Johann N. wird aus Barmherzigkeit in Kraft dieſes atteſtirt, daß er binnen ſeiner ſechsmonatlichen Gefangenſchaft gänzlichen ſeiner Geſundheit, und zur Vorſtehung ſeiner Arbeiten vollkommen untauglich gemacht worden, aus welcher Urſache man ihm auch auf ſein inſtändiges Bitten ſub fide doctoralis dieſes Atteſtat ertheilen und ſelben Gutdenkenden aus Mitleiden beſtens anempfehlen wollen.

M. M.

Medicinae Doctor & Physicus &c.

Unterthänigstes Anlangen und wehmüthiges Vorstellung des sechs Monat lang unschuldig in Arrest gesessenen Johann M.

Um eine gnädige Verpflegung im Spital.

A tergo. Wird abgewiesen.

Unterthänigster Bericht den vor drey Jahren sechs Monat lang im Arrest gesessenen und nunmälig aus Verzweiflung sich selbst erwürgten Johann M. betreffend.

A tergo. Hat zur Nachricht gedient.

Sprichwörter.

Der Wind bläst von Norden: es ist eiskalt. Gutthätige Sonne! nähere dich der Menschheit und erwärme!

Bittschrift

eines guten Jünglings.

Grosser König!

Nicht die Stimme des Vorurtheiles, oder das Beyspiel des Eigennutzes rief mich zu den Pfle-

senschaften, sondern die Stimme der Pflicht, und die Liebe zum Vaterland.

Der Gedanke meinen Verstand und mein Herz zu bilden, um mich zum Dienst der Welt und zur Beförderung des Glückes meiner Mitbürger tauglich zu machen, war der einzige Gedanke, der mich beseelte. Auch wird dieser Gedanke durch mein ganzes Leben mein Glück ausmachen. Die Stille und angenehme Sprache des Herzens: dein Vaterland heißt deine Bemühungen gut; klingt so rührend für meine Seele, daß ich, um diesen Beyfall zu verdienen, Blut und Leben opfern wollte. Ich rede nicht die Sprache eines jugendlichen Enthusiasten, sondern die Sprache meines Herzens.

Hätte mir die Natur schimmernde Talente verliehen, hätte sie mich mit Fähigkeiten begabt, die meines Fürstens und meines Vaterlandes würdig wären; mit wie vieler Wollust hätte ich diese Geschenke der Natur zu den Füssen Eurer Majestät gebracht.

Unsern Verstand mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, unser Herz edelgesinnt, und rechtschaffen zu machen, uns zum Dienst der Welt, und des Vaterlandes vorzubereiten, dieses ist das Verlangen des Staats, wenn er uns auf Akademien abgeschickt: und dieser Gedanke sollte jeden Bürger beseelen, da er den Wissenschaften entgegeneilt, und sollte seine Beloh-

nung ausmachen, wenn er von selben zurückkehrt.

Ich habe nun die Zeit meiner Studien vollendet, und Pflicht fodert es von mir, mich dem gnädigsten Monarchen zu Füßen zu werfen, und ihn bitten, mich nun fürs Wohl des Vaterlandes thätig zu machen.

Ich sah die Zeit durch, als ich auf Universitäten war, viele von meinen Mitschülern auf dem Wege der Wissenschaften glücklich forteilen, aber niemals hat Neid oder Ehrfurcht über ihre höhere Gaben mein Herz vergiftet: ich betrachtete meine Talente, so klein sie immer waren, als ein Darlehen der Gottheit, und tröstete mich mit dem, daß mein Monarch von dem, welchem die Gottheit nur ein Pfund gegeben, auch nicht mehr als den Wucher eines einzelnen Pfundes fodern werde. Ich wiederhole meine Bitte, flehe um die Thätigkeit, und ersterbe in tiefster Erniedrigung. u. s. w.

Ein Empfehlungsschreiben an Herrn Burgermeister.

Ich empfehle Ihnen hier einen Jüngling, der Talente, ein gutes Herz und Thätigkeit hat. Er

verdient Ihren Schutz, und wird dem Vaterlande Ehre machen. Ich bin versichert, daß sie ihm die entledigte Stelle werden zukommen lassen, um so mehr, als die Verdienste seines würdigen Vaters noch zu sehr bekannt sind. Ich habe die Ehre ꝛc. ꝛc.

Antwort.

Die Stelle ist schon vergeben, und ist mir leid, daß ich Euer Wohledel diesen Gefallen nicht erweisen kann. Unterdessen kann der junge Mensch schon zuwarten, und mittlerweile soll er sich auf einen besseren Salum curiae verlegen. Womit die Ehre habe zu seyn. ꝛc.

Vaganten- und Bettelprotokoll.

Int. Generalia consueta	Erste Person.
	Johann Schlemm 68 Jahr alt, von N. gebürtig. — Seine Eltern waren Tagwerkersleute. Sind in äußerster Armuth verstorben. Er hat sich in seinen jüngern Ja-

Tagen mit Holzhacken ernähret, habe nichts im Vermögen, als was er sich mit seiner harten Arbeit verdient habe; nun aber seye er ein ganzes Jahr lang krank gelegen, und seye ihm der rechte Arm, wie man sehen kann, geschunden. Kann sich nicht mehr mit Handarbeit fortbringen. Hat sich immer ehrlich aufgeführt: seye in seinem Leben nie, als diesesmal in Verhaft kommen.

Int. 1.

Warum er in Verhaft gesetzt worden seye.

ad 1.

Weil er einen Herrn um Almosen angesprochen.

Int. 2.

Ob er denn nicht wisse, daß das Betteln verboten seye?

ad 2.

Wisse er freylich; was soll man aberthun, wenn man nichts zu leben hat.

Int. 3.

Ob er kein Almosen habe?

ad 3.

Nein. Man gebe ihm keines, weil er nicht von hier sey.

Int. 4.	ad 4.
Warum er sich denn nicht in sein Geburtsort begeben habe.	Er war schon in seinem Geburtsort, man verwies ihn aber wieder auf hieher.

Amtsresolution.

Verhafteter ist zu entlassen, mit dem schärfesten Auftrag, sich nicht mehr bey schwerster Bestrafung im Betteln zu vergehen.

Zweyte Person.

Johanna Remin von N. gebürtig, 60 Jahr alt. Ihre Eltern waren Tagwerksleute. Hat nichts im Vermögen, hat immer ehrlich gedient, und kann sich wegen wunden Füßen mit der Arbeit nicht mehr fortbringen. Kann auch nicht mehr stricken, weil die Augen schlecht geworden. Sey niemals vor Gericht gestanden.

Int. 2.	ad 2.
Warum sie diesmal in Verhaft gekommen?	Wegen Betteln — Ein Herr hab ihr einen Pfenning geschenkt.

Int. 3.	ad 3.
Ob sie kein Almosen habe?	Ja, monatlich einen Gulden; allein sie müsse jährlich für ihre Wohnkammer 8 fl. bezahlen, und der Bader habe auch bereits 16 fl. von ihr gefodert. Es bleibe ihr also nichts übrig.

Amtsresolution.

Der Johanna Remin wird ihr boshaftes Betteln als einer ohnehin mit einem Almosen versehenen Person alles Ernstes verwiesen, und ihr zur Warnung zehn Karbatschstreiche abgemessen.

Dritte Person.

Egydius Stamm, 78 Jahr alt, von N. gebürtig, unwissend, wer seine Eltern waren, indem er von Bettelleuten erzogen worden, keiner Profession kundig, habe sich immer mit der Bauernarbeit ehrlich ernährt. Der Schlag hat ihn schon zweymahl berührt; kann nicht mehr arbeiten, und habe kein Vermö-

gen. Sey nie im Kerker gelegen.

Int. 2.

Warum er in Verhaft gebracht worden?

ad 2.

Könne sich keine Ursache einbilden.

Int. 3.

Ob er nicht gebettelt?

ad 3.

Ja, gebettelt habe er wohl; — ist es denn unrecht? Habe ja nichts zu leben, und könne nicht mehr arbeiten; bitte um Gotteswillen, man möchte ihm nur einen alten Lumpen schenken, sich zu bedecken.

Int. 4.

Ob er kein Almosen habe.

ad 4.

Keinen Kreuzer. Man lasse ihn nirgends hinein, weil seine Eltern nirgends ansäßig waren.

Int. 5.

Was er denn hier zu thun gehabt habe?

ad 5.

Nichts. Er hat geglaubt, weil mehrere Leute in der Stadt sind, eher ein Almosen zu bekommen.

Amtsresolution.

Weil aus der ad Int. 5. gethanen Aussage sattsam erhellt, daß Aegydius Stamm nur wegen dem Betteln sich in die Stadt begeben hat, so hat man selbem sein böses Unternehmen schärfest verwiesen, und ihm den Auftrag gemacht, sich sogleich wieder aus der Stadt zu begeben.

Vierte Person.

Elisabeth Semelmeyrin 48 Jahr alt, von N. gebürtig. Ihre Eltern waren arme Leerhäuslers Leute, seye verheurathet, und ihr Mann ein armer Tagwerker. Habe gar nichts im Vermögen, und seye schon dreymal wegen Betteln in Verhaft gelegen.

Int. 2.

Ob sie kein Almosen habe?

ad 2.

Ja, monatlich einen Gulden; allein sie habe sechs lebendige Kinder, von welchen das älteste 9 Jahr alt ist. Ihr Mann liege auch schon ein ganzes Jahr lang in der Gliederkrank-

heit, und man müsse ihn heben und legen; sie kann also nie vom Hause weg, und kann sich nichts mehr verdienen, seye also genöthiget zu betteln.

Amtsresolution.

Elisabetha Semmelmayrin wurde als eine unkorible Bettlerinn noch drey Tage mit geringer Atzung detiniret, und denn den letztern mit fünfzehn Kardatschstreichen entlassen.

Unterthänigste Anzeige.

Einer hohen Gerichtsstelle zeiget Endesgesetzter hiermit unterthänigst an, daß er binnen der Zeit, als die Elisabetha Semelmayrin acht Tage durch in Verhaft wegen Betteln gelegen, in dem Haus der Verhafteten ihren Mann nebst den zweyen kleinen Kindern erhungert angetroffen hat.

Protokoll,

welches bey dem gerichtlich erhobenen Volio repertodes mit zwey Kindern todt gefundenen Johann Semelmayer abgehalten worden.

datum ut supra

Nachdeme Anton N. Amtsgerichtsdiener allhier die unterthänigste Anzeige gemacht, daß binen

des achtkäglgen Verhaft der Elisabetha Semelmayrin, er nothwendig gefunden, eine gerichtliche Hausvisitation vorzunehmen, und alldort den sechszigjährigen Alten als zwey Kinder todt angetroffen habe, so hat man von Gerichtsseits nicht ermangelt, sogleich die todten Körper behörig bewachen zu lassen, und die gewöhnliche Requisition an den Medicum zu stellen, als auch zugleich die bereits zu dergleichen Vorfällen verpflichtete zween Bader, als Johann N. und Jakob N. gewöhnlich verschaffen zu lassen, und auf anheut den Tag zur Vornahm des visum repertum zu bestimmen.

Da nun auf anheut früh morgens um 9 Uhr nicht allein der Medikus, als die zween verpflichtete Wundarzten gehörig erschienen, so begab man sich Gerichtseits mit oben benannten Personen ad locum quaestionis allwo man observatis observandis nachstehendes Protokoll abgehalten hat.

Actum ut supra.

Visum Repertum.

Als man Gerichtseits an das Haus des Verstorbenen Johann Semelmayers nach 10 Uhr ungefähr Morgens ankam, so nahm man wahr, daß das Haus gedachten Semelmayers eine von allen Menschen weit entfernte, und halb zerfallene Einödhütte ware, in der man vielmehr wil-

de Thiere als Menschen anzutreffen vermuthen sollte. In dieser Hütte, in welche man sich gerichtlich begab, traf man in dem gleich zur ebenen Erde sich befindenden kleinen Kämmerlein den todtgefundenen Mann auf ganz zerfaultem Stroh liegen an; in dem rechten Arm hatte er seine zwey todten Kinder, und in der linken einen halb zerbrochenen alten Nachttopf. Es schien, als hätte der arme kranke Mann aus Mangel des Wassers seinen eigenen Harn aus Durst getrunken.

In dem ganzen Kämmerlein war alles elend. Ein zerbrochener Krug und ein hölzerner Stuhl waren die Geräthschaften. Die Kinder waren ganz nackt. Man erhob den Verstorbenen von seinem Lager; konnte aber nicht das geringste von einer gewaltigen Verletzung weder an ihm, noch den zweyen kleinen Kindern wahrnehmen; wornach man also keinen Anstand nahm, ad Sectionem cadaveris zu schreiten.

Actum ut supra.

Pflichtmäßiges Parere medicum.

Auf Begehren und in Gegenwart einer hochrichterlichen Stelle habe ich Endesunterschriebener Medicus mit Beyhülf der zween hiesigen bürgerl. Badern, und zween Gezeugen den in seinem Haus nebst zweyen Kindern todt gefunden anatomicae beschtigt, und

1mo. erſehen, daß deſſen Körper außerordentlich macilent, dico, mager und hager war.

2do. Daß das abdomen in der regione umbilicali epigaſtrica und hypogaſtrica ſo tief und depreſs war, daß man die Spinam dorsi ſehr gut hat fühlen können, als wenn gar kein Gedärm da wäre.

3tio. Sah man nach aufgemachten integumentis abdominis, daß das omentum wie ein Spinnengeweb ohne alle Fett über die inteſtina lag.

4to. War das meſenterium monſocolon und meſorectum eine bloße celluloſa, ohne daß man die mindeſte Spur eines adipis hätte entdecken können.

5to. Eben ſowohl war es auch in renibus, ſowohl dextro als ſiniſtro.

6to. Der ventriculus und inteſtina waren um vieles kleiner als gewöhnlich, und in denſelben gar nichts anzutreffen, als etwas weniges ſ. v. excrementa, und im Magen beyläufig ein Eslöffel voll liquidum.

7mo. Die Pulmones waren goldfriſch, wie auch das pericardium und cor, außer daß in basi cordis nicht die mindeſte Spur von einem adipe war, das doch ſonſt bey allen Menſchen vorfindig iſt.

8vo. In cerebro und cerebello war auch alles in ſtatu ſanitatis,

Da nun das nemliche ebenfalls bey denen zweyen todtgefundenen Kindern anatomice observirt worden ist, so gehet also mein judicium medicum dahin, daß, weil dieser Mann nebst seinem Kindern alle ihre Eingeweide ohne Verletzung hatten, durch einen lang anhaltenden Hunger als sonst zum Leben nothwendige pinquedo per vires vitae und circulationem sanguinis consumirt worden, und endlich ex fame dahingestorben, respective clarius loquendo erhungert sind. Daß sich dieses alles so befunden habe, bezeuge ich hiemit sub fide jurata.

N. N.

Philosophiae Baccalaureus, Magister Licentiatus & Medicinae Doctor & Physicus, hic loci juratus & approbatus.

Fünfte Person.

Aloysius May, 42 Jahr alt, von N. gebürtig, ein Bauerssohn, ledigen Standes, ohne Vermögen, deme seine Eltern seyen frühzeitig gestorben, und der Hof ist halt verkauft worden; niemals in Arrest gesessen.

Int. 1.	ad 1.
Warum er in Verhaft gekommen?	Wegen Betteln, und bitte um Verzeihung: er könne sich halt mit der Arbeit nicht fortbringen; man solle nur seine elenden krummen Füße ansehen, an welchen er kaum aufrecht stehen kann. Dieses Unglück seye ihm schon als ein Bub geschehen, da er auf der Klopfjagd hat mitlaufen müssen: sein Herr Graf habe einen Fuchsen geschossen, und unglücklicherweise ihn, als einen Klopfbuben getroffen. Er war todesgefährlich und ein elender Dorfbader habe ihn so hergestellt und verstümmelt.

Amtsresolution.

Obwohl man billige Ursache gehabt hätte, diesen jungen Purschen, der sich als ein Bettler strafbar betreten lassen, mit Karbatschstreichen hernehmen zu lassen, so hat man ihn doch für diesesmal in Rücksicht seiner bösen Füße facta commutatione generali entlassen.

Nachricht.

Wertheſter Herr Hausmeiſter!

Ich mache Ihnen zu wiſſen, mein Herr! daß der Graf unglücklicher Weiſe ſeinen beſten Jagdhund ſehr gefährlich geſchoſſen hat; er trägt Ihnen daher auf, den beſten Chyrurgum ſogleich aus der Stadt mit Extrapoſt anher kommen zu laſſen, wenn es auch 100 Carolinen koſten ſoll. Leben Sie wohl, Herr Hausmeiſter.

Franz Jäger.

Denkzettel

aus

einer Handlung eines würdigen Miniſters.

Unterthänigſtes Anlangen und Bitten an den König von einem von ſeinem Dienſt ohne Verſchulden entſetzten Beamten, um die höchſte Gnade, ſeine Sache durch die Gerechtigkeit unterſuchen zu laſſen.

König. Hier iſt eine Bitſchrift von einem Beamten, der ſich beſchwert, daß ich ihn un-

rechtmäßiger Weise seines Dienstes entsetzt hätte. Er bittet, die Sache durch die Gerechtigkeit untersuchen zu lassen. Was ist Ihre Meynung, Graf Blumenfeld?

Blumenfeld. Eure Majestät! mich däuchte, man solle diese Behandlung als eine geschehene Sache ansehen, und wenn Eure Majestät so gnädig seyn wollen, diesem Manne eine Pension von etwelchen hundert Gulden zu geben, so dürfte er zufrieden seyn.

König. Ist das Ihre Meynung? Sie finden also nicht, daß man ihm die Wege der Gerechtigkeit öffnen solle?

Blumenfeld. Gnädigster Herr! ich fürchte, es könnte üble Folgen haben. Es könnte dem Majestätsrecht, der obersten Gewalt meines Monarchens zu nahe getreten werden, und meine Pflicht fodert, ungescheut alles das zu sagen, was die Rechte des Thrones und den König aufrecht erhalten kann.

König. So! Und Sie, Freyherr von Kronheim?

Kronheim. Die meinige ist, daß Eure Majestät schuldig sind, diesem Manne die Wege der Gerechtigkeit unbeschränkt zu lassen.

Blumenf. Schuldig?

Kronheim. Ja, schuldig!

Blumenf. Es ist nun die Frage, ob sich der König Schuldigkeiten vorschreiben läßt.

König. Schweigen Sie, Blumenfeld! Kronheim wird nicht ohne Grund gesprochen haben. Kronheim! sagen Sie mir Ihre Gründe.

Kronh. Die Wege der Gerechtigkeit, gerechtester Monarch, können Niemanden verschlossen werden, und die Begriffe sind höchst irrig und sklavisch, daß die Gerechtigkeit im Weg der Gnaden sollte nachgesucht werden. Eure Majestät sind ein Monarch, und ein Despot; Ihre Untergebenen sind Unterthanen, und keine Sklaven. Gesetze erstrecken sich in monarchischen Staaten ohne Unterschied über jede Person und Stände, und es ist die heiligste Pflicht des Regenten jeden zu schützen, der sich gekränkt glaubt und keine Gnade. Nur Belohnungen sind Gegenstände der Fürstengnade, Administrirung der Justiz ist ihre heiligste Pflicht, die sie beym Antritt ihrer Regierung jedem im Staat zugeschworen haben, und in welcher Hoffnung der Unterthan gehorcht, Schweis und Blut dem Regenten opfert, und seine Abgaben zu ihren Bequemlichkeiten, mit Aufopferung seiner eigenen Bedürfnisse darreicht. Eure Majestät können daher aus keinem Grunde diesem Mann die Gerechtigkeit versagen. Er findet sich gekränkt; die Gesetze fodern die Untersuchung. Die Gerechtigkeitsliebe von E. Maj. und Dero höchst gegebene Versicherung, den Gesetzen unbeschränkten Lauf zu lassen, sind mir Bürge, daß E. M. auch in diesem Falle nicht ungerecht seyn

werden. Pflicht trägt mir auf, meine Meinung ohne Schmeicheley zu sagen, und E. M. in tiefster Erniedrigung der heiligsten Fürstenpflichten zu erinnern, in dergleichen Fällen keinen Ihrer Unterthanen zu kränken. Die schändlichsten Folgen würden diesen Schritt begleiten; die Ehre, Güter und Leben Ihrer treuesten Diener würden bald nicht mehr von einem gerechten Monarchen, sondern von den bösen Leidenschaften boshafter Höflinge abhangen, die entweder aus Haß oder schädlichen Eigennutz den ehrlichsten Mann seines Amtes entsetzten, und in Abgründe stürzen würden, um die Stelle des Rechtschaffenen mit ihren Kreaturen zu besetzen.

König. Was dünkt Ihnen, Blumenfeld? Finden Sie diese Gründe nicht erheblich?

Blumenf. Mich deucht, E. M. daß man Ihre höchste Macht sehr einschränken will. Sie sind ja Herr; können Leute in Dienste nehmen, die Sie wollen, und wieder entlassen.

König. Der Einwurf läßt sich hören; können Sie ihn widerlegen, Kronhelm?

Kronh. Eine ganze andere Sache ists, einen Beamten seines Dienstes entlassen; eine andere ihn unter die Inquisition zu bringen. Die Ehre des rechtschaffenen Mannes wird im letzten Falle gekränkt, und auch Fürsten sind nicht berechtigt, Unschuldige zu kränken. Ich bleibe immer der Meynung, und Billigkeit und Gesetze

sind auf meiner Seite, daß die Sicherheit der Personen und des Eigenthums in Staaten heilig seyn müsse. Wenn Gewalt für Recht geht, wenn Leute bestraft werden können ohne Untersuchung, wer wird im Staate wohl sicher seyn? Noch einen Schritt, und die Unterthanen sind Sklaven. Graf Blumenfeld! der Wille unsers Monarchen ist nicht, das Schicksal seiner Beamten in eine so elende Lage zu setzen, die mit den gefährlichsten Folgen begleitet wäre. Der rechtschaffene ehrliche Mann, und der Schurke hätte gleiches Loos, wenn man jeden des Dienstes entsetzen könnte ohne Ursache. Emsigkeit und Fleiß würden erlöschen, der Mann, der jeden Tag unsicher ist, ob er vielleicht nicht auch ohne seinem Verschulden, seinen Dienst verlöre, der würde niedergeschlagen und muthlos, oder ein Sklave des Eigennutzes werden; er würde den Unterthan ausstudiren, er würde auch nichts denken, als sich reich zu machen, so lang er kann, und sich durch Geld für künftige Unglücksfälle zu sichern. Der ehrliche Mann hat ohnehin sehr wenig Belohnung; wenn er auch keine Sicherheit mehr hat, dann müssen die Stellen der Landbeamten mit boshaften elenden Bösewichtern besetzt werden. Dienstvergebungen werden Monopolien werden, Geld und Freundschaft wird den ehrlichen Mann verdrängen; redliche Herzen werden Bettler werden, und Schurken ihre Stelle vertreten. So billig

ich finde, daß hinterſtellige Beamte beſtraft werden, ſo billig finde ich auch, daß die Geſetze den ſchuldlos unterdrückten ſchützen ſollten. Zum Wohl der Menſchheit müßte ich es meinem König einrathen, nie einen Beamten ohne wichtiger Urſache ſeiner Stelle zu entſetzen. Wann der ehrliche Mann auch ſeiner Stelle nicht mehr ſicher iſt, dann wird Fleiß und Arbeitſamkeit verſchwinden; der Größere wird den Schwächern unterdrücken; der taugliche Mann wird von ſeiner Stelle geſtoſſen werden, und reiche Wollüſtlinge werden ihre Verwandte und Freunde dahin ſetzen. Mit Dienſtvergebungen wird man Wucher treiben, und dem Meiſtbietenden ſie feil geben! die Gerechtigkeit würde Gefahr laufen, ein jeder, der nur eine wenige Macht hätte, würde auf ſeine Macht pochen, und von Richtern Ungerechtigkeiten begehren, ſo wie man eine Priſe Tabak begehrt. Würde ſich nun ein Mann wagen der Muth und Ehrlichkeit beſitzt, zu widerſtehen, ſo wäre ſein Sturz der gewiſſeſte. Vor jeder ſchmutzigen Stadtſeele würde ſich der ehrliche Mann krümmen müſſen, und durch ewige Schmieralien ihren Schutz zu erkaufen ſuchen, um nur einige Stunden ruhig zu ſeyn. Und wer würde alle Unordnungen büßen müſſen, wer als der arme Landmann? Dieſes iſt, was ich E. M. vorzuſtellen Pflicht finde, und mein Gewiſſen iſt vor Gott und meinem Vaterlande, dem ich ebenfalls

Schutz und Unterſtützung zugeſchworen habe, außer Verantwortung geſetzt.

König. Was deucht Sie nun, Blumenfeld?

Blumenf. Euer Majeſtät — — (zuckt die Achſeln)

König. Weil Sie mir Ihre Meinung nicht ſagen wollen, ſo will ich Ihnen die meinige ſagen. Kronhelm iſt mein Freund; denn nur ſolche Freunde, die Muth haben, einem Monarchen die Wahrheit zu ſagen, müſſen Könige um ſich haben. Sie ſind ein Schmeichler. Wiſſen Sie was; zum Miniſter taugen Sie nicht; Sie ſollen blos nur Hofkavalier ſeyn.

Rede

eines zum Tode Verurtheilten.

Richter! Ihr habt mich zum Tode verurtheilt, weil ich ein Dieb bin. Ich ſtehe am Rande der Grube, verlange keine Friſtung meines Lebens; aber erlaubt mir noch zu reden, ehe meine Zunge auf ewig gebunden iſt.

Ihr werdet wiſſen, daß Wahrheit auf den Lippen der Sterbenden wohnt, denn weder Menſchenfurcht noch Eigennutz kann ſie mehr aus einem Herzen entfernen, das nichts mehr aus dieſer Welt zu wünſchen hat. Die Bande der Natur ſind unter uns getrennt; ich gehe in eine Geiſterwelt, und mein Intereſſe iſt von dem Intereſſe ſchwacher Sterblichen ſchon unterſchieden.

Ich athme einige Stunden noch, und denn iſt alles vorüber. Glaubet nicht, daß ich mich betrübe, denn ich habe ja nichts, als ein mühſeliges Leben zu verlieren. Verſichert von der Gewißheit meines Todes, verſichert von dem, daß ihr mir nichts als mein Leben nehmen könnt, wag ich es, euch Richter einige Fragen vorzulegen, über die ihr euer Leben durch nachdenken ſollet, denn es würde zu ſpät für euch ſeyn, wenn ihr euch ſelber erſt in der Stunde eures Todes daran erinnern ſollet.

Wendet eure Augen umher Richter! ſehet ihr nicht, daß der Diebſtahl das häufigſte aller Verbrechen iſt, warum habt ihr denn noch nie hierüber nachgeforſcht? Warum noch nie hierüber nachgedacht? Iſt es genug, daß ihr ruhig in euren Palläſten ſitzet, mechaniſch euer Schwert leitet, und eure Schädelſtätte mit dem Rumpfen eurer unglücklichen Mitbürger anfüllet? —

Seyd denn nicht ihr die Väter der Nationen, ſeyd nicht ihr die, in deren väterlichen Ar-

men nach dem urſprünglichen Kontrakt der Geſellſchaft der Bürger ſeine Freyſtadt für den Pfeilen des Unglücks und für den Stürmen des Schickſales finden ſollte? ſind alle dieſe heilige Namen, Vater der Menſchen, Beſchützer der Nazionen bloß Namen, die ohne Erfüllung auf eure Thronen geſchrieben ſind? Antwortet mir! Sind Sie das, ſo hört der Kontrakt unter uns auf, den wir geſchloſſen haben; ihr ſeyd keine Regenten mehr, und wir keine Bürger. Wir ſind wieder im Staude der Freyheit, denn ihr, ihr ſeyd die erſten, die meineidig an der Natur und an der Menſchheit waren.

Der Grund des Diebſtahls liegt in der Dürftigkeit, und in dem Elende, in dem ein groſſer Theil der Nation ſchmachtet, und wer iſt die Urſache dieſes Elendes?

Bin ich, den ihr verurtheilt habt, die Urſache meines Unglückes? Bin ich es, der ich Jahre lang im Schweis meines Angeſichtes den Pflug gezogen habe, um Müßiggänger in Palläſten zu ernähren, die mich drückten? — Bin ich's, der ich mit meinem ſchwarzen Biſſen Brod in meiner Hütte zufrieden war, am kühlen Abend nach der härteſten Arbeit mit Weib und Kindern Waſſer trank, um jeden Pfennig zu erſparen, und meine Steuern und Stiften geben zu können? — Oder ſeyd ihr es, die ihr mich mit überwiegenden Abgaben beſchwertet, die ihr mir bey dem kleinſten,

nicht verschuldeten Rückstand mein Pferd und meine Kühe verkauftet, und mit Weib und Kindern von Haus und Hof gejagt habt? —

Habt ihr mich darum genöthiget, ihr Barbaren, ein Weib zu nehmen, und Kinder zu erzeugen, daß ich zweymal unglücklicher werden mußte? — Sehet nur diese hilflosen Geschöpfe, wie sie im äußersten Elende da sind! wie sie ihre unschuldigen Hände zum Himmel schlagen, und vergebens von euch Erbarmen und Mitleiden erflehen.

Es ist, als wären sie nicht gewesen, es ist, als wären sie nicht auch Bürger des Staats, es ist, als wäret ihr nicht verpflichtet, für diese Unmächtige zu sorgen. — Aber was thut euch dieses alles? ihr kennt den Verlust eines Bürgers nicht. Wenn ihr nur eure Meyerhöfe mit neuen Pächtern besetzen könnt, neue Sterb- neue Heirathsbriefe errichten, und neue Ganten veranstalten könnt, um euren Beutel zu spicken, so seyd ihr schon zufrieden, was geht euch das übrige an? Weiter erstreckt sich die Wissenschaft eurer Finanzen nicht. — O ihr Richter! ihr sprecht das Urtheil über mich als Beschützer des Rechtes, des Eigenthums. — Ja vortrefliche Beschützer! tretet her an meine Seite, und sehet mir ins Gesicht, wenn ihr könnt! Kann euer Blick meinen sterbenden Blick noch ertragen, und sagt euch nicht dieses halberloschene Auge, daß der kleine

Verbrecher stirbt, — verurtheilt durch die Stimme der Größern? —

Was ist eure Sportelsucht anders, als mächtige Rauberey, durch die ihr dem Armen den letzten Blutpfennig entwendet? — Sind nicht manche von euren Sachwaltern privilegirte Diebe, die bis auf den letzten Heller die Unglücklichen ausschöpfen, die in ihre Klauen fallen? Sind die Urtheilssprüche eurer ungerechten Magistraten, die um Geld die Unschuld verkaufen, nicht die schrecklichsten Raubereyen? — —

Hier hieb der Scharfrichter dem Redner den Kopf vom Rumpfe, und der abgehauene Schädel hüpfte noch immer auf der Stätte herum, als wollte er ganz ausreden.

Fragmente eines Kriminalrichters.

I.

Richter! es wird euch noch erinnerlich seyn, was für Schwierigkeiten in dem Fortgang des Prozesses des Strassenräubers sich ergaben, der nun im Kerker ist. Er sprang in das Vorhaus einer Kirche; die Geistlichkeit nahm sich also des

Asylanten an, und die bischöfliche Vertheidigung des Rechts der Freystätte ist bisher noch die einzige Ursache, daß zwölf mitverhaftete Personen noch elend im Kerker schmachten müssen. Es möchte sich wahrlich eine empfindsame Seele empören, wenn man die Ungereimtheit betrachtet, die aus der Vertheidigung eines Bösewichtes entspringen.

Der Unglückliche schmachtet bereits drey Vierteljahre in den Fesseln, und er ist noch nicht einmal verhört worden. Die Gerechtigkeit wird gehemmt, und selbst das von der Natur geheiligte Selbstvertheidigungsrecht aus einem ungegründeten alten Vorurtheil gefrevelt; die Geistlichkeit nimmt sich des Asylantens an, aber diese Vertheidigung ist blos äußerlicher Schein; sie ist Täuschung für den unglücklichen Gefangenen, der einsweilen in dem Kerker verschmachten möchte.

Elende Hilfe, wenn man einen Menschen dem Tod entreißen will, um ihn dem Tod zweymal zu geben. So entscheiden bloße Formalitäten über die Handlung des Bürgers; Laster schleichen ungestraft durch, die Gesetze entscheiden nicht, sondern die langwierige Form, die zum Untergang des Bürgers und des Landes, und zum Nachtheil der Gerechtigkeit auftritt. —

Die Gesetze, die Billigkeit, das Recht der Natur und der Menschheit fodern, daß er von dem Richter zu Rede gestellt werde: er liegt be-

reits ungehört durch so viele Monate im Kerker. — —

Was könnten wir wohl dem Uebelthäter antworten, wenn er uns sagen würde: Eure Gesetze fodern, daß man den Beschuldigten höre, und ich bin noch nicht gehört worden. Ihr laßt mich elend im Kerker schmachten, unwissend, ob ich schuldig, oder unschuldig sey. Ja, Ihr seyd noch grausamer, ihr verneint mir, wenn ich darum bitte, selbst meine Vertheidigung. Bin ich nicht Mensch, wie ein anderer? Nicht ein Bürger, wie ihr Bürger seyd? Sind die Gesetze nicht für mich, wie für meine Mitschuldige geschrieben? Was würden wir ihm antworten? Wir müßten ihm sagen, daß die Formalitäten, mit welchen ein Asylant behandelt wird, dieses erfodern, und daß der Bischof zu seinem Verhör noch keinen Kommissarium bestellt hat; aber welche elende Vertheidigung würde diese für uns seyn? Er würde uns entgegen sagen können: Wenn ihr Formalitäten habt, so laßt eure unglückliche Mitbürger nicht das Opfer hievon seyn. Wenn es nöthig ist, daß der Bischof zu meinem Verhör auch einen Kommissarium bestelle, so macht Anstalten, daß es geschehe. Euch liegt es ob, für mein Wohl zu sorgen. Ich bin im Kerker, niemand vertheidigt mich, wenn die Gerechtigkeit mich nicht vertheidiget, und ihr, die ihr Richter seyd, wie erfüllt

ihr eure Pflichten, die ihr auch dem Geringsten im Staate zugeschworen habt, wenn ihr das Wohl derjenigen vernachläßiget, die in euren Händen sind. Ich liege bisher ohne meinem Verschulden im Gefängnisse, jeder Tag, jede Minute, in der ich leide, ist ein Zeuge, daß ich ungerecht leide. Euch klage ich an, denn eure Pflicht ist es, gerecht und billig zu seyn. Ihr rächet an uns das gekränkte Recht des Mitbürgers, und da ihr Laster straft, setzt ihr euch der Gefahr aus, Laster auszuüben.

Richter! die Haare stehen mir zu Berge, wenn ich denke, daß uns alles dies mit gutem Grunde der Ueberthäter sagen könnte.

Die heiligsten Schwüre, die ich beym Eintritt in diesen geheiligten Ort abgelegt habe, meine Pflicht und mein Gewissen erfordern es, daß ich euch vorstelle, wie ungerecht diese Leute aus Verschulden der geistlichen Gerichtsstelle herumgezogen werden. Ich will nicht sagen, daß das Recht der Freystätte ohnehin nicht gegründet ist, denn der unermeßliche Herr, dem die Kirchen geweiht sind, ist eben so gut der gerechte Richter, als der gütige Erbarmer. Ich will nicht sagen, daß eben der Gott, der uns Barmherzigkeit gegen den Nebenmenschen anbefohlen, auch der Gott sey, der dem Fürsten Gerechtigkeit geboten hat. Ich will mit Stillschweigen übergehen, daß durch das Blut der unschuldig Unterdrückten die Tem-

pel mehr entweiht werden, als durch das Blut des Böſewichtes, und keine Meldung thun, daß geiſtliche Fürſten durch ihre Gebete ſelbſt Meſſethäter hinrichten, ohne daß ſie dem Prieſteramt zu nahe zu treten, oder ſich zu verunreinigen glauben; und will die ſchrecklichen Gepränge verſchweigen, wo ſelbſt Prieſter in den ältern Zeiten bey dem ſchrecklichen auto da fé des Mordes Werkzeuge waren. Dieſes alles, was wider die Rechte der Freyſtätte ſtreiten könnte, will ich mit dieſem Stillſchweigen übergehen; und nur allein ſagen, wenn Biſchöfe die Rechte der Freyſtätte behaupten wollen, ſo muß dieſes ohne Nachtheil der Gerechtigkeit und der Geſetze ſeyn. Es iſt die Pflicht des Regenten die Aufrechthaltung des Geſetzes für das Wohl des Bürgers gegen jede Handlung zu vertheidigen, die die Gerechtigkeit ſtürzen, und den Bürger unglücklich machen könnte, und uns, die wir den heiligſten Eid, den Eid des Richters geſchworen haben, liegt ob, dieſe Pflichten zu erfüllen.

II.

Wir wiſſen aus der erzählten Geſchichte und aus den abgeleſenen Aktenſtücken, daß Verbrechen des Verhafteten, diejenigen Umſtände, die beſchwerend gegen ihn ſind ſowohl, als diejenigen, die einige Rückſicht auf die Milde verdienen.

Es wird mir erlaubt ſeyn, einige Umſtände noch in Erwägung ziehen zu dürfen, die mich ſchüchtern machen, dieſen Menſchen ſo glatt hin zum Tode zu vermuthetlen.

Die Sache ſchien mir wichtig zu ſeyn, weil es um das Leben eines Menſchen zu thun war, und ich ſetzte daher meine Meinung kürzlich auf.

Ihr wiſſt Richter, daß der Verbrecher, von welchem die Rede iſt, zwey verſchiedene Entſchuldigungen ſeines begangenen Verbrechens anbrachte.

Die erſte iſt ſeine äußerſte Armuth, ſein Vorgeben, daß er gearbeitet, von dem Bauern aber für ſeine Arbeit nicht bezahlt worden ſey.

Die zwote Entſchuldigung war mehrmalen die äußerſte Armuth, und der Umſtand, den er angab, daß er eben zu derſelben Zeit, wo er ohnehin nichts zu leben hatte, wegen Steuer- und Kirchenſchulden mit der Exekution belegt war; er ſagte auch, daß er von dem erhaltenen Antheil den Exequirer und ſeine Schulden bezahlte.

Beyde Umſtände ſind wichtig, und bereits von der Juſtizſtelle als wichtig erkannt worden, weil beſchloſſen war, die Erfahrungen hierüber einzuholen.

In der dermahligen Lage iſt es nun richtig, daß die Sache zwar nicht auf das pünktlichſte hergeſtellt iſt, allein es iſt ebenfalls richtig, da ſich die ausſtändigen Steuer und Kirchenſchulden und die Exekution verifizirten. Die Zeit iſt hier nicht nothwen-

dig, daß sie ausdrücklich bestimmt werde, es ist genug, daß sie nicht ausdrücklich widersprochen ist: es bleibt allzeit ein Zweifel, und im Zweifel vermuthen die Gesetze zum Vortheil der Beschuldigten.

Die Einwendung, die man mir machen könnte, daß nämlich dieser Mensch öfters im Wirthshaus ist gesehen worden, daß er, wenn er Schulden gehabt, sich nicht bey Gericht gemeldet hätte, und so anders, diese machen mir nichts zur Sache.

Die Leihmundserfahrungen sind von diesem Menschen gut, warum sollte also das einzige, daß man ihn etlichemal im Wirthshause sah, ein Beweis einer nichtswürdigen Aufführung seyn? Ist denn dem gemeinen Manne jedes Vergnügen versagt, und ist es denn ein Verbrechen, wenn der Elende nach seiner Arbeit etliche Maas Bier trinkt, um seinem ausgemergelten Körper ein wenig Kraft zu geben, daß er wieder Nahrung für sein Weib und seine Kinder verschaffen könne? Sie sind ja auch Menschen, die Niedrigen; warum sollte man ihnen jedes kleine Vergnügen versagen?

Daß er seine Schulden nicht gerichtlich belangte, dieses kann ich ihm wieder nicht übel ausdeuten. Die Schulden, die er an verschiedenen Orten zu fordern hatte, bestunden in kleinen Summen. Bey Gericht thut nach unsrer Verfassung kein Mensch nur einen Schritt ohne Bezahlung;

vom Prokurator an, bis zum Schergen zwackt alles an den Streitenden, und um 3 Gulden zu erlangen, hätte er vielleicht 4 fl verstreiten müssen, ohne die Versäumniß zu berechnen, und die seiner Arbeit entzogene Zeit, in der der Elende in der Gerichtsstube in Erwartung stehen muß, bis es dem Beamten gefällig ist, ihn anzuhören.

Ich verzeihe jedem, der die Gerichte scheut, denn das Recht macht den Menschen oft elender als das Unrecht. Die Art der Exekution ist noch auffallender. Ein Mensch, der ohnehin schon außer Stand gesetzt ist, zu bezahlen, dem wird eine neue Bürde aufgelegt. Der Exequirer macht mit jeder Stunde seine Umstände mißlicher, und so wird der Unglückliche um sein Verderben nicht gänzlich zu sehen, zum Verbrechen gezwungen, und dieser Zwang geschieht selbst durch die Obrigkeit, die seine Umstände nicht erwägt, den Elenden ins Verderben stürzt, und dann, wenn er im Abgrund ohne Rettung versenkt ist, ihn wegen Lastern bestraft, die die Folgen unvollkommener Gesetze sind.

Diese Gründe, die bey dem Verhafteten obwalten, bewogen mich der Meynung zu seyn, daß die Todesstrafe in diesem Falle nicht Platz haben kann. Allein wenn diese Gründe auch nicht wären, so hab ich noch andere eben so wichtige, und ich finde höchste Pflicht sie zu erinnern.

Der Elende sitzt nun seit seinem Geständniß

gehen acht Wochen schon im Kerker, und wie schrecklich sind seine Umstände? Jede Stunde, die seit dieser Zeit her verfloß, ist die Stunde eines Verurtheilten; welche schreckliche Gemüthsbewegungen und Abwechslungen von Furcht und Schrecken müssen in seiner leidenden Seele vorgehen?

Ist der Verbrecher des Todes schuldig, so fodert das Gesetz die geschwinde Strafe. Bisher sitzt er nicht aus seinem Verschulden, und wenn die Strafe verhängt werden kann, und doch aufgeschoben wird, so ist die Verzögerung einer Minute die schrecklichste Ungerechtigkeit.

Richterliche Beschäftigungen hemmten bisher den Ausgang des Prozesses dieses Unglücklichen. Welche schreckliche Hemmung!

Nicht er allein, sondern noch fünf und zwanzig mitverhaftete Menschen leiden durch diese Verzögerung. Die beleidigte Menschheit klagt uns an, und wer ist unser Vertheidiger?

Die Gesetze, die die Grausamkeit rächen sollen, müssen nicht grausam seyn, und der Richter, der die Rechte der Menschheit schützen soll, muß dieselben nicht beleidigen. Wenn diese Verzögerung, die aus den Formalitäten unsrer Verfassung entspringt, dem Gefangenen nicht zu Gutem gerechnet werden darf, so müssen wir zu dem Gefangenen sagen: Wir haben vergessen, daß ihr da seyd, denn vierzehn Tage war kein Gerech-

tigkeit bey uns zu finden, und die übrige Zeit haben wir besser erachtet, auf etwas anders, als auf euch Unglückliche zu denken.

Diese Umstände finde ich so, daß man den Gefangenen mit der ordentlichen Todesstrafe nicht mehr belegen kann. Seine Armuth, seine Gefangenschaft und wahrhaft ausgestandene Todesangst nach seinem Bekenntniß, sind hinlängliche Strafe, denn ich finde eine Ueberzeugung in mir, daß der Verbrecher nie das Opfer unglücklicher Formalitäten und unsrer eigenen Verzögerungen seyn soll. Der Eindruck, den die Todesstrafe machen soll, wird ohnehin vor dem Publikum bey solchen elenden Menschen nicht mehr erreicht, denn solche abgezehrte, elende Skelete werden zum Gegenstand des Mitleidens, und nicht des Abschreckens, und es ist, als wenn der unglückliche Zustand auf ihrer Stirne alle hassenswürdige Züge des Lasters getilgt, und in ihre Furchen Anklagen wider die verzögernde Justiz geschrieben hätte.

Was ich hier sagte, fühlte ich so ganz in meinem Herzen; ich fühlte Pflicht, es zu sagen, denn der Richter muß auch der Vertheidiger des Schuldigen seyn.

III.

— — — — — — — — — —

Der Unglückliche ist noch in blühender Jugend; er ist ein Jüngling von 20 Jahren, er

lag niemalen im Verhaft, er ist kein Müßiggänger, und seine Aufführung war nicht böse. An der That, die er verübet, ist mehr Verführung, als ein böses Herz schuld, der Antheil, der den Unglücklichen traf, kam wieder in die Hände des Klosters zurück; seine Reue, sein aufrichtiges Geständniß und seine Jugend versprechen Besserung. Der größere, oder mindere Schaden, welcher aus dem Verbrechen entsteht, ist der Maaßstab, nach dem die Strafe gerichtet werden muß; der Schaden, den er als Frevler des Eigenthumsrechts in der Gesellschaft des Staats verursacht, wird durch die Zurückgabe für seine Person wieder ersetzt, und es bleibt nur Satisfactio publica noch übrig, welche Theils durch Anrechnung der Strafe der langen Gefangenschaft, als auch andere Wege sattsam kann erhalten werden.

Es ist ein allgemeiner Grundsatz, der mit der gesellschaftlichen Verfassung übereinkömmt, daß das beleidigende Mitglied den Staat wiederum entschädige; wenn die Verbesserung nicht außer aller Hoffnung gesetzt ist, erfolgt diese Entschädigung. Die Gerechtigkeit giebt dem Staat einen verbesserten Bürger zurück, und vermehrt hiedurch die Hände der Arbeitenden zum allgemeinen Besten.

Die Absicht der Strafen ist Verbesserung, und diese Verbesserung kann bey dem verhärtesten Böswicht nicht in Zweifel gezogen werden,

um so weniger bey diesem jungen Menschen. Wäre die Unverbesserlichkeit, sagt der gelehrte Sonnenfels *) bey einem Menschen zu vermuthen, wie würde es um das Begnadigungsrecht der Fürsten stehen? Jede Begnadigung würde in diesem Falle nichts anders heissen, als einem Menschen das Leben lassen, dessen Leben ein immerwährender Angriff der öffentlichen Ruhe seyn würde.

Es ist für einen Richter auch nöthig, sich in die Stelle des Verbrechers zu setzen, und denselben nach dem bloßen Eindruck zu beurtheilen, den seine That auf unsere Gemüther verursacht. Wie denkt der Mensch ohne Erziehung, ohne Grundsätze? Der Mensch, der in Armuth seinen schwarzen Bissen Brod im Schweiße seines Angesichts täglich erkaufen muß, und von dem Reichen, den er in prächtiger Wollust in Pallästen um sich sieht mit frostiger Gleichgültigkeit zur Arbeit verwiesen wird.

Sein Herz wird durch äußerliche Eindrücke gerührt, er lernt den Werth des Geldes kennen, und in seinem Busen erwacht die schädlichste Begierde: ich will die Banden zerreißen, denkt er, welche den größten Theil der Menschen fesseln, und fühllose Tyrannen in den Schoos des Ueberflusses versetzen; der Irrthum verführt ihn, er

*) Sonnenfels Grundsätze der Polizey §. 249 S. 339.

greift des andern Eigenthum an, die Geſetze murmeln ihm die Todesſtraffe zu, aber er höret nicht, oder er denkt, es mag der Mühe werth ſeyn, einen unglücklichen zukünftigen Augenblick zu erwarten, um glückliche Tage in langer Fortdauer zu genießen.

Wenn man alle dieſe Umſtände in Erwägung zieht, ſo ſcheint der Verbrecher Erbarmen zu verdienen. Seine Jugend, und aufbrauſende Leidenſchaft ſcheinen ihn zu entſchuldigen, eine gelinde Beſtrafung verſpricht ſeine Beſſerung, und der Staat ſcheinet uns zu ſagen: Trennet das ſchädliche Glied von dem Körper, weil noch Mittel ſeiner Heilung übrig ſind.

Dieſe Gründe, ihr Richter, die für den Verbrecher obwalten, würden mich bewegen, ihn mit gelinder Strafe zu belegen, wenn ich nach meinem Herzen, und nach den äußerlichen Eindrücken eines unglücklichen jungen Menſchen, und nicht nach der Gerechtigkeit und den Geſetzen ſprechen müßte.

Es iſt höchſt gefährlich für einen Richter, ſich von den Eindrücken des Mitleidens hinreißen zu laſſen. Der erſte Schritt zur Ungerechtigkeit, ſagt Beccaria iſt, wenn der Richter nach ſeinem Herz urtheilt. Die Geſetze werden verdreht, und hieraus entſteht Ungerechtigkeit gegen unſern Mitbürger. Das Leben des Menſchen würde dann von unſerer guten oder ſchlechten Philoſophie ab-

hangen, und heute würde einer wegen einem Verbrechen entlassen, und morgen ein anderer wegen dem nämlichen zum Tode verurtheilt werden.

Diese Grundsätze bewegen mich, gegenwärtigen Verbrecher nur nach der Strenge der Gesetze zu beurtheilen.

Briefe.

Liebster Herr Bruder!

Habe gehört, daß Dir, lieber Bruder, meine Akten wegen dem Juden unter die Hände gekommen sind; wirst wohl so gut seyn, und wirst den Jüden abweisen. Was macht ihm der Verlust von etlich 1000 fl. Die Schelme haben Geld genug, und sind über das nicht unsrer Religion — Aber genug — Du weißt, lieber Bruder, was ich am Hofe vermag; will Dir schon anderwegs auch einen Gefallen erweisen ꝛc.

Herr Marquis!

Ich weiß nicht, wodurch ich das Glück gehabt habe, Ihre Freundschaft so sehr zu verdienen, daß Sie mich gar mit dem Namen Bruder beehren; aber ihre Güte ist ganz unverdient.

Was Ihren Streithandel anbelangt, so ist mir leid, daß ich Ihnen nicht dienen kann. Der

Jude hat die gerechte Sache für sich, und ich zweifle gar nicht, daß er am Gerichtshofe nicht gewinnen sollte. — Sollte ich im Stande seyn, Ihnen, Herr Marquis, in einer billigen Sache zu dienen, so zählen Sie auf mich, als einen Mann, dem jede schöne Gelegenheit lieb ist, Sie von dem Menschengefühl zu überzeugen, das er gegen Jedermann heget. — Ich bin mit aller Ergebenheit ꝛc.

Sentenz.

In Streitsachen des Juden N. wider den Marquis N. wird zu Recht gesprochen, daß der beklagte Marquis schuldig seyn solle, nicht allein dem Kläger die 2000 Rthl. nebst den verfallenen Zinsen und allen verursachten Unkösten zu vergüten, sondern auch, daß er wegen seinen muthwilligen Streitverzögerungen 50 Rthl. zur Armenkasse erlegen soll.

Herr Justizrath!

Ich habe meinen Prozeß verlohren; — gut! ich will sehen, an wen Ihnen mehr gelegen seyn soll, an mir, — oder an dem verwünschten Mauschel. — Wenn Sie so fortfahren, so schwöre ich Ihnen, Sie sollen nicht mehr die Freude haben, mir meine Prozesse verlieren zu helfen. Le-

ben Sie wohl, und ſchreiben Sie dieſes in Ihre Schreibtafel.

Note.

Ja, will's hinſchreiben. — Vormals kriechend, niedrig, und Inſektenartig; — nun ſtolz, und drohend. — So pflanzt er auf die harte Stirne, ſagt Pope den ſtolzen Gedanken ſeines grauen Herkommens, iſt einbilderiſch und hoch, däucht ſich allein in der Welt, und zertritt alles, was umher iſt, wie Grasblumen mit ſeinen Füßen. Er zieht auch ſo ſeine Kinder, und macht aus hoffnungsvollen Jünglingen nichts als einbilderiſche Edelleute.

Freund!

Ich bin glücklich, — dem Himmel ſey Dank, in Frankreich angelangt; — aber bald, lieber Freund! hätten Sie mich nicht mehr geſehen. Den dritten Tag unſerer Reiſe wurden wir an einem Berge von Räubern angehalten; ein Schuß ſtürzte meinen Bedienten vom Sitz, und zween andere geſchahen auf mich, aber zum Glücke traf mich keine Kugel. Ich rüſtete mich zur Gegenwehr, ergriff meine Piſtole, und ſtreckte den

ersten Räuber zu Boden; als die übrigen ihren Kammeraden fallen sahen, ergriffen sie die Flucht. — Der Unglückliche lag da in seinem Blute; — lechzte und schrie erbärmlich zum Himmel, ich möchte ihn schonen, denn, rief er aus, ich will euch vor meinem Tode alles gestehen. — Wir sind keine Räuber; — bestochene Meuchelmörder waren wir. Der Marquis — genug, Sie wissen nun, wie die Sache ist. — Ich nahm den Unglücklichen in den Wagen, und im nächsten Posthause wand ich alles an zu seiner Herstellung. — Er starb aber, nachdem er zuvor seine Aussage noch gerichtlich bestättigte. Leben Sie wohl, und zeichnen Sie unter den menschlichen Unfällen auch diese Geschichte auf.

Ihr Freund ꝛc.

Auszüge

aus einem Einschreibkalender eines Scharfrichters. 17— —

Den 6. May hab ich beym Gericht N. einen jungen Menschen von 24 Jahren puncto Stupri torquirt.

Den 8. May beym Gericht N. einen alten Bauern puncto furti gehenkt.

Den 10. ejusd. bey obigem Gericht ein altes Weib mit dem Daumstock angegriffen.

Den 10. ejusd. zu N. zwey Mädl von 19 Jahren puncto furti justificirt.

Den 13. 14 15. 18. & 19. alle Tage, den Sonntag ausgenommen, Zigeuner Leute justificirt. — 8 aufgehangen, 6 gerabbrecht, 3 verbrennt. Requiscant in pace.

Vom 20. bis 28. May gabs nichts zu thun in Amtsweſen; — hab einsweilen Roß kurirt und Arzneyen für die Bauern gemacht, nebſt Salben.

Den 29. torquirt.

Item den 30.

Item den 1. 5. 8. & 9. Juny.

Den 10. justificirt.

Den 12. ausgepeitscht.

Den 14. gebrandmarkt.

Hier waren Blätter bis Ende aus dem Kalender geriſſen; nur fand ich auf einer Hälfte des letztern Blatts folgende Anmerkungen.

Sind heuer von mir glücklich justificirt worden —

Anſäſſige Bauern	16
Leerhäußler und Tagwerker	30
	46

Schlechte Leute ohne Wohnort	40
Ausgepeitscht	18
Gebrandmarkt	10
Torquirt	40

In Summa justificirt, ausgepeitscht, gebrandmarkt und torquirt 154

Omnia ad majorem Dei gloriam.

Lieber Vetter!

Berichte ihm in Freuden, daß Gottes Segen bey uns ist. — War dieses Jahr durch recht glücklich; hat mir Gott 86 Malefikanten geschickt, die ich alle glücklich justificirt habe. — Wenn es so fortgeht, wie ich nicht anders hoffe, und Gott darum täglich bitte, so kann ich mich wohl noch ehrlich richten. Seit den drey Jahren, daß ich Scharfrichter bin, hab ich das Glück gehabt, gegen 300 zu justifiziren. — Wird mir der liebe Gott schon noch mehrere schicken. — Wenn ich 900 gerichtet habe, so kann ich noch Doktor werden. Gott gebs! So kann ich doch auch noch unter ehrlichen Leuten mich sehen lassen. Leb wohl Vetter!

Verschiedene Anlangen und Bittschriften.

Eine hohe Herrschaft geruhen meine Bedrängniß mittels dieser unterthänigst gehorsamsten Bittschrift mit Gnade zu vernehmen; das äußerste Elend meines harten Hauswesens spricht selbst für mich, und die angebohrne Huld einer hohen Herrschaft wird das Flehen und die Thränen meines Weibs und Kinder nicht verschmähen; Hochdieselbe ist unser Protektor, und der erste Helfer nach Gott.

Den 30. Dezember kam unser Amtmann mit Hochderoselben Befehl, unsern Getreidsrest hinwegzunehmen, und faßte ihn wirklich ein. Da nun dieser Rest zu unsrer täglichen Speise, Fütterung und zum Saamen bestimmt, und ohnehin kaum hinlänglich ist, und wir alles thaten, die doppelte Bitt auf einmal theils im baarem Gelde, theils in Körnlein, wie das hier beygelegte Verzeichniß ausweißt, zu erlegen;

Mein Gilterlag fürs Jahr 1781.
150 fl. im baarem Gelde für die vier Getreidsorten erlegt.

Erlag fürs Jahr 1782.
an Korn 5 Schäff.
Waizen 3 —
Haber 5 — 4 Metzen
und nur noch dieser Ausstand vom Jahr 1782 haftet, als:
Korn 4 Schäff.
Weizen 1 — 2 Metzen
Haber 1 — 3 Metzen
Gersten alles.

So bitte ich mit meinem Weib und Kindern fußfällig, auch die Ursachen dieser unmöglichen ganzen Abgabsleistung gnädigst anzuhören, und zwischen unserm Vermögen und Unvermögen ein gnädiger Schiedsrichter zu seyn.

Erstens ist unser Feldschaden wegen dem heurigen Mißwachs durch den Augenschein unpartheischer Schätzleute dargethan, und einer hohen Herrschaft zwar einberichtet worden, aber, lang nicht mit dem Umfang des Schadens, wie wir ihn beym Dreschen empfunden haben, und haben auch deswegen den Nachlaß erhalten, nämlich an.

Korn 2 Schäff.
Weizen 1 — 1 Metzen
Haber 4 — 5 —
Gersten 1½ —

Wofür ich mit meinem Weib und Kindern tausendmal einer hohen Herrschaft die gnädige Hand küsse. Weil aber dieser Mißwachs auch die Folgen nach sich zog, daß das Getraid wenig, unergiebig, brandig, theils gafter und durchaus von schlechter Sorte war, und auf der Schranne immer auf den schlechtesten Preis gesetzt worden, und keineswegs von den Beckern konnte gebraucht werden, welches allein schon ein Schauer ist, so konnten wir unmöglich das daraus erheben, was wir zur Bestreitung der doppelten Gilt, und des Hauswesens, zugleich der Landesherrl. Abgaben nothwendig daraus lösen sollten. Wären die Abgaben einer hohen Herrschaft allein, so langte es vielleicht zu; so aber kommen zweytens noch dazu Stift und Steuer, Zehend, der Ehehalten Lohn pr. 48 fl ohne Kost; die Handwerksleute, Schmied, Wagner, Sattler, die Kleidung ꝛc. überdas der jährliche Kirchenzinns pr. 25 fl. Fristen für meine verheurathete Geschwister, jährlich 25 fl, und diese dauern noch 12 Jahr, ob ich schon bereits 300 fl. abführte. Ich hatte großes Unglück an Pferden und es fielen mir 4 in einem Jahr. Ich habe den Stadel vom Grunde aufgebaut, und das Haus, welches ich ganzmäßig übernahm, in guten Stand gesetzt. Dieses alles muß ich mit meinem Feldbau bestreiten, da sich mit dem Viehzügel hier Orts wegen Abgang der Waldenschaft nichts erobern läßt, und da wir unsere Felder

nicht einmal gehörig begatten können, und deswegen nothgedrungen sind, unsern Tagwerkern gegen den Einschnitt ihren Dünger auf ein und anders unsrer Felder führen zu lassen, damit wir wenigst das zweyte Jahr etwas durch diese Beyhülfe aus dem Felde einärnden können. Anbey hat man mir heuer nebst den harten Scharwerkchen im Frühjahr und Herbst, wobey man das Mehnet zu unserer eigener Nothdurft abschleppt, zum Landstrassenbau fünf Hifing vom Feld weggenommen. Letztens sind meine 4 Kinder zur Arbeit noch unbrauchbar, und mein Weib lange Zeit krank und liegerhaft; hatte immerhin harte unerschwingliche Jahre; bemühe mich früh und spät, führe außern Dörfern Holz, und in dem Kalkofen Stein, mein Hauswesen zu erschwingen; doch will man uns nun auch die Speise, die Futterey und den Saamen selbst hinwegnehmen, und bedroht uns das wenige Vieh, womit wir unsere Abgaben erheben müssen, aus dem Stall zu treiben. Ich weiß, daß es die Willensmeinung einer hohen Herrschaft gewiß nicht sey, uns härter als das Vieh zu halten, und uns in einen Zustand zu versetzen, wo wir künftig das nicht reichen können, was wir ißt mit saurem Schweiß und einer Mühseligkeit zuwegebringen, die unsere Tagwerker nicht empfinden, die sagen uns ohnehin öffentlich ins Gesicht, sie tauschen nicht mit uns Gutbauern.

Mit diesen wahren umständlichen Ursachen werfen wir uns unsrer hohen Herrschaft zu Füssen, und bitten um Nachsicht, um Erringerung unsers Hauswesens, wenigstens um die Mittel, unsere Schuldigkeit nach menschlicher Möglichkeit leisten zu können, und empfehlen uns nebst Anwünschung eines neuen Jahres in die Huld und Gnade unserer hohen Herrschaft.

Verwalter:

Er weiß in Zukunft die zahlpflichtige Bauern mit dergleichen Anlagen sogleich abzuweisen; auch denjenigen, die beyliegendes übergeben, bey Stockstrafe die Belästigung der hohen Herrschaft zu untersagen.

II.

Einer hohen Herrschaft ist mein schweres Hauswesen ohnehin bekannt, und in wiederholten Bittschriften unterthänigst gehorsamst umständlich beschrieben worden. Ich bin zwey Jahre Wittwe mit fünf Waisen ohne Vater, ohne Ernährer, und muß mich und meinen Feldbau sorglosen Dienstboten überlassen. Alles, alles liegt auf mir; ich und mein Sohn können auf unser Hofgut keine Heurath treffen, weil das Gütl mit zu großer Gilt-

einlag, und andern Mühseligkeiten, besonders zu vielen Kindern beladen ist. Die Ursache liegt nicht an uns; wir thun mehr, als wir vermögen, unsere Unerschwinglichkeit steckt in der Sache selbst, und das Mißjahr 17 — — macht uns gänzlich rath und hilflos, und setzt uns, unerachtet des mildthätigen Nachlasses fürs Jahr 1782 am

Korn 2 Schäff.
Haber 4 —
Gersten 1½ —
Weizen 1 — 1 Metzen

(wofür ich mit meinen Waisen fußfällig die gnädige Hand küsse) auser Stand unsere Abgaben ganz zu entrichten. Ich habe dieses Jahr, wie es dorfkündig ist,

am Korn 22 Schäff.
Waizen 24 —
Gersten 18 —
Haber 15 —

aus meinem ganzen Hoffelde erhoben, folglich fiel der Mißwachs am empfindlichsten auf mich. Mit diesem Einkommen soll ich nun alles Folgendes erschwingen, bezahlen, und richtig machen.

Erstens reichte ich zur doppelten Gilt fürs Jahr 17 — — am baarem Geld 200 fl.

Fürs Jahr 17 — — an Getraid:

Korn 5 Schäff
Waizen 4 — 2 Metzen 1½

Haber 7 —
Gersten Nichts.

Restire also nun noch vom Jahre 1782 an Korn 4 Schäff, und die 30 fl. an der Gerste, so weit über den Preis, den wir von unserer allgemeinen schlechten Sorte des Mißwachses wegen erlitten (sie war alle ausgebrannt bey der Sonnenhitze) angeschlagen worden.

Da sichs nun bey diesem Ueberschlag klar zeigt, daß mir nicht einmal die Saamengerste übrig blieb, und ich zur täglichen Speise und Futterey) ich habe 10 bis 12 Personen am Tisch) wenigst 14 Schäff Korn und Haber selbst kaufen müsse, so erweißt es sich von selbst, daß ich nicht mehr bezahlen könne, da ich aus dem Fond das kümmerlich erhoben, was ich bereits schon in zwo Gilten auf einmal gereicht habe.

Zu dem nahm ich 50 fl. wirklich auf von einem aufliegenden Geld meiner Kinder, das zu prästiren. Nun bedenken eine hohe Herrschaft, daß es noch lange hin bis zur Aerndte sey, daß ich den Liedlohn für die Knechte und Dirnen pr. 60 fl., die Landsherrl. Abgaben, Steuern, Zehend, Speiß und Trank, Kleidung, und Handwerksleute, den Hüterlohn, den Holzforster (wir müssen alles Holz kaufen) befriedigen muß. Wir haben ja sonst keinen gewinnenden Pfenning als das Feld, und das reicht uns auf diese Ausgaben nicht; darum ist der Erfolg, daß wir, oder

mittels Geldaufnahm diese Abgaben zusammen bringen, und das Gut neuerdings beschweren; oder bey einer hohen Herrschaft an Ausständigen haften bleiben. Das erste ist Unheil, weil wir uns nebst Kapitalien Interessen auf den Hals bürden, und, wie unsre lieben Nachbarn durch Kirchenzinsen und Kindergelder uns dem gänzlichen Verderben aussetzen. Durchs zweyte fallen wir bey all unsrer Richtigkeit und Häuslichkeit mit Haus und Hof in die Hände einer hohen Herrschaft und in die Gant, und sind ärmer, als unsere Taglöhner, die wenigstens ihre Leerhäußel ihren Kindern abtreten können; von einem Kinderheurathgut ist ohnedem nicht zu gedenken.

Zweytens der Abgang des Heu und Strohes und der Viehweide zwingt uns ohnehin, daß wir wenig Vieh halten, und wie werden wir mit dem nöthigen Viehfutter heuer zu Stand kommen, da uns das Stroh zum Gesott selbst mangelt, und den Schober um 9 und 10 fl. schon itzt erkaufen müssen, das Küh- und Pferdevieh hinauszufüttern, um es zur Arbeit und Schmalz ins Hausweſen benutzen zu können. Diese Ursachen sind der schwere Stein, der auf unserm Hausweſen liegt, den uns niemand hebt, und betrachtet, bis wir gar verderben. Unmöglich konnte es die Willensmeinung unserer hohen Herrschaft seyn, uns und unserm Vieh die Speise und das Futter zu nehmen, sogar das Vieh selbst zur Be-

zah-

zahlung einer Unmöglichkeit wegstreiben zu wollen, wenn Hochderselben die wahre Gestalt der Sache vorgelegt wurde, da hiedurch zwar die Gilt bezahlt, wir aber mit unsern Kindern auf und davon laufen müßten, oder künftig der Herrschaft weniger oder gar nichts mehr abreichen könnten. Der gestrenge Herr Verwalter nimmt unsere Mühseligkeit und Nothdurft nicht umständlich genug zu Herzen; er thut zwar seine Amtspflicht, aber zu unserm gänzlichen Schaden und Ruin.

Wir bitten also fußfällig um Erwägung unsers Vermögens und Unvermögens, in Ansehung des baaren Geldes, das ich und mein seel. Ehemann bey Uebernahm dieses Hofes brauchten, worauf man immer hart hauſete, und die zu schwere Gilt nicht erzwingen konnte, und in Ansehung unserer Mühe, Fleißes und Häuslichkeit, womit wir zur Emporbringung dieses Hofes mit Bauung des Hauses und emsiger Bearbeitung des Feldes Tag und Nacht darauf spannten und sponnen, zugleich in Ansicht einer armen verlaſſenen Witwe mit meinen 5 Kindern uns die Hilfsmittel an die Hand zu geben, damit wir uns erschwingen, und wenigst bey aller unserer Mühseligkeit das täglich schwarze Brod in Frieden genießen können; sonst haben wir ja nichts. Mit dieser Vertröstung empfehle ich mich nebst Anwünschung eines segen- und freudenreichen neuen Jahres in die Huld und Gnade.

Verwalter!

Selber hat recht gethan, alle Ausstände der Herrschaft fleißig einzutreiben, welche man heuer um so mehr nöthig hat, als man eine Lustreise nach Paris machen will. Uebrigens wird dem Verwalter pro satisfactione, weil selber als ein harter Mann vorbeschrieben worden, die impertinenten Verfasser der Anlangen mit Stock und Geigen beliebig zu bestrafen, überlassen.

III.

Hier bin ich selbst, ein alter Greis, und Witwer von 74 Jahren; machte zu Fuß einen Weg von eilf Meilen in der größten Kälte. Ich will halt auch noch meine liebe hohe Grundherrschaft sehen, bevor ich sterbe. Ohne Zweifel ist das mein letztes Lebensjahr. Alter, Kummer, Elend und Hilflosigkeit bringen mich ins Grab. Ich habe 36 Jahre auf meinem halben Hofe gehauset, habe das Hofgut auf der Gant übernommen, meine Bürden der Herrschaft redlich getragen (ich konnte ausreißen, denn ich habe ein schönes und baares Stück Geld mit meinem seel. Weib auf dieses Gütlein gebracht;) der Hof aber trug und

that aber nicht das Seinige; meine Erfahrung beſtättigten meine Vorfahren, die ſo wenig hatten, als ich jetzt.

Ich habe lauter erwachſene mannbare Kinder, die mir hauſen helfen, und ſonſt keinen andern Ehehalten, doch iſt nichts zu erwirthſchaften. Es fragt ſich niemand an, und auch ich und meine Söhne und Töchter erfragen niemand, dem ich nur mein Gut übergeben könnte. Hohe, gnädige Herrſchaft, wo fehlts denn? — An mir nicht, an meinen Kindern auch nicht. Wir arbeiten Tag und Nacht, wie es dorfkündig iſt, bethen, fürchten Gott; doch können wir uns nicht erſchwingen, und wie ich den Hof auf der Gant annahm, ſo werd ich ihn wieder in der Gant verlaſſen müſſen. Meinethalben! ich bin der erſte davon, Gott wirds wiſſen, und mich darum richten, ob ich Schuld ſey, oder nicht. Alle meine Kinder wollen, da man uns gewaltthätig das tägliche Brod, das Futter und den Feldſaamen hinwegnehmen will, in den Dienſt hinaus, und mich verlaſſen. Geht hin, meine Kinder, wenn ich heut bey meiner Herrſchaft nichts ausrichte; Dienſt und Lohn bekommt ihr überall; ihr ſeyd fleißig und verſteht die Bauernarbeit; jedermann wird euch lieben und nähren; ich kanns nicht mehr. Meinen unermüdeten Fleiß, den ich lebenslänglich auf mein Gütlein verwendete, hab ich einer hohen Herrſchaft bey einer andern Gelegenheit ſchriftlich und münd-

lich dargethan, und der Herr Benefiziant N., der alles auf mich hielt, kann es im Grabe bezeugen, daß ichs mit Gott und meiner Herrschaft redlich meine. Weinen kann ich nicht mehr, meine alten Augen sind ausgetrocknet; aber sterben kann und will ich gern, damit ich meiner Plage los werde, es ist so nicht mehr zu haufen. Und nun wird das harte Verfolgen unsers Herrn Verwalters meinen Hof gar verschreit machen, daß denselben kein Mensch mehr übernehmen, oder käuflich an sich bringen will. Die harten Jahre, die vielen Kinder, mein Alter und Wittwenstand verdienen Erbarmung und ein Mittel auszuwirken; wie meine Kinder eine Heurath bekommen mögen, und um das bitt ich eine hohe Herrschaften kniefällig, und geh indeß nicht nach Hause, bis ich mit meiner hohen Herrschaft zu sprechen die höchste Gnad erhalte.

Von den zwey Gilten habe ich 80 fl. baar bezahlt, mehr kann ich nicht, so wahr Gott im Himmel ist! Ich habe in allem zur Speise nicht mehr als 6 Schäff Korn, das Uebrige vom Mißwachs ist alles zur Nothdurft ins Hauswesen, und zu Bezahlung kleiner Schulden verwendet worden. Es langt mir selbst die Speise nur auf etliche Monat, und die Pferde müssen die bloßen Halmen essen. Man wollte uns das unsrige ohne alle vorgängige Untersuchung wegnehmen, das ist zu hart, zu unmenschlich, und gewiß nicht die

Willensmeinung einer hohen Herrschaft. Ich empfehle mich kniefällig und unterthänigst gehorsamst Einer hohen Herrschaft in die Gnad und Barmherzigkeit; und ist nicht alles Wahrheit, so nehme mir Hochdieselben nicht nur Haus und Hof, sondern auch mein Leben selbst.

Verwalter!

Selber hat diesen ohnehin schon alten und unbrauchbarem Mann demnächst zu verganten, und den Hof mit einem bessern und jüngern Bauern zu bemahten.

IV.

Wer alles menschliche Elend eines mühseligen armen Mannes, auf einmal sehen will, der komme in des Mathias N. Haus, und hofft er je in seinem Sterbebette von Gott Barmherzigkeit, so wird er sich seiner erbarmen, mit ihm weinen und sprechen: Ja, das ist ein armer hilfwürdiger Mann; er muß es mit Gott, seiner Herrschaft, mit seinem Weib und Kindern redlich meinen, sonst erhenkte er sich vor Unmuth an nächsten Baum, seines Herzenskummers los zu werden.

Ein frommer unermüdeter Mann mit 8 lebendigen Kindern. Sein Eheweib gebahr ihm

jüngsthin zwey Jahre nach einander Zwillinge. Diese Mutter, weil sie gar keinen Dienstbothen zu halten vermag, muß Tag und Nacht an der Arbeit seyn, und ist deswegen so ausgemergelt, daß sie nicht einmal ihre Zwillinge selbst säugen kann. Ihre Kinder werden dem Leibe nach wie das Vieh aufgezogen, müssen gleich nach der Geburt schwarzes Brod im Schnuller essen; doch stirbt keines. Dem, der weiß, welche mütterliche Hülfe nur ein einzig Kind bedarf, dem stehen die Haare zu Berg, diese Aeltern unter 8 Kindern zu sehen, worunter der größte Sohn, der den Knecht macht, 17 Jahre, die übrigen 1 ½, 3, 5, 7, ꝛc. Jahre alt sind, die vielmehr die Leute in der Arbeit stören, als einen Nutzen geben, täglich essen und Kleidung haben wollen.

Zudem sind diese wahren Hausarmen so billig und dankbar gegen eine hohe Herrschaft, daß sie sich bey dem heurigen hohen Getraidnachlaß nicht einmal getrauten ihre äußerste Armuth Hochderselben vorzustellen, und gern das Brod zur täglichen Speise den Bettelleuten abkauften bis zur Aerndtezeit, wenn man ihnen nicht ins Haus eingefallen wäre, auch ihnen ihr wenig Vieh fortzutreiben. Das ist die verstummte ehrliche Noth, die das Elend mit dem schwarzen Brod ins Herz hinabschluckt, das ist ein Hausarmer.

Der Status activus und passivus verhält sich bey ihrem Hauswesen also: sie sind zu schwer eingesetzt, übernahmen vor 25 Jahren den abgeschleiften, baufälligen gantmäßigen halben Hof um 1300 fl. Der Bauer heurathete mit 500 fl. hinein; die Bäurin war Tochter auf dem Gut, hatte 4 Geschwister, und einen alten Vater, diesem mußte sie 900 fl. in jährlichen Fristen hinausbezahlen. Die Maierschaft und andere Gebühren setzten sie sogleich in die Verlegenheit, daß sie schon am Hochzeittage keinen hausenden Kreuzer mehr in Händen hatten. Die Fristen, die Gilt, und die landesherrlichen Abgaben konnten sie nebst der Hausnothdurft unmöglich aus dem Feld erheben: (in unsrer Gegend kann man wegen Mangel der Waidenschaft des Heues ꝛc. sonst gar nichts unterfangen, das ist landeskundig) sie rissen dann eine Lücke auf und füllten eine andere zu ihrem gänzlichen Ruin aus, nahmen nach und nach theils zur Bezahlung der Gilten, theils der Fristen an Kirchengeldern zu N. 240 fl. und jüngsthin Kindergelder 100 fl. und von einer Wittwe 40 fl. auf: das thut nun an jährlichen Interessen 19 fl.

Diese Interessen zehren den armen Mann auf, daß er auch bey den fruchtbarsten Jahren seine Gilt nicht zusammenbringen kann, und bey dem heurigen Mißwachs so eingebrocket worden, daß sie schon itzt das Futter und das tägliche

Vieh, keinen Saamen, und kein Kreuzer Geld mehr haben, und folglich schon wieder auf das künftige 1783 Jahr Getraid, Saamen und Geld aufnehmen müssen. Jeder Tag verzehrt den Gewinn und Schulden bleiben. Der Mann hat heut keinen Pfennig sich einen Rauchtoback kaufen zu können, und diesem fiel man ins Haus, ihm sein eben so hungerig elendes Vieh wegzutreiben. Er bezahlte 80 fl. an der Gilt fürs Jahr 1781, und verkaufte, das zusammen zu bringen, den Saamen. Die Schreibgebühr für dieses Memorial schenk ich ihm; es hängen Thränen daran, und noch 6 kr. Postgeld dazu. Er hat keine warme Kleidung bey dieser äußersten Kälte, und keine Zehrung nach M. selbst reisen zu können; und was würde die Reise dem armen Tropfen helfen? er hat kein Mundstück sein Elend, seine Noth vorzustellen. Kein Heilmittel findet bey ihm mehr Statt, als eine Hohe Herrschaft geruhten in hohen Gnaden diesen wahren Hausarmen mit 8 Kindern einen Theil der alten Gilten zu schenken, ein und anderes Freyjahr ihm zuzuwerfen, oder seine künftige Gilten zu mildern und zu moderiren. Vergantet und von seinem Haus jagen wird ihn die Barmherzigkeit einer hohen Herrschaft bey seinen Umständen gewiß nicht. Job auf dem Misthaufen war der Liebling Gottes, und die Hülfe der Armen tilgt seine Sünden. Das war ein Jammer, ein

Weinen und Geſchrey der Kinder und dieſer Eltern, als der Amtmann den 30. Nov. ſie auszupfänden in ihr Haus fiel, und das ganze Dorf weinte mit ihnen nebſt Anwünſchung eines ſegenvollen fröhlichen neuen Jahres empfehlen ſich dieſe Armen fußfällig mit aller menſchenmöglichen Bitte in die väterliche Huld und Gnade ꝛc.

Verwalter!

Selber hat den Schulmeiſter als den Verfaſſer dieſes Anlangen ſein ſtrafmäßiges Unternehmen, ſich mit dergleichen Lumpenhändeln abzugeben, und die hohe Herrſchaft zu beläſtigen, alles Ernſtes zu verweiſen, und gedachten Schulmeiſter zwey Stunden lang in Stock ſchlagen zu laſſen.

V.

Eine hohe Herrſchaft geruhen mittels dieſer Bittſchrift mein überſchwertes Hausweſen, mein Vermögen und Unvermögen zu erwägen, und an mir einen Unterthan zu unterſtützen, der mit beſten Abſichten um ſein Hab und Gut kam, und dem Verderben noch iſt. Ich bin kein Mann, der mit leerer Hand meine Wirthſchaft und einen halben Hof zu N. oder mit Unwahrheiten und Betrug an ſich gebracht. Ich und mein Eheweib

nahmen im Jahr 17 — diesen verganteten Steinhaufen in Besitz um 4250 fl.
ohne Maierschaft die betrug 147 fl. 47 kr.
Ich habe daran alsogleich baar erlegt 2350 fl.
und bezahlte in Fristen 1600 fl.
So daß ich diese Fristen entrichtete bis auf 300 fl.
Meine Schwiegermutter und Schwager streckten uns anbey 600 fl.

vor, wodurch wir im Stand gesetzt, uns gewerbsam, wie es einem Landwirth auf einer öffentlichen Straße gebührt, einzurichten, denn es war kein Nagel an der Wand; am ersten den Steinhaufen aufzubauen.

1mo. Baut ich mit Steinen vom Grund aus einen Neubau, Gastzimmer, Getraidböden, darunter meine Roß- und Viehstallung mit Kosten von 500 fl. Eine hohe Herrschaft besahen dieses Bauwerk selbst mit Wohlgefallen, und mit der gnädigen Versicherung, mich in meinem Gewerbsfer nicht zu verlassen.

2do Grub und gewölbte ich einen Bierkeller; meine Vorfahren waren so fahrläßig, daß sie nicht einmal dieses Hauptstück bey einer Wirthschaft unternahmen, und sich mit einem seichten Loch behalfen, worin das Bier im Sommer ersauerte. Der kostete mich 100 fl.

3tio. Eine Stallung für die Fuhrleute 150 fl.
4to. Eine Wagenschupfe eben für die Fuhrleute, nebst Schweinställen; das kam mir auf 100 fl.
5to. Den ganzen Stadel von Grund auf gemauert, einen neuen Dachstuhl mit Ziegeltaschen bedeckt 250 fl.
6to. Das Wirthshaus reparirt 150 fl.
Ist eine Summe 1250 fl.

Das und noch mehr that ich, Gewerb in mein Haus zu bringen, und mein Hauswesen vorsichtig und vortheilhaft für mich und meine Grundherrschaft zu erschwingen. Auf einmal nahm uns der Verwalter den Weg, und verordnet selben nach N. zu, und mir, und allen, Wirthen, so am Weg liegen, war das Verderben durch diesen Befehl gesprochen. Ich baute umsonst, machte umsonst meine wirthschaftlichen Anstalten: mein baar Geld war hin. Gewerblos, geldlos, hilflos mußt ich mich seitdem fortschleppen. Sogar zu den Ausständen, womit die Fuhrleute bey mir haften, indem sie einen andern Weg nahmen, kann ich nicht gelangen. Habe mich auch mit meinen Mitwirthen etliche Jahre her bey 50 fl. kosten lassen, diesen Weg wieder an uns zu bringen. Nun macht man ihn zwar wirklich durch unser Dorf, aber ich werde es nicht mehr erleben, daß ich meines Schadens wieder hereinkomme; und wie könnt ichs nun mit leerer Hand, da ich weder Heu noch

Haber verkaufen kann, und mich zur Bestreitung meines Baues in Schulden versenkte, daß ich bis aufs 17 — jährlich 50 fl. Interessen, und wirklich noch von 700 fl. Kapitalien 35 fl. verzinsen muß. Ueberdas suchte mich Gott mit Unglück heim. Zwey und zwanzig Rosse stunden mir um; auf einmal gieng mir Roß und Wagen sammt 5 Säckern Korn in der Donau zu Grunde; das war mir ein Schaden von mehr als 1000 fl. Dann hatte ich Schauer 17 — von zehn Schober Korn. Ich lag jüngsthin in einer langwierigen Todeskrankheit, die mich viel kostete, und meinem Hauswesen sehr nachtheilig war. Der Herr Verwalter brachte mich durch seine Unrichtigkeiten ebenfalls in große Unkosten, indem er meinen Heurathsbrief nicht aufrichten, und meine erlegten Summen und Fristen nicht verifiziren wollte, bis ich ihn zwang durch eine eigene von höchster Stelle aufgestellte Kommission vor dem Gericht zu erscheinen; es war um meine Ehre und eine Summe von 480 fl. zu thun, zu deren Bezahlung nun der Verwalter kondemnirt worden. Das macht mein Hauswesen unerschwinglich. Der Biergewinnst, und das Feld können so große Bürden nicht mit mir tragen. Mit Mastochsen oder Schwein handel läße sich auch, wie bey andern Wirthsleuten nichts thun; wir haben fast kein Heu, und müssen zur Hausnothdurft jährlich um 40 fl. kaufen. Ich bin also

gezwungen mit Taufelhauen einen Nebenkreuzer zu gewinnen, und habe bey dieser harten Arbeit meiner Gesundheit den Rest gegeben. Wir haben kein Kind, arbeiten früh und spät, richten das Feld mit allem Fleiß; doch schneiden wir das nie ein, was wir zur Gilt, zur Bestreitung des Hauswesens und der landesherrlichen Abgaben vonnöthen haben; und wir werden bey allem unserm gehabten Vermögen in unserm Alter Noth leiden müssen, wofern eine hohe Herrschaft uns nicht gnädig unter die Arme greift, durch Moderirung, oder Nachlaß alter Rückstände an Gilten, oder durch ein anders Freyjahr aus den Schulden hilft, und das nicht zu Herzen nimmt, daß wir eine vergantete baufällige verdorbene Wirthstabern durch unsern Fleiß, Schweis und baares Vermögen zum Vortheil und Nutzen der Grundherrschaft, und unsrer Nachkommen ganz allein empergebracht haben.

Wir thaten immer das Unsrige mit jährlicher Reichung der Gilt; auch unsere Ausstände werdens beweisen, daß wir sie immer am richtigsten bezahlten.

Ich hab an der doppelten Gilt fürs Jahr 17 — wirklich 100 fl. bezahlt; fürs Jahr 17 — alles ganz bezahlt. Nur 2 Schäff 2 Metzen Korn und 13 fl. 17 kr. Gerstengeld restiren noch, weil wir im Sommerbau fast gar nichts

einschnitten, und der Preis weit über den Werth der unserigen ist angeschlagen worden.

Wir küssen einer hohen Herrschaft fußfällig die Hände um den gnädigen Nachlaß, wünschen Hochdenselben Gottes Heil, Freude und Segen zum neuen Jahr, und empfehlen uns und unser Elend in tiefster Ehrfurcht und Dankbarkeit zu fernerer Huld und Gnade ꝛc.

Verwalter!

Nachdem der Wirthssohn von N. ohnehin Lust hat, diese Wirthstabern einzuthun, auch selber über den Kauf ein ansehnliches Douceur versprochen, so hat er Verwalter die Sache dahin zu richten, daß der dermalige innhabende Wirth demnächst vergantet werde. Wir brauchen ohnehin Geld; dann waren wir sehr unglücklich in Faro. Wenn nun die Vergantung gut vorgeht, so kann Brieferrichtung, Leihkauf, Heurath und Hochzeitsporteln die Sache in etwas verbessern. Wir sind ganz zufrieden mit seinem Diensteifer, und ist ihm daher auch vollkommen erlaubt, sich selbst nicht zu vergessen.

VI.

Eine hohe Herrschaft sind zu billig und gnädig, es der verarmten Dorfschaft N. zu verübeln, daß

ſie Hochdieſelbe auf einmal mit ſo vielen betrüb-
ten Vorſtellungen beſtürmet. Sie ſind Hochdero-
ſelben Unterthanen; wohin könnten ſie, da man
ihre Armethey faſt jährlich exequirt, und heuer
gar ausplündern will, Zuflucht nehmen, um Mit-
leid und Hilfe flehen, als vor einer hohen Herr-
ſchaft milder Barmherzigkeit? Georg N. iſt dem
Mathias N. in ſeinen Umſtänden vollkommen ähn-
lich; hat ebenfalls acht lebendige Kinder. Man
hat ihn ins gantmäßige Gut ſeines Vaters Hanns
N. ſo tief in die Schulden eingeſetzt, daß wahr-
lich das allein ſchon Barmherzigkeit verdient, daß
er ſich mit ſeinem Weib und Kindern 30 Jahr
lang in äußerſtem Elend, Noth und Armuth fort-
ſchleppte, 30 Jahre alle Mühſeligkeiten eines
Hausarmen duldete. Man ſieht dieſen Leuten ihr
Verderben, ihre Hilfloſigkeit ſchon auf ihren An-
geſichtern an. Sie ſind todtenbleich, gequält von
Kummer und Sorgen ums ſchwarze tägliche Brod,
Geſpenſtern ähnlich, die irgend in einem Winkel
verhungerten, und mit ihren letzten Kräften her-
vorkriechen, ſich zu zeigen, daß ſie auch Menſchen
waren. In jedem Lazareth und Krankenhauſe
ſiehts beſſer aus, als in ihrem Hauſe. Es wä-
re mir leicht eine wahre Beſchreibung von ihrem
ſchweren Hausweſen zu machen, dabey dem Un-
barmherzigſten das Herz bluten würde; das wä-
re aber bey einer hohen Herrſchaft Ueberfluß.
Der hochgnädige Nachlaß dieſes und vieler ver-

gangener Jahre iſt bey Gott und der Welt Beweis genug, wie barmherzig, liebreich und väterlich einer hohen Herrſchaft der dürftige Unterthan auf dem Herzen liegt; es iſt alſo die Bittſchrift vielmehr eine Aeuſſerung der innigſten Dankbarkeit, als ein ungeſtümes Leidweſen ihrer Hausarmen. Eine hohe Herrſchaft müſſen es wiſſen, wie Hochderoſelben Gnaden ſind angewandt, und daß ſie nicht Verdienſtloſen und Unwürdigen mitgetheilt worden, und nur darum bin ich umſtändlicher, damit das Reſultat ſelbſt der Wahrheit zeuge, eine hohe Herrſchaft ihnen ins Innere des Herzens und in ihren Unvermögensſtand ſehe, und zugleich gewahr nehme, warum nach und nach die Höfe zu N. ins Verderben gerathen. Georg N. war ein Sohn des halben Hofbauers, worauf er jetzt ſitzt; hatte 5 Geſchwiſter, ſein Weib, eine Tochter des Pauls N. ganzen Bauers ebenfalls zu N. Auch dieſe hatte fünf Geſchwiſter: beyde traf alſo ſehr wenig Heurathgut. (Bey dieſen Gilehöfen iſts nicht möglich: wer immer ein Kind ausheurathet, macht neue Schulden auf den Hof.) Sie übernahmen das mit 600 fl. überſchuldete gantmäßige Gütlein um 1300 fl. ohne Malerſchaft, die 50 fl. betrug. Mit 900 fl. die alten Schulden die Friſten der Geſchwiſter, den Austrag des Abergebers und die Grundherrſchaft zu befriedigen, mußten ſie nicht nur alſogleich Kirchen- und Kinderkapitalien über-

und

und, aufnehmen, sondern waren sogar gezwungen, das Kühvieh aus dem Stalle zu verkaufen, und fremde Bestandkühe zu halten, den ruhigen Besitz des Hofes nehmen zu können.

Beyde waren junge, unerfahrne Leute; der Verwalter kann es bey Gott und einer hohen Herrschaft nicht verantworten, daß er die armen Leute zusammen heurathen ließ, und sie unglücklich ins Verderben einsetzte; besser wärs gewesen, wenn sie Tagwerker geworden wären; ihre Kinder können nun keine Leerhäusler werden.

Sie mußten anbey nebst den Kapitalien-Zins fünf und zwanzig Jahr nacheinander jährlich 25 fl. an Fristen hinausbezahlen; hafften auch an alten ausständigen Zinsen 40 fl. Hatten gleich anfangs kein gutes Mehnet, keine Ehehalten, das Feld behörig zuzurichten. Die acht Kinder kamen nach und nach, und das Hauswesen ward immer schwerer. Nun sind sie alt, ausgemergelt; die tauglichsten Kinder sind in dem Dienst, die andern wollen auch fort, weil sie ihnen keinen Lohn, keine Kleidung geben können, und keine Aussicht und Hoffnung haben, den armen Hof übernehmen zu können. Bey aller dieser unerschwinglichen Verlassenheit bezahlten sie doch, Gott weiß wie, an der Gilt fürs Jahr 17 — 80 fl. und bleiben von der 17 — sten in allem nur schuldig 2 Schäff 2 Metzen Korn, 1 Schäff Weizen und 13 fl. an der Gerste.

Die Exekution koſtete ſie vergangenes Jahr 5 fl. Haben keinen Kreuzer Geld, das Futter und die Speiſe langt nur halb bis auf die Aerndte. Und welche Ausgaben ſind bis dahin zu beſtreiten? — Sie bitten alſo fußfällig, eine hohe Herrſchaft möchte ſich ihrer erbarmen, und dem Elende ein Ende machen, und empfehlen ſich nebſt Anwünſchung eines gnadenreichen neuen Jahrs in die Huld und Gnade ꝛc.

Verwalter.

Selber hat den Schulmeiſter, welcher ſich neuerdings unterfangen einen Bauernkönig zu machen, ſogleich ins Amthaus zu ſetzen, und ſelbem 15 ad poſteriora abmeſſen zu laſſen, auch ihn von der Schul zu amoviren, und ſtatt ſeiner einen Einſiedler einzuſtellen.

Memorial eines alten Dorfſchulmeiſters.

P. T.

— — Geruhen ſich in Gnaden zu erinnern, daß ich ſchon 30 Jahre allhier Schulmeiſter bin, und jährlich mit einer Bittſchrift fußfälligſt einlangte, um einen nothgebrungenen Bau, oder Reperation meines Schulhauſes. Meinen Webſtuhl, der mit ſeinen Stollen die Dille davon noch untere

polzte, hab ich heuer, weil ich mich nicht mehr bedecken konnte, verkauft, und mir einen Rock angeschaft. — Darum bin ich in Leib und Lebensgefahr, die zusammengefaulten Bretter fallen über einander, und erschlagen mir, wie diese Woche meinen Stubenofen, die lieben Schulkinder. Zum Hausdach habe ich das Stroh gebettelt, den Rauchfang mittels eines Stricks und Prügels umwickelt, doch nicht ohne Gefahr, das ganze Dorf in Brand zu setzen. Die Fenster sind mit Papier verpappt, daß die Kinder und ich selbst oft keine Zeile lesen können, ohne uns die Augen aus dem Kopfe zu pressen, des Rauchs, der von dem zerbrochenen Ofen und Kamin herausdringt, nicht zu gedenken; aber oft ist mirs, als ob er mir den Saft aus den Augen ausbeißen wollte. Die Stube ist auch so eng, und so nieder, daß, obschon ohnehin blutwenig Kinder in die Schule kommen, dieselben doch nicht allemal Platz haben. Die Ausdünstungen bleiben alle beysammen verschlossen, und verursachen sowohl Winters, als Sommers einen unerträglichen Geruch nebst einer ausserordentlichen Hitze.

Da ich keinen bestimmten Schulgehalt habe, (ein Kind giebt nach dem alten Herkommen die Woche nur 1 kr. und deren sind 15) und die Hausreparation selbst zu erzwingen nicht im Stande bin, darum bitte ich mehrmahlen um die Reparation meines Hauses, und um eine Zubusse ei-

671533

nes Klafterholzes, das ich mir wegen Alter und wegen meinem Husten und schweren Athem mit Stöck und Wurzelräumen leider nicht selbst mehr beyschaffen kann, und die Dorfleute es als eine Neuerung ansahen, als ich den letzten Winter wochentlich ein und anders bemitteltes Kind um ein Scheit Holz ansprach.

In Erwägung also, daß ich Wittwer bin, daß mir die Laibgarben und die Laibbrode auf die Kirchweihe und auf dem Allerseelentage entrissen sind; — bey den Bauern zu dreschen, Gsott zu schneiden, zu heuen, einzuärndten, leider Gott, zu betteln nicht mehr Kräfte genug habe, und also nicht mehr im Stande bin, mir das tägliche Brod ins Haus zu schaffen; —

so bitte ich P. T. wolle Hochdero gnädiges Herz eröffnen, und mir in meinem Alter und Elend steuern, um soviel mehr, weil ich mich der gnädigsten Landesverordnung in meinem Alter noch nach allen Kräften konformirte, meine ersparten Kreuzer auf die neuen Schulbücher, um mich zuerst zu informiren, verwendete, und derley den Schulkindern aus meinem Säckel austheilte: verspreche auch, das ich noch immerzu fortfahren werde, die herrschaftliche Lindenallee zu pflanzen, und den Schloßgarten mit guten schönen Pelzern zu versehen.

Weil ich die neuen Schulbücher einführte, verfolgt mich der Herr Pfarrer auch, daß ichs nicht

mehr auszuhalten vermag, und hat mir erst letzthin den Tort gethan, daß er dem Klausner neben dem Dorfe erlaubte, Schule zu halten, und meine Schulkinder nun noch weniger werden. Weil ich noch jünger war, und Kräfte genug hatte, mit ihm in den Vogelbögen herumzulaufen, und die Requisiten dazu nachzutragen, und von der neuen Lehrmethode nichts wußte, war er mir doch immer mehr gut und gewogen: seit der Zeit aber weiß ich nicht mehr, wie ichs anfange, um Recht zu thun. Botheuweis gehen kann ich auch nicht mehr, und mich an des Pfarrers Tafel mit der Serviette in der Hand zum Narren halten zu lassen, dazu haben mir Kummer und die schweren Hausſorgen die Munterkeit genommen, und wenn ich auch manchmahl von meinem schmalen Hausgärtlein einen Teller voll Zwetschgen, oder anderes Obst hintrage, und sie meinen Kindern abdarbe, um ein gnädigers Gesicht zu erhalten, so werd ich doch, wenn nur ein einziges beschädigtes Stück darunter ist, von Sr. Hochwürden darüber angefahren und ausgescholten.

Bitte daher nochmahls sich meiner in Gnaden anzunehmen, und mich nicht gar verschmachten zu lassen.

N. N.
Schulmeister.

Resolution.

Unserm Schulmeister wird bedeutet, daß ihm das Stockräumen in Gnaden erlaubt sey; aber an keinem abgewürdigten Feyertage, wie es bisher geschah, und mit dem Befehl, daß er dafür jeden Samstag vor dem Bruderschaftsaltar der Mutter Gottes einen Rosenkranz bete, die Hälfte der Stockwurzeln mit dem Schergen theile, und unsere Wachtelhündin füttere. Mit dem Schulbau sey er über dieß und allemahl abgewiesen, indem sich die Herrschaft keine Neuerung in die Hofmarkt einführen läßt; doch erlaubt sie ihm ein Falzbret, den Hundestall repariren zu können, und monatlich ein Schitt Stroh darein. Den Kern zur Atzung kann er bey dem Abdecker, und das Brod bey unserm Baumeister holen. Er soll sich besser an einen Pfarrer, als an die neue ketzerische und freygeisterische Lehrart halten, dann kann er auch was mit Zehnttragen verdienen. Zum Federschleißen in unserer Maierschaft und zum Hopfenbrocken im Bräuhaus soll er wegen seiner blöden Augen und hartem Schnaufen nicht zugelassen werden. Man verliert dabey den Saamen und die Pflaume.

P. T.

Soviel ich vernommen, so hat sich der Schulmeister schon wiederum unterfangen und unterstanden, P. T. als seine gnädige hohe Herrschaft mit einem Memoriale zu beläſtigen.

Weil er aber schon so alt ist, und den zügellosen Dorfbuben ohnehin nicht mehr Herr werden kann, auch nicht mehr recht sieht, und des gegebenen hohen Auftrags ungeachtet noch immer fortfährt, sowohl für sich, als für die halsstarrigen Unterthanen Memorialen zu schmieren, und einen rechten Bauernkönig zu machen, auch den Leuten immer vorsagt, daß arbeiten besser sey, als betteln; auch sich die hier durchgereiſten hochwürdigen Patres Collectores schon öfters wider ihn beschwert haben, weil selber die Schmalzbutte nicht mehr recht nachtragen kann, und sonst allerhand Neuerungen im Kopfe hat, daß der alte Narr einen alle Augenblicke in Verlegenheit setzt, was man ihm antworten soll; er auch mit dem Singen und Psalmiren bey den Hochämtern nicht mehr fort kann:

Als wäre ich des unmaßgeblichsten und unzielsetzlichsten Dafürhaltens, daß es besser wäre, wenn P. T. ihn gar vom Dienste jagten, und dafür den Klausner einsetzten, als welcher ohnehin ein frommer und gottesfürchtiger Mann ist, auch einen großen Bart hat, daß ihn die Bu-

ben schon fürchten müssen, und bey den Hochämtern zugleich das Rauchfaß tragen und psalmiren kann. Er kann auch allerhand Schnacken machen, (castis omnia casta) daß P. T. wenn Sie sich hier delektiren und auf die Jagd sich hieher verfügen thun wollen, allerhand zu lachen haben werden. Wenn er einen kleinen Spitz im Kopf hat, ist er budelnärrisch, und wenn er gleich in seine Zelle immer die vier jüngsten Dirne probuzirt, um Dorfweiber und Dorfmädeln in Zucht und Ehren zu erhalten, so zeigt er doch, wie man auch mit Freuden in Himmel kommen kann. In Erwartung einer gnädigen Verhaltungsresolution ersterbe ich mit allem treugehorsamsten Respekt

unterthänigst gehorsamster

N. N.

Verwalter.

Verwalter!

Ganz gut, daß ich sein Schreiben noch erhalten habe, vor ich das Memorial des impertinenten Dorfschulmeisters mit der vorigen Resolution fortgeschickt. Soll also dabey verbleiben, und kann er ihn ausgeschirren, und den Klausner anstellen cum omnibus utilibus & pertinentiis. Seine Späße und Lustbarkeiten wollen wir

uns, wenn wir uns einmal auf der Hofmarkt befinden werden, in Gnade gefallen laſſen. Der abgeſetzte Schulmeiſter kann ſich mit Sandführen auf der Straſſe einen Kreuzer verdienen, und bey den Franziskanern in der Nachbarſchaft die Bettelſuppe eſſen, wovon er ſchon leben kann, daß wir alſo wegen ſeiner in der andern Welt keine Verantwortung haben thun. Empfehle er mich und die ganze hohe Familie in das Gebet des frommen Frater Klausners. Decaetero verbleiben wir ihm in Gnaden gewogen.

Actum den 2. Febr. Anno — —

P. T.

Habe P. T. viel trauriges zu berichten und zu überſchreiben, wie daß nämlich der alte Dorfſchulmeiſter in einer Grube, bey der er zum Steinbrechen angeſtellt geweſen, und die eingegangen, todtgeſchlagen worden. Hat weiter ſo viel nicht zu bedeuten. Requiescat in pace. Gut, daß ihn das Dorf vom Halſe hat. Mit der Schule iſt es zeithero ganz gut gegangen. Der Frater Klausner hat immer brav Ruthen und Tatzenbretteln gebraucht, und die Buben und Diendeln brav hinter einander gepeitſcht; haben auch den Kauiſt ſchön auswendig gelernt, und das Miniſtriren und Schifftragen von der Perfektion, und Leſen und

Schreiben, soviel die dummen Bauernkinder brauchen. Wegen dem übrigen werde ich selbst in die Stadt reisen, und mit Eurer P. T. zusprechen die Ehre haben. In Dero hohe Gnade ich mich treu und unterthänigst gehorsamst empfehle.

Den 16. November Anno —

R. R.
Verwalter.

Ein guter Wunsch eines frommen Pfarrers.

Hochzuehrender Herr!

Nun bin ich auf meiner Pfarre. Mein Bestreben soll seyn, die Unterthanen meines Fürsten, die man meiner Seelsorge übergab, soviel es in meinen Kräften steht, glücklich zu machen. Aber ich sehe schon unzählige Hindernisse, die meinen Absichten im Wege sind. — Die Pfarre soll 2000 fl. tragen: aber Freund! Sie kennen meine Denkungsart; gerne wollte ich mich mit 600 fl. begnügen lassen, wenn man mich nur der Bürde der Oekonomie entledigte. Es geht einmal nicht

zusammen Pfarrer und Bauer zu seyn. Die Sorgen der Wirthschaft, sagt der große Sonnenfels, zerstreuen diese Herren zu sehr, und rauben ihnen die Zeit, die dem Unterrichte ihrer Pflegbefohlnen und dem Lesen gewidmet seyn sollte. Die Abgaben der Unterthanen, fährt er fort, wenn sie mit Strenge abgefodert werden, machen den Hirten in den Augen seiner Heerde verhaßt; man beschuldigt ihn einer unchristlichen Härte, und alle Lehren der Liebe sind in seinem Munde kraftlos. Ist er aber nachsehend, so läuft er Gefahr, seiner Einkünfte verlustig zu werden. — Reine Geldeinkünfte scheinen also für den Pfarrer die schicklichsten zu seyn. So sagt der Mann, und mein Herz giebt ihm Beyfall. Auch die sogenannte jura stolae schicken sich nicht zur Würde des Prieſteramts. Es scheint alles so interessirt und eigennützig. Ich entsage ihnen von Herzen gern, denn mich kömmts ohnehin schwer an, einen Kreuzer von diesen armen Leuten anzunehmen, die mit weltlichen Abgaben genug beladen sind. Denken Sie nur, was mir neulich für ein wunderlicher Zufall begegnete. — Ich saß am Abend unter meiner Linde am Pfarrhofe, da kam ein Bauernweib mit einem Spitzkorbe daher. Herr Pfarrer, sagte sie, da hab ich ein Kind zum Taufen. Da packte sie ein Kind aus dem Korbe nebst zwey lebendigen kleinen

Kitzlein; da ist auch der Lohn dafür, sagte sie; denn Geld haben wir nicht. Ich kann Ihnen nicht sagen, was dieser Auftritt in meiner Seele für Bewegungen verursachte. Die zwey Kitzlein mit dem Kinde in einem Korbe zusammengepackt will ich in meinem Leben nicht vergessen. Ueberdas muß ich Ihnen hier aus dem Hausmanual meines Vorfahrers seel. einen Extract schicken; er kann Ihnen zum Beweise dienen, wie wahr Sonnenfelsens Gründe sind, daß man Pfarrer besolden sollte. — Lesen Sie einmal, und erstaunen Sie über die Absurdität. Ein andermal mehr. — Leben Sie wohl!

Extract

aus den Wirthschaftsmanual des Pfarrers zu N.

Monat März.

Den 5. dieses Spanferkl bekommen statt dem Taufgeld. — Thut 30 kr.

Den 6. abermal ein Kind getauft. — 20 kr.

Eodem. Nachmittags verschiedene Schweinhärn schneiden lassen. — Thut 6 fl.

Den 7ten Hanns Bauern eingesegnet und kopulirt. Thut 2 fl. 45 kr.

Eodem Abends hat das Pferd geworfen. — Ausgab darauf — 40 kr.

Den 8ten Sponsalien vom Michelbauern aufgenommen. — Thut 40 kr.
Den 9ten einen Gallochſen gekauft. — Thut 30 fl.
Den 10ten Requiem gehalten. — 40 kr.
Den 11ten Schaafe geſchoren, das Stück à 1 kr. — Thut 30 kr.
Eodem Beichtgeld empfangen 30. kr.
Dann Kühegeld. — Thut 10 fl.
Den 12ten eine Votivmeß geleſen 30 kr.
Eodem. 2 Kälber abgenommen.
Den 13ten Wallfahrten gegangen 1 fl. 30 kr.
Den 14ten Gänſe rupfen laſſen ꝛc. ꝛc.

Sie werden hier genug haben. Es wäre überflüßig Ihnen mehreres zu überſchreiben. — Noch einmal leben Sie wohl!

Nachrichten und Merkwürdigkeiten

von einem Dorfpfarrer aufgezeichnet.

Im Jahr — erhungerte ein armer Mann nebſt ſeinen Kindern. Man fand den Unglücklichen unter dem Speiſeſaale im Schloſſe, als eben der Herr von** große Tafel hielt.

Den 15. Aprill im Jahr — starb ein unglücklicher Hausvater, der 6 Kinder hatte, im benachbarten Städtchen ohne Menschenhilfe, ob er zwar zwischen zween Aerzten wohnte. Der eine konnte ihm nicht zu Hilfe kommen, weil die Hälfte der Klosterherrn zur Ader ließ, und die andere Hälfte methodice purgierte, obwohl keiner von ihnen krank war. Und der zweyte war der adeliche Arzt, der seitdem er Grafen und Baronen besucht, sich mit keinem andern Menschen mehr abgiebt.

Im Dezember im Jahr — als die große Kälte war, ist ein Weib nebst zweyen Kindern in der Holzschupfe des reichen Kaufmanns R. erfroren.

Im Jänner starb ein armer Bauer in der Apotheke; denn der Apotheker beliebte dem armen Teufel eine alte verlegene Purganz gratis zu geben.

Ein wunderlicher Zufall.

Den 8. Dec. verfolgte ein Jäger zu Pferde einen Hirsch, und als er auf die Gränze der Jagdbarkeit seines Herrns kam, stürzte der Hirsch, der Jäger und sein Pferd in einen Graben, und blieben alle drey todt.

Dieser Zufall verursachte wunderliche Auf-

tritte. Weil dieſes Unglück eben auf der Gränzſcheide geſchah, ſo wollten

1. zween Beamte das Visum repertum vernehmen.
2. Zween Pfarrer den Jäger begraben.
3. Zween Jäger den todten Hirſch nach Hauſe tragen.
4. Zween Abdecker dem Gaul die Haut abziehen. —

Was mag wohl die Urſache ſo vieler Dienſtfertigkeit geweſen ſeyn? —

* * *

Der redliche Mann findet ſeinen Feind in einer Schinderhütte.

Szenen

aus dem Leben der Menſchen.

I.

Ich. Ich danke Ihnen von ganzer Seele Herr Graf, für Ihre Güte und Ihr Bemühen, das Sie in der bewußten Sache für mich hatten.

Graf. Mein Herr! mir iſt leid, daß Sie den Dienſt nicht erhalten haben.

Ich. Es ist dieses nicht die Frage, Herr Graf! Ich komme nur, Ihnen für Ihr Bemühen zu danken.

Graf. Ich weiß nicht, wie ich das verstehen soll? — Ich hab — ich konnte nichts bey der Sache thun.

Ich. Eben darum dank ich Ihnen. Ich weiß wohl, daß die Sache nur allein von Ihnen abhieng. Sie haben mir immer Unterstützung versprochen, und ich habe mich bisher auf Ihr Wort verlassen: nun haben Sie mich vollkommen überzeugt, daß Ihre Schutzversicherungen nur Grimassen sind, und daher bin ich ihnen Dank schuldig. — Sie haben mich auf einmal den Mann kennen gelehrt, der Sie sind; — und Menschenkenntniß ist ja das vorzüglichste. Ich danke Ihnen für den gütigen Beytrag in mein Tagebuch. Es können viele andere Menschen dadurch witzig werden, und das verdient ja wahren Dank. Vielleicht ist dies der erste Dienst, den Sie der Menschheit erweisen, und wenn Sie es vielleicht nicht in der Absicht gethan haben, um der Welt in etwas zu nützen, so will ichs thun, und freue mich von ganzem Herzen, wenn Sie mir neue Verbindlichkeiten schuldig sind.

II.

Marquis. Sie werden wohl, Herr Justizrath, Morgen meine Sachen zum Vortrag nehmen? Mir liegt sehr viel daran.

Justizrath. Ich bitte um Vergebung, Herr Marquis! Ich arbeite eben an dem Akt eines armen Taglöhners, und über dieses werde ich morgen proponiren.

Marquis. An den Akt eines armen Taglöhners! — — Ich glaube wohl, meine Sache wird so vielen Werth haben, als die Sache eines Taglöhners.

Justizrath. Herr Marquis! Sie haben zu essen, wenn Ihr Akt auch morgen nicht zum Vortrag kömmt, aber der arme Taglöhner nicht. Wollen Sie aber so gütig seyn, und dem alten Mann so lang Unterhalt verschaffen, als er warten muß, so bin ichs zufrieden.

Marquis. Was nicht noch? Ein seltner Einfall! — Und Sie müssen mir morgen proponiren. Ich werde zu Ihrem Vorstande gehen. Er ist mein Freund, und er wirds Ihnen anschaffen.

Justizrath. Und ich werde es nicht thun.

Marquis. Das wollen wir sehen, ob der Vorstand Ihnen nichts zu befehlen hat.

Justizrath. Nein, Herr Marquis! Ich

wills Ihnen erklären. Der Vorſtand hat nur in billigen Dingen zu ſchaffen, und in dieſem Fall bin ich juſt der Mann nicht, der ſich befehlen läßt, denn was billig iſt zu thun, befiehlt mir mein Herz und meine Denkungsart. — In unbilligen Sachen hat kein Vorſtand zu ſchaffen, wenn auch er iſt an Geſetz und Ordnung gehalten.

Marquis. So geh ich zum König.

Juſtizrath. Und ich auch, und will dem König ſagen: Monarch! da iſt ein Marquis, der ſeine Tage im Müßiggange verlebt, der ſeine Unterthanen preßt, um ſchwelgen zu können: — und hier iſt ein treuer Unterthan von Eurer Majeſtät, deſſen Aeltern und Vorältern ſchon den Pflug zogen, und treulich dem König ihre Abgaben entrichteten; der nichts zu eſſen hat, wenn ſeine causa nicht entſchieden wird. — Welchen wollen Sie, daß ich vorziehe? —

Marquis. Nun ja, wir wollen ſehen!

Die Sache kam zum König, und er entſchied.

In Gerichtshöfen ſind Kläger und Beklagter gleich. Die Gerechtigkeit kennt keinen Marquis, und keinen Höfling. Der König hat daher das widerſinnige Begehren des Supplikanten abgeſchlagen, und ſelben wegen der ſträflichen Anmaſſung ſeines adelichen Stolzes bey der Gerichtsſtube, wo der König alle Menſchen gleich behandelt wiſſen will, zu 100 Rthl. Strafe kondemnirt,

welche man dem armen Taglöhner sogleich auszahlen soll, um selben das von dem Marquis durch dieses sträfliche Begehren zugefügte Unrecht zu vergüten.

Vernunft und Unvernunft.

Der unvernünftige Stier wandelt einsam in der Ebene; ißt, wenn er hungert, und trinkt, wenn er dürstet; braucht seine Stärke nur zu seiner Beschützung und befriedigt die Triebe seiner Natur ohne Nachtheil seines Mitstiers.

Der vernünftige Mensch entmannt durch seine Stärke den guten Stier, spannt ihn als Ochsen in den Pflug und belohnt seine gut verrichtete Arbeit durch nichts, als durch Futter, das er dem armen Ochsen zu seiner Erhaltung reichen muß. Er trinkt die Milch von der Kuh, verzehrt das Kalb, und würgt endlich auch seinen alten Diener den Ochsen; und dieses alles aus metaphysischen Grundsätzen.

Ich hätte geschworen, daß der Stier ein besserer Metaphysiker als der Mensch wäre, wenn man mich nicht von Jugend auf das Gegentheil gelehrt hätte.

Anmerkung.

Der Hagel hat dem Bauer 20 Morgen Landes verdorben. Die Katze hat mit ihrer Pfote den Betrag von 40 Morgen Landes beym Herrn Marquis in Porzellan zerbrochen.

Attestate.

1.

Dem Johann N. wird in Kraft dieses attestirt, daß selber bey meinem Herrn Vater seel. 62 Jahr als Bedienter gestanden seye, und sich die ganze Zeit durch treu, ehrlich und redlich aufgeführt habe, welches ich ihm, da ich selben meiner Dienste entlasse, auf sein Bitten attestire, und allen bestens empfehlen will.

datum auf dem Schloß zu N. N.

2.

Der Elisabetha zu N. wird in Kraft dieses attestirt, daß sie ganze 50 Jahre bey unserer Familie als Kindsmagd in Diensten gestanden sey, und sich ehrlich, treu und redlich aufgeführt ha-

be; auch daß man ſie aus keiner andern Urſache, als ihrer ſchlechten Augen wegen, wodurch ſie dem Dienſte nicht mehr recht vorzuſtehn im Stande war, entlaſſen habe.

Berechnungen.

Der Holzhacker Mathies hat den ganzen Tag hart gearbeitet, hat 2 Klaftern Holz gehackt, und ſich härtiglich verdient — — — — — 30 kr.

Der junge Baron hat 6 Schalen Gefrorenes gegeſſen, und dafür bezahlt — 1 fl. 12 kr.
Eine Tüte voll Mandeln — — 12 kr.
Verzuckerte Kaſtanien — — 12 kr.

Summa 2 fl. 36 kr.

Hätte nicht Holzhacker Mathies etliche Tage von dem Gelde leben können, das der Junker vernaſchte? —

Eine Note.

Dieſer Gedanke iſt hart, und ſeit dem ich recht über denſelben nachdachte, getraue ich mir keine Schale Gefrorenes mehr zu kaufen. — Iſt es mir wohl erlaubt, denke ich, zwölf Kreuzer

für ein Vergnügen auszugeben, da es noch Menschen in der Welt giebt, die einen vollen Tag hart arbeiten müssen, um so viel zu gewinnen, daß sie sich mit Wasser und Brod nähren können!

Nachrichten

aus dem Jahrhundert der Aufklärung.

I.

Ich war einst auf einer Reise — (nie will ich den Tag vergessen, denn er ist mit unauslöschlichen Buchstaben in mein Herz geschrieben) — Ich war auf einer Reise (es war den 6ten Novemb.) da traf ich an der Straße einen armen Bauer an, der mit zerstreuten Haaren am Wege saß, seine Blicke zum Himmel wandte und bitterlich weinte. Was ist euch begegnet? redete ich ihn an. Gott! rief er aus, haben Sie Mitleiden mit mir: ich bin um meinen ganzen Reichthum gekommen! Da führte er mich einige Schritte zurück, und da sah ich einen Wagen mit zwey Pferden bespannt und schwer beladen. Eines von den zweyen Pferden war eine Stutte und hatte zwey Füllen geworfen, die beyde todt war

ren. — Hier, ſo rief er aus, der Elende, hier ſehen Sie mein Unglück! Dieſe Stutte war mein ganzer Reichthum; ſchon lange freute ich mich auf die Füllen, die ſie werfen ſollte, und nun hätte ſie zwar zwey geworfen, wenn mich nicht meine harte Herrſchaft darum gebracht hätte. Ich mußte in der Scharwerk einſpannen, und man lud mir ſo ſchwer auf, daß es meine Roſſe kaum ziehen konnten. Ich ſtellte vor, daß meine arme Stutte ſchon hoch an der Zeit wäre, aber es half nichts; ich wurde von dem Schergen noch überdas erbärmlich geſchlagen. Nun ſind die armen Füllen todt, und meine Stutte wird auch noch krepiren. — So ſagte er, und ein Strom von Thränen rollte aus ſeinen Augen. Mit gerührter Seele ſah ich den Bedrängten an, drückte ihn an meinen Buſen, und fluchte der Grauſamkeit, die ihn mißhandelte.

2.

Den 25ſten ſah ich einen armen Ackersmann beym Pflug. Der Wind ſauſte ſchrecklich, und der Regen ſtürzte vom Himmel, wie ein Bach. — Der arme Mann pflügte, ſein Nachbar ſäete, und ein Dritter eggte. Von dem Saamengetraide, das der Saatmann auswarf, fielen kaum zwey oder drey Körner aufs Feld: der Sturmwind zerſtreute die meiſten Körnchen

weit umher auf kahlen unfruchtbaren Baden. Die Neugierde trieb mich hin, diese Menschen, die ich für Sklaven ansah, zu fragen, warum sie denn bey dieser mißgünstigen Witterung arbeiteten. Mein Herr! erwiederte einer: als die Zeit zum Feldbau günstig war, mußten wir unsern Herrschaft in der Scharwerk dienen; nun haben wir keine andere Zeit mehr für uns übrig; es könnte noch schlechter werden. „So habt ihr Scharwerk?" — Ach ja! — —

3.

Den 28sten sah ich einen Mann auf dem Felde, der mit seinen Kindern 20 Garben auf einen Wagen lud, und wieder drey andere Garben liegen ließ, und 7 Garben mit seinen Kindern nach Hause trug. Ich gieng hin, und fragte, ob denn nicht alle 30 Garben sein Eigenthum wären. Nein, Herr! erwiederte der Bauer. Zwanzig muß ich meiner Herrschaft geben, 3 dem Herrn Pfarrer, und mir bleiben also, von dreyßig, 7 Garben übrig. — „Aber das ist doch unbillig." — Es ist schon so hergebracht. — —

4.

Den 29sten fand ich auf dem Tisch bey einem Verwalter folgende Bittschriften nebst Diesolutionen.

I. Anlangen und wohlmüthiges Bitten der Thereſia N. einer armen Tagwerkswittwe, um einen wenigen Beytrag zur Ernährung ihrer 5 Kinder, weil ihr alter kränklichen Mann im Hopfenbrocken am Schlag geſtorben iſt.

Reſolution.

Nachdem ihr Mann in Scharwerksdienſten und Verrichtung ſeiner bloßen Schuldigkeit geſtorben, ſo hat ihr Bitten nicht Statt.

II. Thränenvolle Bitte der verlaſſenen Magdalena N. um eine wenige Beyſteuer, weil ihr Mann, der als Maurer am Kloſterbau arbeitete, unglücklicher Weiſe vom Dach geſtürzt iſt, und durch ſeinen Tod 6 arme Waiſen hinterlaſſen hat.

Reſolution.

Nachdem der Maurer in ſeiner Vokation geſtorben, ſo iſt die Wittwe mit ihrem Geſuch abgewieſen.

III. Unterthänigſte Bitte des armen Bauers, der, weil er mit der herrſchaftlichen Scharwerk fuhr, und ſo ſehr beladen war, ſeine tragende Stutte nebſt zwey Füllen verlohren hat, um eine wenige Beyſteuer, ſich ein anderes Pferd anſchaffen zu können.

Reſolution.

Der Supplikant iſt auf eine Stunde lang in Stock zu ſchlagen, weil er ſeine Herrſchaft ſo ſchlecht bedient, und wegen der krepirten Schindmähre erſt um 2 Stunden ſpäter mit der herrſchaftlichen Fuhr an Ort und End gekommen iſt.

Nachrichten aus der Türkey.

Salimeli hat einem Sklaven, der eine ſchwere Bürde von ihm zu tragen gehabt, ſelbſt mittragen helfen, um dem armen Sklaven die Bürde zu erleichtern.

Mazimet ſchenkte die Freyheit einem Sklaven, der ihm 3 Jahre ehrlich diente und

Zuitazet beſchenkte ſeinen Diener reichlich, der ſich in ſeinen Dienſten unglücklicher Weiſe den Fuß brach, und gab ihm die Freyheit.

Im Jahrhundert der Barbaren.

Nachrichten aus dem Bordel.

Eleonore ist 20 Jahr alt. Ihr Vater war ein redlicher Beamter, der seinem König treu diente. Er verstarb; als Eleonore noch ein Kind war. Ein eigennütziger Vormund verschleuderte Eleonorens Vermögen. Sie war ohne Vater, ohne Mutter, ohne Freunde, und mußte in Ihrem neunten Jahre schon dienen. Mit 16 Jahren kam sie in die Stadt, und diente bey einem Marquis, der die Unglückliche verführte; dann verließ er sie und Kind wieder treulos. — Darauf erkrankte sie, und das andauernde Uebel brachte sie in die äußerste Armuth. Eleonore konnte nach ihrer Wiedergenesung keinem Dienste mehr vorstehen. Sie war ohne Kleidung; niemand nahm sie auf. Endlich erbarmte sich ihrer ein altes Mütterchen, welche unter dem Vorwand, sie zu versorgen, die Elende in ein Bordel brachte.

Adelaide, 16 Jahre alt, war ein ehrliches Bauernmädchen vom Lande. Ihr Vater schickte sie zu dienen in die Stadt. — Adelaide kannte die Menschen nicht. Ein Elender bethörte sie unter dem Vorwande, sie zu heurathen. Ihr Vater

verstieß die unglückliche vom Hause, und nun ist die Elende im Bordel.

Hannchen, von ehrlichen aber armen Aeltern gebohren, wurde von einem Baron, bey dessen Frau sie als Kammerjungfer diente, verführt. Die Familie ließ die Verirrte ins Zuchthaus legen. Nun war sie dienstlos, von jedermann verlassen und verachtet, und suchte ihre Nahrung im Bordel.

Louise, ein gutes Mädchen, von redlichen Aeltern auf dem Lande gebohren, wurde in die Stadt zu einer Frau gegeben, die sie zu häuslichen Geschäften hätte abrichten sollen. Die Frau war eine böse Koquette; sie verführte Louisen, und stürzte sie in dieses gränzenlose Elend. Das Mädchen ist im Bordel.

Mariane, ein Tyrolermädchen, kam durch den Citronenhandel mit ihrer alten Mutter in die Stadt. Ganz Unschuld und Einfalt war das gute Kind, als sie in die Stadt kam. Sie kannte die Bosheit der Menschen nicht, glaubte den schmeichelnden Worten. Unter dem Vorwand, sie zu einer Gräfinn zu machen, wurde sie von einem Jungen von Adel verführt, dann, wie gewöhnlich, wieder verlassen: Nun kam die Unglückliche ins Bordel, und starb erst vor kurzem auf die erbärmlichste Art.

Therese war die Tochter eines unglücklichen Pachters, der mit einem Adelichen in einem lang-

wierigen Prozeß verwickelt war. Die elenden Aeltern führten ihr eigenes Kind zu dem Richter, der sich in selbes verliebte. Er nahm es zur Haushälterinn, so lang der Prozeß dauerte. Er versprach den Pächtersleuten einen guten Ausgang der Sache; allein sein Versprechen war eine Lüge. Unglücklich machte er die Elenden, brachte sie um ihre gerechten Ansprüche, raubte ihnen ihr Vermögen, und schändete ihre Tochter, die nun ein Weib ist.

Frage.

Was sagt doch ums Himmelswillen der Richter zu solchen Vorfällen? —

Antwort.

Aus solchen Kleinigkeiten macht man nicht viel Geschreyes — es ist ja alltäglich.

An einer felsigten Gegend im Herbst.

Oekiger Ort, der umringt von ungangbaren Gebirgen unter Klippen und Bergen liegt; wo

sich auf die steilen Felsen selten der Fuß eines Sterblichen wagt, und wo fürchterliche Abgründe den glücklichen Einsiedler vor dem Besuch ruchloser Stadtmenschen schützen! — — Dort im schaudernden Thale voll melancholischer Krümmungen, wo schwarze, blätterlose Eichen auf einsamen Hügeln trauren, und ausgestorbene Gründe voll des stammenden Ernstes den dunkeln Abriß des Todes entwerfen: — dort, wo Nacht und Grauen in dumpfen Höhlen sich gatten, wo Flüsse sich stürzen von himmelhohen Gebirgen, und mit zentnerschweren Beuten rasselnd davon eilen — dort wollte ich ruhig sitzen, und in mitternächtlicher Stille den Lehren der vertriebenen Weisheit und der verwaisten Tugend zuhören. Mit jedem Tage, mit jeder Stunde werde ich mehr belehrt, wie unglücklich die meisten Menschen sind.

O du, unglücklicher Mitmensch! den die Vorsicht auch mit mir in diese Welt eingekerkert hat, der vielleicht in die Lotterie des Lebens nicht einmal mehr setzen darf — vergiß dein Elend eine Minute lang durch mein Theilnehmen, und suche Linderung in meinen Blättern.

Verzeihet mir, die ihr an goldenen Fesseln von verjährten Verurtheilen noch schmachtet, verzeiht mir, wenn meine schwärmerische Einbildungskraft euch also gefangen ansieht, weil ihr gefesselt seyd! — Wenn ihr Glückseligkeit fühlt, so seyd glücklich; von der Wagschale, auf der ihr uns

Zufriedenheit wägt, soll meine Denkart vom Gewichte des Werthe eurer Tändeleyen nicht den tausendsten Theil einer Pflaumfeder nehmen: nein! seyd glücklich in der Einbildung — glücklich, wenn ihr es seyn könnt, aber verbietet mir das Vergnügen nicht, mit dem Bedrängten zu weinen, der mit den Augen seiner Seele deutlicher sieht, was der graue Nebel euren Blicken vielleicht noch verdecket. — —

Der Prozeß wegen den vier Hufeisen.

Cela ne vaut pas les quatres fers d'un cheval.

Proverbe.

Paul Felber war ein reicher Wirth. In der Gegend, in der er lebte, war kein Mann, der so ordentlich war, als er. Dieser Mann, der durch unermüdete Arbeit, durch beständigen Fleiß sich auf ein schönes Vermögen brachte, diesen Mann stürzte ein unglücklicher Prozeß in die äußerste Armuth.

Die Geschichte ist sehr auffallend; und das Sonderlichste dabey ist, daß sein Gegner, der ein wohlhabender Bauer war, auch durch den näm-

schen Prozeß in den Bettelstab kam. Wer die Ränke der Justiz und die Ränke der Advokaten nicht kennt, wird diesen Fall für unmöglich halten: aber, leider! ist er nur zu wahr, und ich will die Sache so erzählen, daß mir kein Rabulist soll eine Einwendung machen können, daß nicht alles in optima juris forma gegangen sey.

Es muß ein wichtiger Gegenstand gewesen seyn, um welchen sich diese beyden Unglücklichen gezankt haben, wird ein jeder denken, der eine gesunde Vernunft hat. Aber ganz über alle Erwartung wird meine Antwort seyn, wenn ich sage, daß sie sich um die 4 Hufeisen eines alten Gauls gestritten haben.

Um die 4 Hufeisen eines alten Gauls? — Um des Himmelswillen! — Ja, es ist ja ganz natürlich. Findet ihr denn was Sonderliches hierinn? Hört nur zu, gute Leute: die Geschichte soll für den Unerfahrnen eine Schule seyn. Zur Sache! — — —

Wirth Felber hatte ein Zugpferd nöthig zu seinem Feldbau. Man sagte ihm, daß ein Brauer in einem benachbarten Städtchen einen guten, aber schon ziemlich alten Gaul zu verkaufen habe. Felber gieng in die Stadt, besah den Braunen, und wurde mit dem Bräuer des Kaufes einig. Sechzig Gulden sollten für den Gaul bezahlt werden. Felber gieng darauf nach seinen übrigen Geschäften nach, kehrte dann in die Weinschenke

ſchenke zurück, wo er übernachten wollte, und aß zu Mittag in dem Wirthshaus.

Unter dem Eſſen ſchickte ſichs auch, daß man von Pferden ſprach, und Felber kam auch auf ſeinen Gaul zu reden, den er um 60 Fl. erkaufte. Alles wollte den Gaul ſehen, und Felber ſchickte zum Bräuer, wollte ſein Pferd abholen laſſen, und ſchickte die 60 Fl. Kaufſchilling für das Pferd mit. Wie war aber Felber erſtaunt, als der abgeſchickte Knecht ohne Gaul zurückkam. Der Bräuer, ſo fing der Knecht an, will den Gaul um die 60 Fl. nicht hergeben; er hat ſelben erſt ganz neu beſchlagen laſſen. Der Herr möchte alſo auch belieben, die Hufeiſen ſammt dem Beſchlaggeld zu bezahlen.

Ach, wo das Pferd iſt, iſt der Zaum auch, ſagte der Wirth. Der Bräuer wird ja wegen dieſer Kleinigkeit keine Schwierigkeiten machen. Es war ja nicht einmahl was hievon im Handel gemeldet.

Nichts im Handel gemeldet, rief ein dicker Advokat aus, der in einem Winkel bey einer Bouteille Wein ſaß, und wie ein Schnapphahn auf Partheyen paßte. — Nichts im Handel gemeldet? rief er wieder: — Sie ſind nichts ſchuldig zu bezahlen, Herr Wirth, fuhr er fort, — der Bräuer muß das Pferd hergeben. — Ja ja, Herr Doktor, ſagte Felber, ich bin ſelbſt dieſer Meinung, und da Sie ein Rechtsgelehrter ſind, wer-

den Sie die Sache beſſer verſtehen. Ich thue alſo, was Sie mir rathen. Soll ich die Hufeiſen und Beſchlaggeld bezahlen? — Bey Leibe nicht, erwiederte der Advokat Strick, Sie würden ſich einen böſen Handel über den Hals ziehen. Es wäre ein abſcheuliches Präjudizium. Schicken Sie nur mit Ernſt zu dem Bräuer, und begehren Sie Ihren Gaul. — Der Hausknecht lachte bey dieſem Zank. Herr Felber, fieng er an, wenn ich Ihnen was zu rathen hätte, ſo wäre meine Meinung, Sie ſollten dieſe Kleinigkeit bezahlen, wenn Ihnen etwas an dem Gaul gelegen iſt. Der Bräuer iſt ein eigenſinniger Mann: ich wollte wetten, Sie bekommen mehr Verdruß, als die Sache werth iſt. — Geh zum Teufel, du dummer Kerl! ſchrie Doktor Strick. Siehſt du denn nicht ein, daß des Herrn Wirth ſeine Ehre hierunter verſirt, und daß er dem Eigenſinn des Bräuers ohne Schande nicht nachgeben kann? Es iſt alſo auf einen kleinen Verdruß und etliche Thaler nicht zu ſehen, um eine billige Sache durchzubringen. Packe dich, und ſage dem Bräuer: mein Prinzipal bezahlt nichts. — Recht ſo, Herr Doktor, ſagte der Wirth, und umarmte Herrn Strick mit ſolcher Wärme, daß der Staub, wie Reif, von des Doktors Perücke fiel. — Nun ein Glas Wein, hieß es, und man trank auf Geſundheit des Corpus Juris.

Nach einer halben Stunde kam der Knecht wieder zurück, und sagte, daß der Bräuer den Gaul nicht hergäbe. — Erwünscht! rief Strick, wir wollen ihn bald haben! Eine Schrift gemacht ad implendum contractum, den Bräuer aktionirt, und die Sache ist unser! — Nichts sorgen lassen, Herr Felber! — Sie haben ja doch schon Prozesse gehabt? — In meinem Leben keinen, antwortete Felber. Desto besser, erwiederte Strick: Sie werden sehen, was es herrliches um die Justiz sey.

Hierauf gieng der Prozeß an, und Doktor Strick machte die Sache sogleich bey dem Magistrat anhängig. Da aber der Bräuer zugleich ein fürstlicher Zolleinnehmer war, so ergab sich gleich circa competentiam fori die erste Schwierigkeit. Der Bräuer antwortete nicht, und der Magistrat und der Vogtrichter kamen in einen weitläufigen Prozeß, der endlich nach 2 Jahren per rem judicatam dahin entschieden ward, daß der Bräuer bey dem Magistrat Red und Antwort geben sollte. Mittlerweile blieb Felbers Prozeß immer unausgemacht, obschon selber in puncto jurisdictionis gegen 30 Vorstellungen übergab, in welchen Strick die Muthwilligkeit des Bräuers durch alle mögliche juridische Folianten bewies, und sein Advokaten-Deservit für alle mühsam gehabte Gänge und Arbeiten sich schon auf 50 Fl. belief. Der Wirth ist über 20mahl, um die

Sache zu betreiben, nach der Stadt gereist, hat sich oft 8, auch zuweilen 14 Tage aufgehalten, und hat die zwey Jahre durch, wenn man das, was er zu Hause versäumte, einrechnet, gegen 200 Fl. verzehrt.

Im Jahr 1670 ging die Sache beym Magistrat an; allein des Bräuers Prokurator machte die muthwilligste Einwendung, und wollte litem nicht kontestiren, sondern begehrte cautionem de judicio sisti & judicatum solvi. Alle Rathsglieder sahen zwar ein, daß die Sache höchst muthwillig sey; allein, was wollten sie thun? — Der Prozeß mußte den ordentlichen Weg fortlaufen. Nach verschiedenen begehrten Terminen und abgegebenen Schriften wurden endlich nach einem halben Jahre von dem Magistrat gesprochen, daß die muthwillig eingewendete exceptio de lite non contestanda nicht Statt habe, und der Wirth nichts weiter, als cautionem juratoriam zu leisten, schuldig sey.

Der Bräuer appellirte zur zweyten Instanz. — Da verlohr er wieder; aber er appellirte doch noch zur dritten, wo wiederum contra braxatorem gesprochen ward.

Es verflossen aber, vom ersten Spruch an gerechnet, wiederum zwey volle Jahre.

Im Jahr 1672 wurde also dem Wirth das zweyte obsiegende Urtheil publizirt. Dieser glückliche Fortgang der Sache machte den Mann noch

kühner: denn Doktor Strick erklärte ihm, daß er die Unkosten nicht zu scheuen habe, indem sie ihm der Bräuer alle zu Ende des Prozesses bis auf einen Heller, sammt dem rato intée., werde wieder vergüten müssen: denn, setzte er hinzu, wir wollen die Zeche schön mit doppelter Kreide anschreiben. — Ja, ja, Herr Doktor, sagte Felber, und bildete sich ein, daß sein Geld nicht besser angelegt seyn könnte, als wenn er es auf Prozesse verwende.

Nun betrieb man die Sache mit neuer Stärke. Strick wollte dem bösen Bräuer doch auch eine Schikane machen: er begehrte also, daß man den im Streit befangenen Gaul, bis zu Ausgang des Prozesses, einsweilen in ein drittes Ort, respective ad depositium, nehmen solle.

Dieß war eine Spitzfindigkeit des Advokatens Strick; er machte damit einen ganzen Strich durch des Bräuers Konzept, welcher einsweilen den Gaul quaestionis immer zu seinem Feldbau gebraucht hatte. Von Seiten des Magistrats wurde diesem billigen Begehren des Felbers Gehör gegeben, und obschon der Bräuer wieder alle 3 Instanzen durchlief, so wurde doch im Jahr 1674 der magistratische Spruch konfirmirt, daß der Bräuer schuldig seyn solle, den Gaul einsweilen, bis zu Ausgang des Prozesses, nach Begehren des Wirths Felber, in ein drittes sicheres Ort zu stellen.

Nun kam die Sache in Rückſicht des Incidenzpunkts ad executionem. In der Hauptſache konnte zwar nicht fortgefahren werden; allein was macht das zur Sache, ſagte Doktor Strick. Die Präliminarien müſſen allezeit vor der Hauptſache ausgemacht und entſchieden ſeyn. Er drang nun mit aller Stärke auf die Exekution, daß nämlich dem Bräuer den Gaul abgenommen, und in einen dritten Ort in Verwahrung gegeben werden ſolle.

Als der Bräuer ſah, daß die Sache immer ernſthafter wurde, und die Exekution ad locum zur Extradirung des im Prozeß befangenen Gauls wirklich abgeordnet werden ſollte, ſo führte er ſelbſt auf Anrathen ſeines Prokurators den Gaul zum Magiſtrat, ließ ihm aber zuvor alle 4 Hufeiſen heimlich herabreiſſen.

Nun fragte ſich, bey wem man den Gaul einſtellen ſollte. Den Mann, den Felber vorſchlug, wollte der Bräuer nicht, und den, welchen der Bräuer vorſchlug, wollte Felber nicht; und ſo zankten ſie ſich lange herum, bis endlich der Magiſtrat einen dritten ernannte.

Johann Kolb, ein ehrlicher Brandweiner, ward beſtimmt, daß man bis zum Ausgang des Prozeſſes und auf Unkoſten des verluſtigen Theils den Gaul zu dieſem einſtellen ſollte. Es geſchah. Aber den andern Tag, als Kolbs Knecht den Gaul putzte und fütterte, ſah er, daß das Roß

hinkte und ihm die 4 Hufeisen abgerissen waren. Er zeigte seinem Herrn den Vorfall gleich an, der es dem Magistrat überschrieb. Die Vermuthung, die auch allerdings gegründet war, fiel sogleich auf den Bräuer: allein sein böser Prokurator rieth ihm an, alles wegzuleugnen. Si fecisti, nega, sagte er, est prima regula juris. Ich stehe für nichts mehr, sagte er; der Gaul war einmahl gesund aus meinen Händen; ich hafte nicht mehr dafür. Hätte ihn Kolb visitirt: — er muß dafür haften. Kolb entschuldigte sich. Wer Geyer, rief er, ließ sich denn so was einfallen! Discе mercari cautius, antwortete der Prokurator. — Ich bin ein ehrlicher Mann, erwiederte Kolb, und eines solchen Bubenstücks nicht fähig. — Quilibet præsumitur bonus, erwiederte der Prokurator; und was der Herr meinen Prinzipal bezüchtiget, ist eine injuria, und ich belange ihn actione injuriarum. Da fieng nun der Prozeß mit dem guten Kolb, puncto injuriarum, an, und dem Felber wurde freygestellt, ob er principaliter, oder assistendo, in Rücksicht der abgerissenen Hufeisen und des lädirten Gauls, den Bräuer mitintervenire wolle.

Strick fand rathsam, interveniendo mitzustreiten. Die Sache kam zur Weisung, und nach Verlauf eines Jahrs wurde vom Magistrat die Sache für erwiesen angesehen, daß der Bräu-

ir dem Pferd die Hufeisen boshafterweise heraus gerissen habe.

Der Bräuer appellirte durch alle Instanzen; allein da die Sache nicht so deutlich war, als man vermuthete, so wurde in dem letzten reformando dahin gesprochen, daß der Kolb mit mehrer Weisung als bisher geschehen, gleichwohl sein Intent zu erproben schuldig seyn solle.

Nun kam die Sache anno 1674 wieder zur ersten Stelle zurück. Herr Doktor Strick sah ein, daß sich dieser Prozeß durch lauter Zwischenprozesse in das Unendliche ziehen würde, und drang bey der ersten Instanz darauf, daß einmal die Hauptsache ausgemacht werden sollte. Der schlimme Prokurator des Bräuers behauptete das Gegentheil, und wollte die Nebensachen entschieden wissen. Was war nun zu thun? — Der Magistrat mußte gleichwohl die Sache instruiren und entscheiden. Er sprach auch ganz billig und gerecht, daß die Hauptsache, wie Wirth Felber begehrte, entschieden werden sollte.

Der Bräuer appellirte wieder durch alle Instanzen entgegen, konnte aber wider die Gerechtigkeit der Sache nichts ausrichten, und Wirth Felber erhielt bereits das sechste obsiegende Urtheil. Nun gieng die Hauptsache an. Der böse Bräuer aber wußte noch eine Verzögerung zu machen, und begehrte, daß Wirth Felber ebenfalls die 60 Fl. für den Gaul ad depositum ju-

ficiale hinterlegen sollte. Doktor Strick wollte dieß nicht thun, und er stritt sich mehrmahlen durch alle Instanzen durch. Strick zog aber diesesmahl den kürzern, und er mußte die 60 Fl. ad depositum erlegen.

Felber und der Bräuer stritten endlich einmahl mit aller Stärke um die Hauptsache, und anno 1676 erkannte der Magistrat zu Recht, daß der Bräuer allerdings schuldig seye, seinen Kontrakt zu adimpliren, sohin den Gaul quæstionis dem Wirth zu extradiren, wo er Bräuer übrigens wegen seinem muthwilligen Streit und geflissentlich gemachten Verzögerungen nicht allein in alle Unkösten und verursachte Schäden, sondern auch zu 100 Rthlr. Strafe kondemnirt seyn sollte.

Dieses Urtheil wurde publizirt, und nun war niemand glücklicher als Wirth Felber. Der Bräuer appellirte zur zweyten, auch zur dritten Instanz, wurde aber von beyden abgewiesen und sententia primæ konfirmirt.

Anno 1678 war also die Hauptsache aus, und nun gienge ad executionem.

Der Brandweiner Kolb trieb mittlerweile beständig, daß man ihm doch Haber und Heu für den Gaul bezahlen sollte, und da er durante processu principali immer zur Geduld angesen worden, so wußt er sich nicht mehr zu helfen und verkaufte den Gaul, der ohnehin durch die Länge des Prozesses um 10 Jahre älter gewor-

ben war. Als der Magiſtrat das Pferd dem Felber extradiren wollte, ſo war ſelbes nicht mehr da. Dieſer Vorfall gab neue Schwierigkeiten. Es entſtund ein neuer Prozeß mit dem Brandweiner Kolb. — Mittlerweile wollte der Bräuer das in deposito liegende Geld à 60 Fl. für ſeinen Gaul haben; allein Doktor Strick ließ Arreſt darauf ſchlagen, in ſo lange, bis der Prozeß wegen den abgeriſſenen Hufeiſen und lädirten Gaul ausgemacht ſeyn würde, und die Sache gieng von neuem an.

Kolb erwies, daß das Pferd nichts mehr taugte, daß er ſich ſo hoch verfraß, als es ſechsmal gerechnet werth war, und daß es endlich als hinkend gar nicht mehr zum einſpannen hätte gebraucht werden können. Auch bewies er durch Zeugen, daß der boshafte Bräuer die Hufeiſen ſelbſt habe abreiſſen laſſen.

Die Sache war nun vollkommen aus. Der Magiſtrat kondemnirte den Bräuer zu allem Erſatz. Dieſer appellirte zwar entgegen durch alle drey Inſtanzen; allein 1680 kam das Endurtheil ſchon zum Vorſchein, daß der Magiſtrat mehrmalen vollkommen Recht geſprochen habe.

Itzt kanns nicht mehr fehlen, ſprach der Advokat Strick zu Herrn Felber. — Nur geſchwind die Unköſten und Schäden angeſetzt, und der Bräuer muß bezahlen. —

Die Conti wurden gemacht, und alles beyläufig auf 2000 Fl. spezifizirt.

Nun drang man ad executionem rei judicatae. Der Bräuer erhielt mehr als 10 Zahlungsbefehle; bald kam er mit einer Entschuldigung ein; bald beschönte er die Lieferung nicht: mit einem Wort, er erdachte immer neue Ausflüchten. Endlich äußerte sich, daß der Bräuer durch diesen gegen 12 Jahre gehabten Prozeß sehr abgehauset, und viele Schulden kontrahirt habe. Der Bräuer war überschuldet, und unvermuthet erhielt er ein moratorium 6 Jahren.

Die Justiz war also auch 6 Jahre lang gehindert, dem Felber zu seinen billigen Forderungen zu verhelfen.

Felber wurde durch so viele Verzögerungen müde, sein Hauswesen wurde täglich schlechter, und er näherte sich auch allgemach dem Verderben. Herr Doktor Strick trug alles mögliche hiezu bey. — Endlich waren die 6 Jahre des erhaltenen Eisenbriefes vorüber, und niemand zweifelte, daß die Sache nicht gut werden sollte. — Doktor Strick drang von neuem auf die Exekution; allein, wer hätte es glauben können? der Bräuer starb, und sein Tod verursachte neue Schwierigkeiten. Der Magistrat und das Vogtrichteramte behaupteten das Inventarrecht, und hierüber entstund ein neuer Prozeß.

Bis dieses entschieden wurde, mußte alles

warten. Das Vogtamt behauptete die Jurisdiktion ungeachtet der bereits wider selbes ergangenen Entscheidung, ex novis repertis, und die Sache dauerte durch ganze sechs Jahre. Nach diesen 6 Jahren war der Magistrat mehrmal der obsiegende Theil. Nun zeigte sich, daß der Bräuer überschuldet war, und es entstund eine Gant.

Felber mußte sich mit seiner Foderung in die Gant einlassen. Der Gantprozeß dauerte wieder 4 ganze Jahre. Nach dieser Zeit wurden die Creditores klassifizirt, und Felber, der nur ein privilegium personale simplex hatte, fiel mit der Hälfte seiner Foderung durch.

Felber wurde immer muthlofer, und den einzige Trost in seinen mißlichen Umständen waren nur die 1000 Fl. die er noch in der Gant zu suchen hatte. Es wurde schon wirklich des Bräuers Vermögen verkauft, und die Gelder ad depositum zum Magistrat eingeschickt. Da lagen sie. Aber die armen Creditores drangen vergebens auf ihre Bezahlung. Der Magistrat machte verschiedene Schwierigkeiten; endlich zeigte sich die Ursache. Die Gelder waren in deposito angegriffen, und da entstund ein neuer Prozeß puncto Syndicatus. Dieser gieng nach drey Jahren zu Ende, und der Magistrat wurde zum Ersatz kondemnirt; allein mittlerweile verstarben die meisten Rathsglieder, und die neuern wollten nicht dafür haften. Es stritt sich also mehr-

malen, und die Kreditores wurden mit ihren Foderungen an die Erben der verstorbenen Rathsglieder angewiesen. Sie belangten selbe gerichtlich; aber die meisten waren verarmt, und die Vermöglichern gantmässig. Es entstund daher eine neue Gant; allein das Vermögen fraßen die Gerichtskosten auf. Der unter die zweyte Klasse gesetzt war, bekam nichts mehr. Felber fiel also mit seiner Foderung auch durch, und war in den mißlichsten Umständen. Er machte seinem Advokaten Vorwürfe; Strick bewies ihm aber, daß alles in optima juris forma gegangen sey. Der Advokat drang auf seine Bezahlung, und Felber wurde von Haus und Hof gejagt. — Er ward so arm, daß er sich zu einem Abdecker als Knecht verdingen mußte, und dort hatte er noch die unverhoffte Ehre, den nämlichen Gaul, um welchen er so lange gestritten, und der das schönste und höchste Alter eines Hengstens erreicht hatte, persönlich die Haut abziehen, welche ihm auch der Abdecker wegen seinen so vielen erlittenen Unglücksfällen großmüthig geschenkt hat, mit dem Auftrage aber, selbe in größter Stille zu verkaufen, damit Lizenziat Strick in Rücksicht seiner vielleicht nicht ganz bezahlten Deserviten keinen Arrest darauf zu schlagen Ursach haben möchte.

Weil Felber die ihm geschenkte Haut zum Verkauf tragen wollte, kam der Bauer, der den alten Gaul zum Schinder geführt hatte,

und foderte selbe wieder zurück. Ich will meines Gauls Haut, schrie er, denn das Pferd war weder rotzig oder räudig, noch herzschlächtig; und wenn ihr mir Schwierigkeiten machen sollet, will ich gleich bey Gericht die Sache anhängig machen.

Der arme Felber erschrack so sehr, als er wieder vom Gericht und von einem Prozeß hörte, daß er dem Bauer sogleich die ganze Haut hinwarf, und anfieng so sehr zu laufen, daß man ihn nicht mehr einholen konnte; man weiß auch bis auf diese Stunde nicht, wo der Unglückliche sich hingeflüchtet habe.

* * *

Nicht die Gesetze, die Bosheit der Menschen, Mangel an Philosophie sind die Ursachen solcher Unordnungen. Man verbessere die Sitten und die Herzen: und die Gesetze werden wieder in ihre ursprüngliche Rechte eingesetzt werden.

Das Narrenhaus.

Ein schändlicher, abscheulicher Anblick! Finstere, enge Kerker, die keine Luft durchstreicht —

Höhlen, in denen kein Panther wohnen möchte, sind in diesem Orte die Wohnungen elender Menschen die der Vernunft beraubt sind. — Hier sind manche nackt und blos an Ketten geschmiedet, begraben in ihrem Unflat. — Unglückliche Brüder! habt ihr aufgehört, Menschen zu seyn? — Gott! alle Hoffnung ist vergebens, daß ihr wieder zu eurer Vernunft zurückkehrt — Ja, ich will euch wohl; — gut! bleibt immer Narren, das ist mein Wunsch, denn es wäre das höchste Unglück für euch, wenn ihr nur auf eine Minute lang bey eurem Verstande wäret: ihr müßtet von neuem wieder zu Narren werden, wenn ihr den Grauen eurer Wohnungen fühlen könntet.

Gespräch im Vorhofe des Spitals.

Chevalier. Eh bonjour, Monsieur le Conseiler! Wohin so geschwinde?

Hofrath. Nach Hause.

Chev. Parbleu! Nach Hause? Sie sind ja, wie ein Schneck, immer au logis. Machen Sie mit mir eine partie de plaisir! Wir gehen hin ins Spital, und besuchen die Narren: Sie glauben nicht, wie lustig das ist. — Es sind die schnacklichsten Kerls.

Hofr. Sie nennen das eine partie de plaisir?

Chev. Ja. Was denn? Kommen Sie nur!

Hofr. Nun wohl!

Num. 1.

Dieser Mann, der hier wohnt, ist bereits 3 Jahre im Spital. Er ist ein Narr — Er bildet sich ein, daß der Mond sein Bruder ist.

Anmerkung.

Dieses ist eben nicht so närrisch. In andern Welttheilen giebt es Könige, die sich einbilden, daß Sie Brüder der Sonne wären, und man sperrt sie doch nicht ins Spital. Der Mann soll also nur sein Klima verwechseln, so ist er wieder gesund.

Num. 2.

Sehen Sie diesen Mann hier! Der bildet sich ein, daß er kein Gehirn im Kopf habe. — Er sitzt immer traurig da, und spricht gar nichts.

Anmerkung.

Sagt mir, warum sperrt ihr die Leute als Narren ein, die sich einbilden, sie hätten kein Gehirn im Kopf? und warum laßt ihr die laufen, die sich einbilden sie hätten mehr Gehirn als andre gesunde Menschen?

Num.

Num. 3.

Dieſe Frau, die Sie hier ſehen, verlohr den Verſtand aus Liebe zu ihrem Mann. Er ſtarb, und ſeit der Zeit iſt ſie hier.

Anmerkung.

Chevalier! wollen Sie dieſe Frau nicht portraitiren laſſen? Es wäre ſo ein zweytes Tableau zu ihrer Lukrezia; — aber die Nahme müſſen Sie antique machen laſſen. — Die arme Frau! — Habt ihr noch mehrer Zimmerchen für dergleichen Unglückliche? — Wie das? — Ah! ich hab euch ſagen wollen, daß ihr ſie kecklich in unſerm Jahrhundert verſtellen dürft: ihr lauft keine Gefahr, eine zweyte ſolche Unglückliche zu bekommen.

Num. 4.

Dieſer Mann da, den Sie ſehen, mit dem ernſthaften Geſicht, mit ſeinem feurigen Blick — dieſer bildet ſich ein, daß alle Menſchen ſeinetwegen exiſtiren.

Anmerkung.

Ah pfui! daß iſt nicht räſonnabel, daß ihr dieſen Mann für einen Narren haltet. — Ich wol-

te ihn zum Professor machen, und junge Fürsten und Adeliche zu ihm herführen, damit er ihnen beweise, wie viel in der Einbildung bestehe.

Num. 5.

Hier ist ein Advokat, der bildet sich ein, daß sein Herz das Corpus juris seyn müsse.

Anmerkung.

Dieser Kerl ist kein Narr. — Er hat wirklich Recht, daß man gute Gesetze in des Menschen Herz aufsuchen soll. Laßt ihn heraus, und sperrt die ein, die das Corpus juris ihrem Herzen vorziehn.

Num. 6.

Dieser junge Mensch ist ein Scharfrichterssohn. Er war gezwungen, einem Verurtheilten den Kopf abzuhauen, ungeachtet er vorstellte, daß er solche That in seinem Leben nicht zu thun im Stande wäre; allein man zwang ihn hiezu, und er wurde darüber zum Narren.

Anmerkung.

In welchem Tollhause sind denn die Unsinnigen, — die ihn hiezu zwangen? Armer Jüngling!

ich will dich oft besuchen; — du scheinst mir kein Narr zu seyn.

Gespräch im langen Gang.

Kerkermeister. Hier in diesem Gang sind die rasenden Narren. — Hören Sie nur, wie dieser hier tobt und wüthet. — Er ist ein Bauer, des 8 Kinder hatte; er wurde wegen Rückstand verschiedener Unglücksjahre vom Hofe gejagt, und verlohr die Vernunft.

In diesem Kerker ist ein Mädchen, schön wie ein Engel, und erst 20 Jahre alt: Sie ist vollkommen wüthend, sie reißt sich die Haare aus, und zerfleische sich oft bis aufs Blut. — Sie ist eines Verwalters Tochter von *. Der junge Graf schwängerte die Unglückliche, unter dem Vorwand, sie zu heurathen. Er versprach sich auch ordentlich mit ihr. Das Mädchen wollte ihre Ansprüche auf den Grafen geltend machen; allein die Familie ließ sie ins Tollhaus sperren.

Frag und Antwort.

Frage. Sie war ehevor nicht rasend?

Antwort. Bey Leibe nicht! Sie war bey Verstand, wie wir. Sie wurde erst rasend, da sie schon in der dritten Woche eingesperrt war.

Frage. Aber beym Himmel! ist denn die

Familie berechtigt, solche Abscheulichkeiten zu begehen?

Antwort. O Gott! es geht oft so was vor.

Frage. Wo ist denn ihr Kind?

Antwort. Es ist todt. Die Familie gab es einer so schlechten Aufseherinn zur Obsorge, daß die Wandläuse dem armen Knaben die Augen aus dem Kopfe fraßen. — Aber man machte sich nichts daraus. Es hieß: ist ja nur ein Bastart.

Frage. Wer ist in diesem Kerker?

Antwort. Diese Person bedeutet nichts.

Frage. Warum?

Antwort. Es ist nur ein alter Soldat, der 50 Jahre dem König diente, und 20 Bleffuren am Leibe hat; Alters halber ist er so unsauberlich, er verderbt alle Betten — wir haben daher nicht viel Umstände mit selbem gemacht, und ihn in diese Narrenkeiche gesperrt, wo ihm alle 3 Tage ausgemistet wird.

Frage. Ums Himmels willen! Dieser Mann gehört ja nicht in die Narrenkeiche — Habt ihr denn keine Wärter im Spital?

Antwort. Ey was nicht noch? — Da hätten wir viel zu thun. — Wir haben im Sinn, noch mehrere so zusammen zu sperren.

Das Testament.

Ich übergehe die gewöhnlichen Formeln des Testaments: denn ich finde sie lächerlich. — Seine Seele erst in der Stunde seinem Gott empfehlen, in der man am Rande der Grube steht, ist höchst gefährlich; ich habs eher gethan, und kann daher diese Formularitäten unterlassen.

Meinen Körper vermache ich auch nicht den Würmern, noch der Erde: denn dieses Vermächtniß ist überflüßig. Ich werde begraben, wenn ich es auch nicht wollte, und die Würmer fressen mich, wenn auch alle Rechtsgelehrte dawider Einwendungen zu machen hätten.

Mein letzter Wille ist, daß, wenn ich zum Sterben komme — daß man mir Ruhe und Erholung lasse.

Ich will einen frommen und vernünftigen Diener der Religion bey mir haben — und er soll mir von der Güte Gottes vorsprechen, und wenn meine Zunge dem Ewigen nicht mehr danken kann, so soll ihm die seine in meinem Namen noch für alle Gutthaten, die er mir in meinem Leben erwies, danken.

Wenn ich schwächer werde, und wenn es je seyn kann, so soll man mich in Gottes offenes Feld oder in einen Garten tragen, damit mein sterbendes Auge noch einmal Gottes Herrlichkeit bewundern kann, eh ich es auf ewig schließe.

Eine rührende Musik soll in meinem Vorzimmer oder in der Gartenlaube erschallen, und eine sanfte Menschenstimme soll mir ein Sterbelied singen.

Mein Weib und meine Kinder sollen um mich seyn — sie sollen ihren Vater sterben sehen — sehen, daß der Tod nur ein Schlummer und die Wiedergeburt zum Leben sey.

Wenn ich erblaßt bin, so sollen die Aerzte alle Mittel anwenden, die man bey Verstorbenen anwendet, um versichert zu seyn, daß ich wirklich todt sey. — Diese Fürsorge fodert die Selbsterhaltung, und ich verlange sie aus der Ursache, weil ich wünsche, daß man sie bey jedem Verstorbenen einführen möchte. Nützen die Versuche nicht, so schaden sie auch nicht, und die Aerzte kommen in Uibung.

Bin ich wirklich todt — so ist mein Wille, daß man mich anatomiren soll: denn Erfahrung macht die Aerzte klug, und mein Körper kann vielleicht meinem Nebenmenschen noch dienen.

Ist dieses vorbey, so ist mein Wille, daß man mir weder Kutte noch ein schwarzes Kleid anziehe: — ich will in einem Bauernkittel zur Erde

bestattet werden, denn dieses ist der einzige Stand den ich am meisten schätze; — er ist der Nährstand, und sein grober Kittel ist ein größeres Ehrenzeichen für einen Mann mit Menschengefühl, als ein Ordensband.

Bey meiner Leiche sollen keine Waisenkinder beten: denn bey dem Dampf der Lampe und bey einer Leiche kann keine gesunde Luft seyn.

Die heilige Messe soll in der Kirche gelesen werden, nicht bey dem todten Körper: denn dieses ist wider die Ehrfurcht, die man der Gottheit schuldig ist.

Meine Ruhestätte will ich in dem Garten eines ehrlichen Bauers kaufen. Funfzig Gulden sollen dafür bestimmt seyn. — Er soll mich am Ende seines Gartens unter einen Baum graben, und an manchem Abend sollen seine redliche Kinder und Kindskinder meinen Grabhügel besuchen.

Auf dem Kirchhofe will ich meinen Körper nicht liegen haben: man treibt Wucher mit den Gräbern, und wirft nach etlichen Jahren des ehrlichen Kerls Gebeine heraus, um einen reichen Schurken, der mehr bezahlt hat, an seine Stätte zu legen. Ich bin auch nach dem Tode gern in Gottes freyer Luft, und will nicht, daß meine Gebeine unter einem Haufen von Stadtleuten modern sollen, unter welchen es so wenig ehrliche giebt.

Vier ehrliche Tagwerker sollen meinen Sarg

zur Grube tragen: denn auch ich habe mein Tagwerk vollendet. — Des Abends, wenn die Sterne am Himmel sind, soll man mich begraben, ohne Gepräng, ohne Fahnen, ohne Masqueraden.

Mein Gottesdienst bestehe nur in einer einzigen heiligen Messe: denn dieses Opfer ist von unendlichem Werthe. — Eine Thräne eines ehrlichen Mannes, ein Seufzer von meinen Kindern, und ein Ruhewohl von einem Redlichen sey das Gepränge meiner Begräbniß.

Jährlich soll mein Andenken durch Ausspeisung dreyer armen Personen von meinen Kindern gefeyert werden.

Dieses ist mein letzter Wille. Der Baum, unter dem ich selben schrieb — die Nachtigall, die mir zuhörte, und diese ganze ländliche Gegend — sollen Zeugen seyn.

Geschrieben auf dem Lande, den 10ten Tag des Rosenmonats, im Jahr Siebenzehnhundert vier und achtzig.

Meinung eines Kriminalrichters, als über ein unglückliches Mädchen das Todesurtheil gesprochen ward.

Wenn man nach der Strenge der Gesetze die Person verurtheilen wollte, von welcher heute die Rede war, so ist es nur zu gewiß, daß sie ein unglückliches Schlachtopfer dieser Gesetze ist; allein eben die Gesetze, ihr Richter! durch welche ihr diese Unglückliche verurtheilt, geben auch dem Verbrecher mildernde Umstände zu, und ich glaube, daß sie im gegenwärtigen Falle zugegen sind. Leben wir nicht in einer Monarchie, und ist in selber das Leben und die Ehre nicht in gleichem Grade verwandt? — Wenn alles das nicht eine Chimäre ist, um den leichtgläubigen Pöbel zu täuschen, so muß der Augenblick, der mir den Verlust meiner Ehre droht, demjenigen gleich seyn, der mir mein Leben raubt. Sagt mir, habt ihr dagegen Einwendungen zu machen? — Ihr schweiget: der Satz hat also seine Richtigkeit. Gut! — Ein unglückliches Mädchen, die Kindesmutter wird, ist in dieser unseligen Lage: der Augenblick ihrer Geburt nähert sich ihr, wie ein Feind,

um ſie auf ewig ihrer Ehre zu berauben. Glaubt nicht, daß ich vom Mitleiden hingeriſſen nur für das Leben der Unglücklichen rede, die ihr ſchon zum Tode verurtheilt habt: ſie iſt ja bereits eine Geſchändete; der Tod wird ihr lieb, lieber als ihr Leben ſeyn. Auch glaube ich zuverläßig, daß ihr ſie nicht ſtraft, die Erbarmungswürdige, ſondern, daß ihr ſie nur von einer Reihe unleidentlicher Qualen befreyt. Aber, ihr Richter! denkt euch demungeachtet doch ein Mädchen, der die ganze Gegend das Zeugniß der Sittſamkeit und häuslichen Tugend gab, die der Liebling ihrer Aeltern, der Stolz ihrer Familie und das Muſter ihrer Geſpielinnen war; — die in einem ſchwachen, wannetrunkenen Augenblick ihrem Geliebten ihre Unſchuld hingiebt; die, unbekannt mit der Zeit ihrer Entbindung, die ſchreckliche Stunde des Gebährens wie ein Geſpenſt überfällt; die von dem nie gefühlten Schmerzen der Gebährerinnen, von der Angſt, die die Folge des Zuſtandes ihrer Seele und ihres Körpers iſt, in einem Strudel der Betäubung, von halber Sinnloſigkeit hingeriſſen nichts ſieht als ſich der Schande, dem Ausziſchen aller ihrer Verwandten, ihrer Freundinnen und Geſpielinnen bloßgeſtellt, auf ewig gebrandmarkt, auf ewig von allem Anſpruch auf Ehre und Glück ausgeſchloſſen; den Mißhandlungen ſtrenger, fühlloſer Aeltern ausgeſetzt, für das arme Geſchöpf, dem ſie das Daſeyn gab, nichts als Elend und Schande

ſieht; — die in dem fürchterlichſten aller Augenblicke, wo der Trieb der Selbſterhaltung ſo dringend, ſo allmächtig auf ſie wirkt, nichts denkt, nichts ſieht, nichts hört, als — Rettung, und ihrem ohnehin ſchwachen Kinde das Leben raubt. — Denkt euch ſo ein Mädchen, ihr Richter! —

Nicht itzt, da ihr nun kaltblütig auf euren Richterſtühlen herſitzt, und eure Ohren verſtopft vor dem Gewinſel des Elendes: nein, in der Stunde der Leidenſchaft denkt ſie euch, wenn euer Herz hoch aufſchwillt, eure Zunge ſtammelt, und euer Arm die Unſchuld umfaßt. Wenn in der einſamen Laube das unſchuldige Mädchen gegen den feurigen Mann, den ſie liebt, keine andere Waffen, als ohnmächtige Thränen findet; — und wenn ihr ſie nun, dieſes Mädchen da, ſo gedacht habt, ſo werfet auch einen Blick auf das Pfand ihres Unglücks: — denket das geſchändete Weib auf der Folter der Natur und des Gewiſſens! — Sehet die unglückliche Frucht zu den Füßen ihrer elenden Mutter, und zählet die Qualen, die der Staat ſchon für das erbarmungswürdige Kind, ehe es noch athmete, bereitet hat.

Schon wartet der entehrende Nahme eines Baſtarten auf ihn, ſchon ſchließt ihn die bürgerliche Geſellſchaft von ihren Vortheilen aus, und ſtößt ihn mit Verachtung unter die Klaſſe der niedrigſten Menſchen. Man raubt ihm Stand, Vermögen und Ehre. Alle dieſe Uebel ſtellen ſich ei-

haft in dem Herzen der leidenden Mutter vor; die Natur spricht; die Mutter möchte ihr Kind retten; aber sie fühlt ihre Ohnmacht gegen die Gewalt, und entreißt das noch kaum lebende Geschöpf den Uebeln, die der Staat für selbes bereitet hat. Sie hat gekämpft, die Unglückliche — das ist genug. Daß sie unterlag, ist nicht ihre Schuld: ihre Kräfte waren zu schwach, und der Feind zu mächtig, der sie wie ein Meuchelmörder angriff, in der Stunde, in der ihr das Leiden die Kräfte, und der Schmerz die Waffen entzog.

Ihr wißt, Richter! daß, wenn ich in der ersten Hitze meines Zornes demjenigen den Stahl in die Brust stoße, der mein Leben angreift, daß die Gesetze diese Mordthat nur Gegenwehr nennen, und daß der nicht als strafbar erkannt wird, der nichts als sein Leben vertheidigt. In dieser Lage, ihr Richter, ist auch die Kindesmörderinn: ihre That ist nur Selbstvertheidigung gegen die ungerechten Angriffe des Staats; Ehre und Leben sind sich in gleichem Grade verwandt: eine Unglückliche kann nicht lange unschlüßig seyn; und wenn sie auch unschlüßig wäre, wenn sie gern ein trostloses Leben in Schande und Elend dahinzubringen Muth hätte, so ist noch ein leidendes Geschöpf da, das seine unschuldigen Aermchen gegen das thränenvolle Aug erhebt, und den einschlafenden Gram in der Mutterseele erweckt: das

wimmernde Gewinsel dieses unschuldigen Geschöpfes erinnert die Mutter aller derjenigen Auftritte, die solchen Unglücklichen begegnet sind. Sie sieht den verachteten Bastart in grenzenlosen Kummer erwachen, hört die Vorwürfe, die man ihm macht, und die Schmähworte, die man dem Unglücklichen giebt. Es scheint, als wollte das Kind zu seine Mutter sagen: sey so gütig, und bringe mich wieder zurück, wo ich herkam! entferne mich aus einer Gegend, wo es Menschen geben kann, die ihres gleichen bestrafen, ehe sie leben, und ehe sie sich je eines Lasters schuldig gemacht haben. Sey so gut, Mutter, und erspare mir alle die Thränen, die einst mein fühlbares Herz vergießen würde. Nun fühl ich noch nicht; noch hör ich nicht; leide noch nicht, was mir zu leiden bevorsteht. Ein Druck von dir kann mich aller dieser Uibel befreyen: sag, Mutter, kannst du grausam genug seyn, mich noch leben zu lassen? So deucht der Unseligen, daß sie ihr Kind sprechen hört, als sie es in ihre Arme schließt, und so stark an ihr gekränktes Herz drückt, bis der unglückliche Säugling nicht mehr athmet.

Könnt ihr wohl, Richter, diesen Auftritt vergessen, so geht hin und unterzeichnet das Todesurtheil, das ihr bereits gesprochen habt. Habt ihr aber je eine Thräne des Gefühls geweint, so soll sich diese Thräne in euer Aug drängen, und das Urtheil wieder auslöschen, das ihr zur

Schande der Menschheit hingeschrieben habt. — Aber, nein! höret die Stimme der Natur nicht; ihr erzeugt der Unglücklichen eine Wohlthat, wenn ihr grausam seyd. So lange noch Vorurtheile sind, und das Gespenst der Ehre in den Staaten fürchterlich herumgleitet, wird diese Unglückliche hienieden keine Ruhestätte mehr finden. Tödtet sie nur! — — Da bey der Schädelstätte fühlt die Unglückliche das Gewicht der Ketten nicht mehr, mit der sie belastet; dort drücken sie keine Drangsale mehr nieder. Beschleunigt nur den Augenblick ihres Glückes; nicht zur Qual dieses Geschöpfes werdet ihr den Mordstahl in die Hände des Henkers geben, sondern zu ihrem Schutz, zu ihrer Vertheidigung gegen die Ungerechtigkeiten der Welt. Die Natur winkt der Unglücklichen in ihren mütterlichen Schoos.

Nur irrdische Hülle zuckt unter dem Eisen eures Henkers; die Seele sucht Freyheit in Gegenden, wo es weder Vorurtheile der Ehre, noch des Standes giebt. — Unterschreibt nur das Todesurtheil; mein Herz spricht die Unglückliche los, ich will keinen Antheil an ihrem Tode haben! —

Form eines Hexenprozesses aus den alten Zeiten.

Aus dem Spanischen übersetzt.

Vorläufige Geschichte.

Es lebte in einem Dorf in Deutschland ein Bauer, Veit Pratzer genannt. Dieser Mann war wegen seinen witzigen Einfällen und ganz ungewöhnlicher Munterkeit seines Gemüths in der Gegend bekannt, in der er lebte. Wo man eine Hochzeit hielt, wo ein Schmaus war, ward Veit dazu gebeten: denn Veit ermunterte die ländliche Gesellschaft.

Veit wurde etlichemahl in Raufhändel verwickelt, und weil Veit ein starker nervigter Mann war, so war der Sieg meistentheils auf seiner Seite. Veits Glück im Raufen war bald die Ursache, daß ihn das abergläubische Volk für einen Mann ausgab, der sich festmachen könnte. Veit ließ die Menschen bey ihrer Meinung, denn er hatte seinen Vortheil dabey: alles fürchtete ihn; und wenn es Lärmen gab, so sagte Veit nur ein Wort, und es ward wieder Ruhe.

Eine Sage giebt bey abergläubiſchen Leuten immer die andere. Furcht und Neid vergröſſern die Sachen, und Veit, der vormahls nur für einen Mann ausgeſchrieen wurde, der ſich feſtmachen konnte, war nun allgemein als ein Hexenmeiſter bekannt. Veits Unſchuld und Aufrichtigkeit, mit der er über dergleichen Sachen ſcherzte, waren die Urſachen ſeines Unglücks. Man fragte ihn eines Tags, ob er auch Mäuſe machen könnte; und er bejahte es. Der Tag der Kirchweihe im Dorfe war von Veiten beſtimmt, den Dorfjungen öffentlich zu zeigen, wie er Mäuſe machen könnte. Veit gab ſich mittlerweile alle mögliche Mühe, ſo viel lebendige Mäuſe zu fangen, als ihm möglich war; es gelang ihm auch, in kurzer Zeit gegen zwey Dutzend zu bekommen. Das Kirchweihfeſt war da, und Veit ſollte ſein Verſprechen halten. Alle Inwohner des Dorfs, groß und klein, alt und jung, erwarteten Veit in der Schenke, und wollten Zeugen ſeiner Hexerey ſeyn. Veit erſchien, und hatte einen groſſen rupfenen Sack bey ſich, der in der Mitte durch unternäht war, und folglich zwo Oeffnungen hatte. Eine Seite des Sacks war leer; in der andern Seite hatte Veit ſeine Mäuſe verborgen. Nun kam Veit in das Wirthshaus, ſtund auf den Tiſch, und ſagte: Seht, Jungen, dieſer Sack iſt ganz leer! bringet mir nun 24 kleine Kieſelſteine, und werfet ſie mir in dieſen Sack hinein, und ich will

euch

euch 24 Mäuse daraus machen. Die Jungen brachten ihm die 24 kleine Steine, und warfen sie in Veits Sack. Veit kehrte sich in größter Geschwindigkeit auf dem Tisch um, sprach etliche unbedeutende Wörter, öffnete die andere Seite des Sacks, und ließ seine eingesperrten Mäuse aus dem Sack heraus, die so schnell, als sie konnten, in dem Zimmer herumliefen und sich flüchteten. Veits Erwartung war aber ganz anders, als der Erfolg seines Spaßes. Das thörigte Volk sah diese That für Teufelskunst an, und Veit mußte sich mit größter Lebensgefahr aus dem Wirthshause retten, und sich bald hernach gar aus seinem Dorfe flüchtig machen. Veit wollte zwar seine Unschuld retten, berief sich auf den Sack, den er im Wirthshause liegen ließ; allein niemand gab sich die Mühe, zu untersuchen, und der Teufelssack war schon längst verbrannt.

Veit mußte ein Jahr lang, wie ein Flüchtling im Lande herumziehen, und wo jemanden Böses geschah, wo ein Mensch einen Fuß brach, oder krumm oder lahm wurde, da ward Veit als die Ursache angegeben. Wenn der Hagel fiel, oder der Donnerschlag, so waren Hagel und Donner Veits Werke. So gieng die Sache fort, bis endlich die Obrigkeit selbst den armen Veit verfolgte. Veit kam in die Inquisition, und starb den

Tod eines Märtyrers, verurtheilt durch Aberglauben und Dummheit.

Hier folgt sein Prozeß.

Unterthänigste Anzeige.

Johann N. hiesiger Amtmann und Gerichtsdiener, macht die unterthänigste und pflichtmäßige Anzeige, daß er durch ämsiges Ausspähen in sichere Erfahrung gebracht habe, daß Veit Prazer, oder der sogenannte Hexen-Veitl, sich öfters bey einem Einödbauern in der Revier des Nachts über aufhalten solle. Amtmann habe daher dieses unterthänigst anzeigen, und keine Maaß geben wollen, was gegen einen solchen gefährlichen Menschen von Seiten einer hohen Obrigkeit vorgekehrt werden solle; womit er sich unterthänigst gehorsamst empfiehlt.

Unterthänigstgehorsamster
Johann N. Amtmann allda.

Amtsbefehl.

Amtmann! Der Befehl geht hiemit an dich, daß du dich sogleich mit Anhandnehmung mehrerer Gerichtsdiener in das von dir angezeigte Einödbauernhaus begeben, alldort eine genaue Hausvisitation vornehmen, und den dort sich befinden-

dem Johann Pratzer, vulgo Hexenveitl, sogleich gefänglich anhalten, kreuzweis schließen, und auf den Wagen dergestalt zu befestigen, Anstalt machen sollest, daß gedachter Hexenveitl gleichwohl mit keinem Fuß mehr die Erde betreten möge; wornach du deine weitere Anzeige zu machen hast. Datum ut supra,

Gericht allda.

Weitere unterthänigste Anzeige.

Johann M. Amtmann und Gerichtsdiener allhier, macht die weitere unterthänigste Anzeige, daß er sich sogleich nach erhaltenem Amtsbefehl mit Anhandnehmung vierer Gerichtsdiener, Freytag Nachts zwischen 10 und 11 Uhr, auf den Einödhof, allwo der sogenannte Hexenveitl sich befinden solle, begeben habe. Alldort hat er Amtmann obgedachten Veit Pratzer, vulgo Hexenveitl, hinter dem Ofen auf der sogenannten Loder liegend und ausgezogen angetroffen, und selbem sogleich im Namen der Obrigkeit den Arrest angekündet. Der Inquisit hat sich auch sogleich ohne Widerstand ergeben, aber bitterlich zu weinen angefangen, als man ihn mit Händ und Füssen auf den Leiterwagen dergestalt anschmiedete, daß er frey in der Luft zu hängen gezwungen war. Jesus, Maria! schrie er auf, Ihr werdet mich ja doch nicht im Ernst für einen

Hexenmeister halten? Ich bin ohnehin armselig genug. Ich Amtmann machte aber keine weitere Umstände mit selben, indem mir dergleichen Ausflüchte ohnehin schon bekannt sind, sondern führte denselben sogleich in die Eisenfrohnfeste, allwo ich selben in die Hexenkeiche Num. 16 tief unter die Erde in einen grossen kupfernen Kessel wiederholter angeschlossen, und frey in die Luft einswellen aufgehangen habe, mit der unterthänigsten Anfrage, wie ich weiter mit dem Verhafteten zu verhalten habe.

Datum ut supra.

Unterthänigstgehorsamster
Johann M. Amtmann allda.

Specification

derjenigen Sachen, die man bey Verhaftnehmung des Veit Pratzers, vulgo Hexenveitl, vorgefunden hat.

1) In der rechten Rocktasche ein alt zerrissenes Schnupftuch.

2) Eine zerbrochene papiermacheene Schnupftobaksdose.

3) Eine alte Tobakspfeife.

4) Ein Stückel schwarzen Rauchtobak.

In der linken Rocktasche

1) einen Aufsatz von einem Memorial, daß

kann ihn doch wieder zu seinem Weib und Kindern in seine Heymath lassen möchte.

2) Einen Rosenkranz.

In der Hosentasche

1) ein Amulet und altes Skapulier,

2) Geld 4 kr. 3 Pf.

Amtsbefehl.

Amtmann! Deine weitere Anzeige hat zur Nachricht gedient. Hast also gleich Anstalt zu machen, daß bis Mittwoch früh zu gewöhnlicher Gerichtszeit sich zween Bader vom Ort in der Frohnfeste befinden, damit die Besichtigung des Delinquenten behörig vorgenommen werden könne. Übrigens hast du ihm alle Speisen, die du selbem zu seiner Nahrung darreichst, von dem Beneficiate des Orts vorläufig benediziren zu lassen. Actum ut supra.

Gericht allda.

Hochgelehrter,

Hochzuverehrender Herr Doctor!

Nachdem verflossene Woche Veit Pratzer, oder der berüchtigte sogenannte Hexenveit, in diese hiesige Eisenfrohnfeste gefänglich gesetzt, und dem Kriminalprozeß puncto sortilegii unterworfen worden: so findet man Gerichtseits vor allem nothwendig, den Verhafteten,

in Beyseyn Euer Hochedelgebohren sowohl als zween verpflichteter Bader, ordentlich zu visitiren, ob sich an des Inquisiten seinem Körper kein stigma oder anderes signum diabolicum vorfinde. Euer Hochedelgebohrn belieben sich also Mittwochs früh allhier einzufinden. Man ist übrigens mit aller Diensterbietung.

Euer Hochedelgebohrn

ergebenster ꝛc. ꝛc.

Protocoll,

welches bey gerichtlicher Visitation des puncto sortilegii & muris factionis in Verhaft sitzenden Veit Pratzer vulgo Hexenveitl, abgehalten worden ist, wie folgt:

Den 25ten als Mittwochs frühe begab man sich von Seiten des Gerichts mit Anhandnehmung der zween ad hunc actum verpflichteten Bader so wohl als des hiezu eigens erschienenen Medicinae Doctoris & Physici zu dem in der Eisenfrohnfeste pcto Hexerey & Mäusmachens in Verhaftsitzenden sogenanten Hexenveitl, welchen man in der unterirdischen ad talia scelera eigens bestimmten Hexenkeiche in einem kupfernen Kessel in der Luft hangen und mit beyden Füßen und Händen mit starken Ketten ganz nackend angeschlossen gefunden hat.

Von Seiten des Gerichts wurde sogleich Anstalt gemacht, daß gedachter Veit von vier Gerichtsdienern aus dem Kessel herab, und, ohne auf die Erde gelassen zu werden, in das gewöhnliche Examinirzimmer sogleich auf einen grossen Tisch, der mit vier geweihten brennenden Wachskerzen besetzt war, getragen und gelegt wurde. Alldort nahm man die Besichtigung durch den abgeordneten Doctor und die zween Bader vor, und ersah so viel, daß der Verhafte unter dem rechten Arm, nahe an der Brust, einen ungefähr in der Größe eines Kreuzers sich befindenden schwarzbraunen Fleck hatte, welcher einem Muttermale nicht unähnlich war; allein, da die Meinungen der hierbey erschienenen Bader so wohl als des Medici in Rücksicht dieser Muttermale nicht übereinstimmten, sondern vielmehr ein billiger Verdacht obwaltete, daß gedachtes Muttermal bey dem ohnehin pcto sortilegii sehr verschrieenen Hexenveitl vielmehr ein stigma oder sogenanntes Teufelszeichen seyn könnte, so nahm man keinen Anstand, die gewöhnliche stigmaprobe an gedachten Hexenveitl durch den Scharfrichter vornehmen zu lassen. Zu welchem Ende man den Scharfrichter hereintreten lassen, welcher mit dem geweihten Aal 3 Stiche über das Kreuz durch den schwarzbraunen Fleck an dem Inquisiten gemacht hat. Bey den ersten 2 Stichen zeigte sich kein Tropfen Blut, wohl aber bey dem dritten, bey welchem der Inquisit

hellauf, Jesus, Maria und Joseph zu schreyen anfieng. Nach geendigter dieser Probe wurde der Inquisit ad evitanda omnia sortilegia am ganzen Leibe rasirt, und auf die gewöhnliche Art wieder in seinen Hexenkessel in die Kriche zurückgebracht; wornach man über diesen actum, nach vorher geschehener Beeidigung die zween Bader nachstehendermaßen vernommen hat:

Eidliche Aussagen

der zween ad criminalia verpflichteten Bader, in Betreff des poeto sortilegii im Arrest sitzenden Veit Pratzers, vulgo Hexenveitl.

Int. 1.	Ad Int. 1.
Wie Gezeuge mit Tauf- und Zunamen heisse ꝛc. ꝛc.	Heisse Johannes Kollmuth, 62 Jahr alt, von N. gebürtig, allwo seine Aeltern eine Taferngerechtigkeit inne hatten. Er seye verheuratheten Standes, und befinde sich dermalen schon gegen 30 Jahr allhier als Wundarzt.

Int. 2.

Gezeug solle sagen, was er bey der heutigen Visitation an dem Veit Pratzer oder sogenannten Hexenveitl wahrgenommen habe.

Ad Int. 2.

Er kann kein Weiteres sagen, als daß er bey gedachtem Hexenveitl unter dem brachium dextrum oder rechten Arm nahe an der Brust einen schwarzbraunen Fleck entdeckt habe, welcher mit einem Muttermale sehr viele Aehnlichkeit hat; allein da die Muttermale hochmeistentheils mit denjenigen Sachen, an welchen die schwangere Mutter entweder erschrocken oder überrascht worden ist, einige Aehnlichkeit haben; gedachtes Mal aber solchergestalt beschaffen ist, daß man sich gar keines Dinges entsinnen könne, mit welchem es einige Aehnlichkeit haben solle, so vermuthet der Bader vielmehr, daß das an dem Hexenveitl entdeckte Mal vielmehr ein wirkliches

ſtigma oder Teufelszeichen ſeye, welches um ſo mehr wahrſcheinlich, ja evident zu ſeyn ſcheint, als ſelbes erſt durch den dritten Stich des Scharfrichters geblutet hat.

Er Deponent ſey alſo des zuverläßigen Dafürhaltens, daß gedachtes Mal ein wahres ſtigma und folglich ein zuverläßiges Zeichen ſey, daß gedachter Veit Protzer ein mit dem Teufel im Pakt ſtehender Erzzauberer ſey: womit er ſeine Ausſage beſchließt und unterſchreibt.

Joh. Kollmuth,
Bader des Orts.

Zweyte Perſon.
Interrogatoria priora,

Petrus Wahrmann, 30 Jahr alt, aus Siebenbürgen gebürtig, verheuratheten Standes, und dermalen Wundarzt allhier, giebt auf gerichtliches Befragen ad pro-

tocollum, daß er den pcto ſortilegii im Arreſt ſitzenden Veit Pratzer genau beſichtiget habe; er hat zwar an gedachtem Pratzer einen ſchwarzen Flecken unter dem rechten Arm wahrgenommen, der aber ſeiner Meinung nach nie in etwas weder für oder wider den Delinquenten wird dienlich ſeyn können.

Er glaube, daß dieſer Flecken von Natur aus ein Kindsmal an Veits Körper war, und weil er bey ſeinen Pflichten die Wahrheit ſagen muß, ſo könne er nicht bergen, daß ihm dergleichen Viſitationen jederzeit lächerlich vorkommen, und daß er gar keinen Begriff habe, was denn ein ſogenanntes ſtigma oder Teufelszeichen ſeyn ſolle: ja es

ſcheint nicht einmal wahrſcheinlich, denn der Teufel, der der Freund der Zauberer iſt, wird hoffentlich ſeine Diener nicht brandmarken. Und wenns wäre, wie kann ein Menſch ſo ein Zeichen beſtimmen, von welchem er keinen Begriff und keine Kenntniſſe hat. Er halte ſeinen Grundſätzen nach dieſes Mal in ſo lang für natürlich, bis das Gegentheil ausdrücklich bewieſen iſt; und wann wird das Gegentheil bewieſen werden, da der Menſch ſo wenige Kenntniſſe in der Natur hat?

Er glaube alſo, man ſolle ſolchen ungewiſſen Proben das Leben der Menſchen nicht Preis geben: denn er kenne eine Menge Menſchen, die dergleichen Male haben, und von welchen er zu-

verläßig versichert ist, daß sie keine Zauberer sind. Womit er beschließt und unterschreibt.

Peter Wahrmann,
Wundarzt allda.

Anmerkung.

Gerichtseits hat man dieses obgedachtem Peter Wahrmann nochmahl vorgelesen, und da er selbes ungeachtet der ernstlichen Erinnerung wiederholter bestätigte, so hat man ihm seine freygeisterische Ausdrücke ernstlich verwiesen, und ihn zu mehrerem Respekt gegen die Obrigkeit ermahnt, auch das Protocoll von ihm eigenhändig unterschreiben lassen.

Bey Besichtigung des puncto fortilegii im Arrest sitzenden Veit Prayers, vulgo Hexenveit, hab ich bey gerichtlicher Visitation wahrgenommen, und zwar

1mo. In latere dextero sub brachio in regione des pectoris einen großen schwarzbraunen Flecken, über welchen ich mein Parere medicum dahin abzugeben habe, ob selber schwarzbrauner Flecken ein Muttermal oder aber ein stigma verum seu diabolicum oder Teufelszeichen sey. Nach reif überdachter Sache affirmo ultimum, und behaupte ex fundamentis ma-

dicinæ philoſophicis, daß das bey Veit Pratzer vorgefundene ſchwarzbraune Mal ein verum ſtigma diabolicum ſey, und zwar ex rationibus ſequentibus —

Stigma diabolicum eſt ſignum in corpore humano diabolicum modo ſupernaturali in cute formatum.

Dieſe definito ſtigmatis iſt bereits von allen Doctoribus Theologiæ und Kriminaliſten acceptata & recta definitio. Aus welchem ich daher phyſice medice ſchließe.

1mo. Eſt ſignum. Sic docet experientia, weil man ſo ein Zeichen an dem Körper des Veit Pratzers entdeckt hat.

2do. In corpore humano, am menſchlichen Körper, weil Veit Pratzer ein Menſch iſt, und folglich einen menſchlichen Körper hat, & etiam huc usque ſortilegi, ſtryges & ſagæ inter homines numerantur.

3tio. Signum diabolicum, quia diabolus amat colorem nigrum, & ſigna igniforma, welche einem Brandmal ähnlich, quod iterum confirmat opinionem.

4to. Modo ſupernaturali in cute. Uebernatürlich: denn, wenn es ein natürliches Mal wäre, ſo hätte ſelbes gleich auf den erſten Stich geblutet, quia ſignum naturale non poteſt mutare ſubſtantiam corporis humani. Der menſchliche Körper iſt von Fleiſch und Blut und der

Verwundungen empfänglich, welches alles aber sich bey dem Brandmale des Veit Pratzers nicht gezeigt hat. Da nun nullum vulnus sine dolore in humano corpore kann verursacht werden, so kann man wieder rationabiliter schliessen, daß das bey dem Veit Pratzer vorgefundene schwarzbraune Mal ein verum stigma diabolicum sey, weil Inquisit erst bey dem dritten Stich einen Schmerzen bezeigt hat, aus welchen Gründen sich daher per evidentiam erweiset, daß gedachter Veit Pratzer eine mit einem stigmate diabolico versehene Person, id est, ein wahrer Zauberer sey. Womit ich die Ehre habe mich zu empfehlen.

Datum ut supra.

Medicinæ Doctor & Physicus.

Eidliche Erfahrungen,

so wegen dem, pcto sortilegii, im Verhaft sitzenden Veit Pratzer, vulgo Hexenveitl, von nachstehenden Personen eingeholt worden sind.

Int. 1.	Ad Int. 1.
Wie Zeuge mit Tauf- und Zunahmen heisse? Wie alt? Von wannen	Heisse Michel Kirschvogel, 65 Jahr alt, von Tagwerkersleuten gebür-

gebürtig? Wer dessen Eltern ꝛc.

tig. Er befinde sich schon seit 15 Jahren in N. ansässig, allwo er einen halben Hof im Besitz hat: seye verheuratheten Stands und mit 6 lebendigen Kindern versehen.

Int. 2.

Ob Gezeuge niemahl in Arrest gelegen, oder malefizisch behandelt worden?

Ad. 2.

Er seye in seinem Leben niemahl vor Gericht gestanden.

Int. 3.

Ob er die Ursache wisse, warum man ihn gerichtlich vorgeladen habe?

Ad. 3.

Er wisse die Ursache nicht.

Int. 4.

Ob Gezeuge keinen gewissen Veit Pratzer in Erkanntniß habe, und woher?

Ad. 4.

O ja! diesen kenne er recht gut: sey sein nächster Nachbar gewesen.

Int. 5.

Ob er gegen diesen Veit Pratzer keine Feindschaft habe, auch, ob er selbem nicht anverwandt sey?

Ad. 5.

Nein, er seye selbem nicht anverwandt, auch habe er im geringsten nicht eine Feindschaft auf selben: wüßte nicht, warum.

Ad

Int. 6.	Ad. 6.
Ob er von niemand einen Unterricht bekommen, was er vor Gericht aussagen solle?	Sey von niemanden unterrichtet worden.

Hierauf hat man Gezeugen nach gemachter Erklärung der Schwere des Meineides, & facta admonitione de dicenta veritate, mit dem wirklichen Eide belegt, und weiters befragt:

Inter. spec. 1.	Ad. 1.
Gezeuge solle bey seinem Gewissen aussagen, was er von dem ihm bekannten Veit Prätzer anzugeben wisse?	Er könne in der Hauptsache von diesem Manne gar nichts ungleiches sagen. Er hat sich immer auf seinem Hof ehrlich fortgebracht. Die allgemeine Sage war freylich, daß er etwas von der Schwarzkunst verstehen solle; allein, er wisse halt auch nicht, ob dem also war. Er seines Dafürhaltens vermuthe, daß hinter der Sache nicht so viel stecke, als die Leute daraus machen. Veit ist immer stil-

ßig in die Kirche gegangen, welches er gewiß fleißig hätte bleiben laſſen; wenn er ein Hexenmeiſter geweſen wäre. Freylich ſagen einige, er hätte verſchiedene Teufelskünſte gemacht; er aber könne bey ſeinem Gewiſſen nichts davon ſagen.

Int. 2.

Ob Gezeuge niemals geſehen habe, wie gemeldter Veit Pratzer ſich im Wirthshauſe befunden, und alldort verſchiedene Teufelskünſte gemacht haben ſolle? Zu was Zeit dieſes geſchehen, und worinn dieſe Künſte beſtanden haben?

Ad. 2.

Er könne ſich erinnern, daß am Kirchweihfeſte, vor einem oder anderthalb Jahren, gedachter Veit ſich ebenfalls in dem Wirthshaus befunden habe, wo er Deponent nebſt noch andern auf einem Seitentiſch, etwas Bier tranken. Der Veitl ſtund auf einem Tiſch, und machte den Bauernpurſchen verſchiedenen Spaß vor. Auf einmal entſtund ein Lärmen, der Veitl hätte Mäuſe gemacht, und wirklich lie-

fen auch eine Menge Mäuse, wie Deponent selbst mit Augen gesehen, in der Stube herum. Dann entstund so ein Lärmen, das sich der Veitl flüchtig machen mußte. Er Deponent blieb aber auf seinem Stuhle ruhig sitzen, und bekümmerte sich um diese Faxereyen nicht viel.

Int. 3.

Ob Deponent also die von dem Veitl gemachte Mäuse mit eigenen Augen gesehen habe?

Ad 3.

Die Mäuse habe er freylich gesehen; aber das wisse er nicht, ob sie der Veitl gemacht habe. Er glaube halt, er werde die Mäuse schon bey sich gehabt haben, um den Buben einen Spaß zu machen.

Int. 4.

Wo dann diese Mäuse hingekommen seyen?

Ad 4.

Wo werden sie hingekommen seyn? Sie werden halt in die Mäuslöcher geschloffen, und zur Thür hinausgelaufen seyn.

Int. 5.

Deponent ſolle mit der Wahrheit beſſer herausgehen: denn es ſeyen ganz andere Anzeigen vorhanden.

Ad 5.

Er könne nichts anders ſagen, als was er ſchon geſagt habe, und wegen Andern mag er einem armen Menſchen nicht Unrecht thun.

Int. 6.

Deponent ſolle ſagen, wie dann die Mäuſe ausgeſehen haben.

Ad 6.

Wie werden ſie ausgeſehn haben? als wie halt die Mäuſe. Hat denn der Herr Richter nie keine Maus geſehen?

Int. 7.

Es komme aber vor, als wenn ſie ganz übernatürliche Mäuſe geweſen wären.

Ad 7.

Das wiſſe er nicht zu ſagen, denn er habe in ſeinem Leben noch nie eine übernatürliche Maus geſehen.

Int. 8.

Es kommt aber auch vor, daß die Mäuſe in der Wirthsſtube verſchwunden ſeyen. Was er hiezu ſage?

Ad 8.

Seyen freylich verſchwunden, weil ſie in die Mäuslöcher geſchloffen, und zur Thüre hinausgelaufen ſind.

Int. 9.

Es will ſich aber bezeigen, daß die Mäuſe mitten im Zimmer ver-

Ad 9.

Das wäre rar. Für ſeine Perſon habe er nichts geſehen. Es müſſ

schwunden seyen; was er hiezu sage?

Int. 10.

Ob er also kein weiteres Processus dienliches anzugeben wisse?

Ad. 10.

Nein, wisse nichts.

Int. 11.

Ob er den Veit Prazer für einen Hexenmeister halte?

Ad 11.

Behüthe Gott, daß er von seinem Nächsten so übel urtheilen sollte! Für einen Spaßmacher halte er ihn, aber für keinen Zauberer.

Hierauf wurde Gezeugen seine Aussage nochmals vorgelesen, und nachdem er selbe durchgehends bestättigte, von ihm eigenhändig unterschrieben.

Michel Kirschvogel.

Anmerkung.

Da aus der ganzen Aussage des Gezeugens ganz klar erhellt, daß Gezeuge entweder selbst mit dem Hexenweitl unter der Decke stecken müsse, oder daß gedachter Kirschvogel ein unchristlicher Mann seye, der das Mäusmachen und dergleichen Teufeleyen ohne Scheu in Bezweiflung ziehe, so hat man dieses pro observatione Judicis kürzlich anmerken wollen.

Zweyte Person.

Interrogatoria priora.

Elisabetha Spieglin, 62 Jahr alt, von N. gebürtig, allwo ihr Vater ein Tagwerker war. Sie seye bereits seit 7 Jahren im Wittwenstand, und befinde sich als Austräglerin bey ihrem Schwiegersohne auf dem Hause. Sey niemals zu Verhaft gelegen, und auch zu dem Veit Pratzer nicht anverwandt, noch hege sie gegen selben eine Feindschaft.

Testis jurata.

Int. 1. spec. 1.
Ob Deponentinn den Veit Pratzer oder Hexenveitl kenne?

Ad 1.
Ja, diesen kenne sie recht gut: sey einer ihrer nächsten Nachbarn.

Int. 2.
Was sie denn von diesem Veitl anzugeben wisse?

Ad 2.
Eine Menge Sachen. Wenn sie vom Morgen bis Nachts erzählte, so könnte sie nicht alles sagen. Ihre Gevatterin

und die alte Dorothee nebst der alten Baumeisterkathl: diese wissen auch recht zu erzählen: denn diese sind bey der alten Spinnergretl oft in die Gunkel gegangen, und da hat ihnen die Gretl erzählt, was der Hexenveitl alles zu machen im Stande ist.

Int. 3.

Deponentinn solle also angeben, was sie vom genannten Hexenveitl wisse?

Ad 3.

Gott behüte und das heil. Kreuz! Der Veitl steht halt mit dem Schwarzen in Bekanntschaft.

Int. 4.

Wie sie denn dieses wisse?

Ad 4.

'S ist halt die allgemeine Sage, daß der Veitl hexen könne. Das er fest ist, daran ist gar kein Zweifel: denn es haben ja die stärksten Buben nichts mit ihm richten können, und Mäuse habe er auch schon gemacht.

Int. 5.

Ob Gezeugin dann die Mäuse gesehen habe?

Ad 5.

Freylich habe sie die Mäuse gesehen, als sie der Veitl im Wirthshaus gemacht hat. Das waren Mäuse, als wie die lebendigen Teufel. Gott behüte! † † †

Int. 6.

Sie solle beschreiben, wie denn die Mäuse ausgesehen haben?

Ad. 6.

Abscheulich haben sie ausgesehen, wie halt rechte Teufelsmäuse. Vor lauter Furcht und Schrecken habe sie sich nicht getraut, sie recht anzusehen.

Int. 7.

Ob Gezeugin glaube, daß der Hexenveitl ein Hexenmeister sey?

Ad. 7.

Freylich glaube sie es: denn, wenn er kein Hexenmeister wäre, so würde er ja keine Mäuse machen. Worauf sie beschließt, und, des Schreibens unkündig, ihre Aussage mit drey Kreuzeln bestättigt.

† † †

Anmerkung.

Die Gezeugiun, die eine alte fromme andächtige Person zu seyn scheint, hat ihre Aussage mit vieler Wahrhaftigkeit aufgedeckt.

Nota.

Hierauf wurde auch von dem Richter die alte Gevatterinn Dorothee, die alte Baumeisterkathl nebst der alten Spinnergreel abgehört, welche alle in dem nähmlichen Ton, wie obige Gezeugiun aussagten. Auch wurden überdieß noch 10 Bauernbursche vernommen, die in dem Wirthshause zugegen waren, als der Veitl sollte Mäuse gemacht haben: und dieser ihre Aussagen bestunden darinn, daß sie gehört haben, wie der Veitl gesagt hat, daß er Mäuse machen will; daß sie in den Sack hinein gesehen haben, ohne etwas zu entdecken; daß endlich die 24 Mäuse aus dem Sack herausgelaufen und verschwunden seyen.

Nach diesen eingeholten eidlichen Erfahrungen wurde der Veit Prager examinirt, nachdem man ihn auf einen hohen Stuhl mit Hände und Füßen angeschlossen hatte, damit er nicht den Boden erreichen möchte. In seinem Examine bekannte der Unglückliche den ganzen Herhang der Sache. Er erzählte, daß er den Sack unter-

näht und die Mäuse in einer Seite versteckt hatte. Aber was nützte es? Es wurde ihm kein Glauben beygemessen. Ich will hier Kürze halber nur einige Extrakte aus seinem Constituto beylegen.

Extract aus Pratzers Verhör.

Int. 44.
Er solle doch nicht so bpshaft läugnen, indem ihm alle diese Ausflüchte nichts helfen werden.

Ad. 44.
Er sey ein für allemal unschuldig.

Int. 45.
Man lasse ihm aber bereits unverhalten, daß seine von ihm vorgeblich versteckte Mäuse keine natürliche Mäuse waren: was er hiezu sage?

Ad. 45.
Was werde er sagen? Daß sie halt ungeachtet aller Aussagen natürliche Mäuse waren.

Int. 46.
Inquisit sey doch recht hartnäckig im Läugnen. Er solle denken, daß er seine Gefangenschaft verlängere und seine Strafe erschwere. Er solle also sagen, ob er noch behaupte, daß seine von

Ad 46.
Ja, er beharre hierauf.

ihm gemachte Mäuse natürliche Mäuse wären.

Int. 47.

Man wollte ihm die vorige Frage nochmal wiederholen, und man frage ihn, ob er nichts hierauf zu erinnern habe?

Ad 47.

Er habe nichts zu erinnern; ausgenommen, daß er unschuldig sey.

Int. 48.

Wie könne Constitut sagen, daß die Mäuse natürlich waren, nachdem er bereits schon selbst ad Int. 46. einbekannt habe, daß die Mäuse von ihm gemacht worden seyen.

Ad 48.

Das habe er niemalen gesagt.

Int. 49.

Wie? er könne der Obrigkeit so frech unter das Gesicht lügen? Hat man nicht in der ad Int. 46. an ihm gestellten Frage ausdrücklich per formalia gesagt, ob er noch behaupte, daß die von Ihm gemachten Mäuse natürlich wären?

Ad 49.

Dieses sey ihm zu gelehrt. Er sey ein glatter Mann, und habe sich auf solche Spitzfindigkeiten nicht gefaßt gemacht.

und da er dieß bejahte, so habe er ja schon ausdrücklich eingestanden, daß er die Mäuse gemacht habe. Was er hiezu sage?

Int. 50.

Verstrickter solle angeben, was befundenes schwarzbraunes Mal bedeute.

Ad 50.

Was werde dieses Mal bedeuten: es sey halt ein Muttermal.

Int. 51.

Durch was er diese seine Angabe beweisen könne?

Ad. 51.

Wie werde er ums Himmelswillen sein Muttermal beweisen? Er habe vor seiner Gefangenschaft selbst nicht gewußt, daß er ein Mal am Leibe hätte, und seine Aeltern, die schon lange verstorben, haben es, wie er glaubt, auch kaum gewußt.

Int. 52.

Man lasse ihm aber unverhalten, daß der an ihm vorgefundene braune Flecken kein Muttermal sey. Er solle also

Ad 52.

Nun in Gottes Namen! Wenn der Fleck kein Muttermal ist, so wisse er bey seiner Seele nicht, was es seyn

die reine Wahrheit eingestehen.

sollte. Und was wird den dieser Flecken zu bedeuten haben?

Int. 53.

Was er aber hiezu sage, wenn man ihm eröffnet, daß bereits eidliche Erfahrungen vorhanden sind, welche ausdrücklich beweisen, woher dieser Flecken komme?

Ad 53.

Das mag wohl seyn; aber er könne sich nicht einbilden, was denn dieser Flecken mit seinem Prozeß für einen Zusammenhang haben könne.

Hierauf wurden noch mehrere dergleichen Fragen von dem Kriminalrichter an den Gefangenen gestellt, und zu Ende des Verhörprotokolls folgende Anmerkung hingeschrieben.

Anmerkung.

Der Inquisit hat sich während dem Verhör solchergestalten betragen, daß er ad Inter. 45 erröthet, ad 46 erschrocken, und ad 53 erwiesen hat, daß er ein verstockter Bösewicht sey. Uebrigens ist seine Constitution so beschaffen, daß man ihn keck mit der stärksten Tortur angreifen darf.

So waren die Akten, als sie der Magistrat zu N., der mit dem jure gladii begabt war, zur Entscheidung empfieng. Es wurde hierüber auf dem Rathhause der Vortrag gemacht, und

die Stimmen waren sehr verschieden. Einige behaupteten, daß Veit gänzlich unschuldig und zu entlassen sey; andere bekräftigten, daß er durch die bereits abgehörte Zeugen des Mäusemachens überwiesen, und folglich ohne weitere Umstände sogleich lebendig verbrannt werden sollte. Einige endlich fanden, daß nur eine halbe Probe in Rücksicht des Mäusemachens vorhanden, und daß also nach den peinlichen Gesetzen mit dem Pratzer ad torturam müsse geschritten werden. Die Majora (denn die Majora entscheiden) fielen auch mit dieser Meinung aus, und das Resultat des magistratischen Spruchs war folgendes:

Conclusum.

Der pcto Sortilegii & Muris factionis in Arrest sitzende Veit Pratzer, vulgo Hexenveitl, ist durch die Aussage des Johann Kollmuth, Bäckers, ad Num. ꝛc. ꝛc. und durch die Aussage des Medicinae Doctoris ratione stigmatis zu convinciren, in Rücksicht des Mäusemachens aber nochmalen gütlich zu constituiren. Sollte er noch in negativis verharren: so ist selber durch die Aussagen der Elisabetha Spieglin, der Gepatterin Dorothee, dann der Baumelsterkathl und der Spinnergretl zu confrontiren, auf ferneres Läugnen ad locum Tortura abzuführen, und mit einer dreyfachen Tortur, mittels Aufzie-

hung und Anhängung der Steine, dann des Knies- und Beinschraubens, nebst Korbaschlagung, dann die intercalari mit 5omaliger Niederlung in der eisernen Wiege anzugreifen.

Dieses Conclusum ergieng an den Richter des Orts, wo Pratzer in Verhaft lag. Es wurde in Vollziehung gebracht. Der Unglückliche ward wieder vorgeführt, und nach einem langen Constituto stellte man an ihn nachstehende Fragen:

Extract

aus dem Constituts- und Convictions Protokoll des Veit Pratzers, vulgo Hexenveitl, puncto stigmatis.

Int. 50.	Ad 50.
Ob Verhafter also, aller richterlichen Ermahnungen ungeachtet, noch hierauf verharre, daß er unschuldig sey?	Ja, er müsse es bey Gott so bekennen.
Int. 51.	Ad 51.
Er solle, als ein so bekannter Böswicht, den Namen Gottes nicht lange eitel nennen: sonst würde man ihm gleich den bosshaftes Frevln austreiben.	Ums Himmelswillen! Wen solle er dann, als Gott, zum Zeugen seiner Unschuld anrufen? denn dieser wisse es ja am besten.

Int. 52.

Ob er alſo noch immer läugne, und ob er noch nichts von dem an ihm vorgefundenen braunen Flecke wiſſen will?

Ad 52.

Er könne nichts anders ſagen, als daß dieſer Fleck ein Muttermal ſey.

Int. 53.

Dieſe Ausflüchte ſind vergebens, indem bereits eidliche Erfahrungen vorhanden ſind, die das Gegentheil beweiſen.

Ad 53.

Das könne unmöglich ſeyn.

Int. 54.

Ob er es alſo gar darauf wolle ankommen laſſen, daß ihn dieſe Leute ſeiner Unwahrheit und ſeines boshaften Läugnens überführen ſollen?

Ad 54.

In Gottes Namen! Er ſeye unſchuldig.

Int. 55.

Ob Inquiſit den Johann Kollmuth, Wundbader allhier, und den N. Medicinæ Doctor kenne?

Ad 55.

Den Bader kenne er wohl; aber den Doktor nicht.

Int. 56.

Ob dieſe zwo Perſo-

Ad 56.

Ja denn er vermuthe

von

nen für ehrliche und rechtschaffene Leute halte?

Ad 57.

von jedem Menschen Gutes.

Int. 57.

Inquisit solle also wissen, daß eben diese zwo Personen wider ihn aussagen, und ihn seiner Bosheit überzeugen.

Ad 57.

Das könne unmöglich seyn, wenn sie je einen ehrlichen Blutstropfen im Leibe haben.

Int. 58.

Ob er es also wirklich wolle darauf ankommen lassen, daß man ihm diese Leute unter das Angesicht stelle, und ob er ihre Aussagen hören wolle?

Ad 58.

Ja!

Hierauf ist man Gerichtsseit zur wirklichen Confrontation des Inquisiten geschritten wie folgt.

Confrontans.

Int. 1.

Joh. Kollmuth, 62 Jahr alt, guten Leumunds, katholischer Religion, sagt aus, daß der an dem Veit Pratzer vorgefundene schwarz-

Confrontatus.

Ad 1.

Er könne hierauf nichts antworten.

braune Fleck kein Muttermal, sondern ganz etwas anders sey. Was er hiezu sage?

Int. 2.

Imgleichen sagt aus, M. M. Medicinae Doctor, daß der an dem Weit Pratzer vorgefundene schwarzbraune Fleck kein Muttermal, sondern ganz etwas anders sey. Was er hiezu sage?

Ad 2.

Was solle er sagen! Man glaubt ja seinen Worten nicht.

Hierauf hat man Confrontato die Aussagen des Backers und Medicinae Doctoris quoad passus concernentes vorgelesen; und weil er ungeachtet der geschehenen Confrontation noch in negativis verharrte, nachstehende gütliche Interrogatoria zu allem Ueberfluß noch an ihn gesetzt.

Int. 59.

Inquisit habe nun gehört, was diese zween unverwerfliche Zeugen gegen ihn ausgesagt haben; er solle sich also nicht länger mit Läugnen aufhalten.

Ad 59.

Er habe es freylich gehört; aber demungeachtet sey er doch unschuldig.

Int. 60.	Ad 60.
Inquisit solle denken, daß man solchen Leuten mehr Glauben beymessen werde, als ihm; solle also in sich gehen, und die Gottgefällige Wahrheit gestehen.	In Gottes Namen! Er leide unschuldig.
Int. 61.	Ad 61.
Ob er es also wirklich auf die Ueberweisung wolle ankommen lassen?	Es stehe ja nichts in seiner Macht; er müsse sich gefallen lassen, was man mit ihm mache.

Weil also alles Zusprechen bey Verstricktem vergebens war, so ist man mit vinculirtem Conviction geschritten. Man las selbem die Aussagen des Baders sowohl als des Doktors umständlich vor; wornach man den Convictionsfall nachstehendermaßen vorgenommen.

Int. 1.	Ad 1.
Inquisit habe nun die Aussagen der unverwerflichen Zeugen gehört; er habe gehört, daß sie das bey ihm vorgefundene und vorgebliche Mutatermal als ein wirkli-	Er seye aller Aussagen ungeachtet unschuldig.

ches Teufelszeichen angeben. Ob er also noch nicht in sich gehe?

Int. 2.

Man lasse ihm also unverhalten, daß, ungeachtet seines Läugnens, die Gerechtigkeit den Aussagen dieser zween Zeugen mehr Glauben beymißt, als den seinigen, und daß er also durch diese Aussagen convincirt, id est, überwiesen ist; daß der bey ihm vorgefundene schwarzbraune Fleck ein würkliches stigma und Teufelszeichen seye; daß er überwiesen, daß er ein Erzzauberer sey. Es ist und bleibt also der bey ihm vorgefundene schwarzbraune Fleck ein wahres Teufelszeichen.

Ad 2.

Um Gotteswillen! Was ist doch dieses alles wunderlich!

Hierauf wurde der arme Pratzer wegen dem Mäusmachen weiter von dem Beamten exa-

minirt: und als nun der Unglückliche immer bey der Wahrheit der Sache blieb, so wurde er nach allen Formalitäten des Rechts in die Marterstube gebracht, allwo er auf der Folterbank, ehe seine Pein anfieng, einen Becher voll sauern aber geweihten Wein auf St. Johannis Segen austrinken mußte, welchen Wein ihm der Scharfrichter ungefähr so in den Mund goß, wie man einem Pferde durch den Schinder den Arzneytrank einschütten läßt. Der Unglückliche konnte sich auf der Folter auch nicht schuldig geben, sondern schrie immer zum Himmel: Ich wollte gern gestehen, wenn ich nur was gestehen könnte! Diese Formalien machten den Richter aufmerksamer, er getraute sich mit der Tortur nicht weiter fortzufahren. Er ließ den unglücklichen Veit wieder in seinen Hexenkessel schliessen, und erstattete zur Gerichtsstelle folgenden Bericht.

P. T.

Aus den beyliegenden Akten wird der hohe Richter zu ersehen belieben, wie weit sich die Akten mit dem pcto sortilegii in Arrest sitzenden Veit Pratzer, vulgo Hexenveitl, ergeben haben.

Von Seiten des Untergerichts getraute man sich mit der geschlossenen Tortur gegen den Vinkulirten darum nicht fortzufahren, weil er immer unter der Marter sagte, Formalia: Er möchte

gern gestehen, wenn er nur könnte. Aus welchem sich wahrscheinlich vermuthen läßt, daß Inquisit mit der Taciturnitaet oder sogenannten Teufelsmaulsperre behaftet sey. Man hat also diesen Vorfall Gerichtsseits einberichten und um weitere Entschließung bitten wollen.

Gericht allda.

Hierauf wurde bey dem Magistrat wieder Vortrag gemacht; und da man sich über diesen unverhofften Zufall sehr wunderte, auch sich in Sachen nicht recht zu helfen wußte, so fielen die Meinungen per unanimia dahin aus, daß man die Akten einer Universität um ihr Parere zuschicken sollte.

Dieß geschah, und nach 3 Monaten kamen die Akten von der Universität wieder zurück, mit beygefügtem Parere.

Meinung der Universität.	Opinio Universitatis.
Wir haben die Akten durchgelesen, die die gelehrten und edlen Herren des Magistrats zu N. wegen dem in puncto magiæ im Arrest sitzenden Veit Pratzer, vulgo Hexenveitl, uns communicirt, und be-	Legimus acta, quæ nobiles ac doctissimi viri Magistratus NN. ob famosum illum puncto criminis magiæ detentum Vitum Pratzer vulgo Hexenveitl, Uuiversitati nostrae communicare &

liebt haben, unſere Meinung hierüben einzuholen.

Wir durchſuchten die Sache genau, und waren aus ſichern Grundſätzen ſchlüßig, daß gedachter Veit Pratzer wirklich in die Zahl boshafter Zauberer zu ſetzen ſey.

Seine des Verhafteten durch die Akten beſtätigte Bosheit, und die mitverknüpfte Verblendung des Satans gab auch unſern geſchickteſten Männern der Univerſität, ſowohl im theologiſchen als juridiſchen Fach, unendlich viel zu ſchaffen, bis ſie endlich von Grund aus das Innerſte dieſer Vorfallenheit entwickelt haben.

Die Frage iſt dermalen nur von der Taciturnität, oder von der ſogenannten Teufels-

judicio facultatis theologicae & juridicae subjicere dignati sunt.

Examinavimus rem et ex certis concludimus fundamentis, quod inter famosos surtilegos intrepide numerari possit, ille dictus Vit. Pratzer.

Ea enim est illius malitia, ea impietas, tantaque diaboli in processu, illusio, ut nonnunquam etiam doctissimi Theologiae & jurium Universitatis nostrae Doctores turbati fuerint, donec funditus enucleaverint illud magiae portentum.

De taciturnitate in tormentis ex actis patet quaestio. Affirmamus nos omnino, quod taciturnitas dicti Pratzer ope

maulsperre, und wir sind überzeugt und des sichern Dafürhaltens, daß die von dem Pratzer bisher bezeugte Hartnäckigkeit im Stillschweigen nur durch Hülfe des Teufels verursacht worden sey, der die Zauberer der Hand der rächenden Gerechtigkeit zu entziehen sich äußerst bemüht, wie Paulus Crillandus das Mehrere bezeugt.

Es bleibt daher kein Zweifel übrig, daß oftgenannter Pratzer nur durch Teufelsgewalt verhindert wird, auf der Folter die Wahrheit zu gestehen. Es werden auch alle Bemühungen der Richter vergebens seyn, den Gefesselten zum Geständniß zu bringen, wenn man nicht zu übernatürlichen Mitteln Zuflucht nehmen will.

cäusetur diabolica. Resistit enim diabolus, ut affirmant Doctores, legitima justitiae actionibus, & nocentes publicae conatur eripere vindictae, ut Paulus Crillandus clariss. J. Conf. pluribus testatur.

Clarum itaque & demonstratum habemus, quod diabolus linguam & fauces sui magi, dicti Pratzer scilicet, hucusque clausérit, & nullum in re amplius dubium superest, quod omne, quamvis immane tormentorum genus frustra fuerit abhibitum ad adigendum ad confessionem Vinculatum, nisi alia, quam humana adhibeantur remedia.

Es ist keinem von uns die Gewalt unbekannt, mit welcher geweihte und heilige Sachen auf Zauberer wirken, und durch diese kann der Endzweck der Gesetze erreicht werden.

Es ist nothwendig, daß der verstrickte Prätter nackend ausgezogen, und mit heiligen, benedizirten Wachskerzen bis auf das Blut gepeitscht werde: dann wird durch die heilige Gewalt seine Zunge losgebunden und des Teufels Macht zerstört werden.

Diese ist unsere Meinung. Sie gründet sich auf Erfahrung und Untrüglichkeit, und ist mit dem Wohl des gemeinen Besten vollkommen übereinstimmend, welchem daran liegt, daß die Welt von dem Gift der Zauberey gereinigt und gesäubert werde.

Scimus enim nos omnes, quanta rebus sacris insit vis ac potestas; ad haec ergo refugiendum est. A sacerdote benedictis et sacratis candellis ad sanguinem usque nudo corpore excipiendus est reus, donec verberibus fatigatus malignus tacitur nitatis aufugerit daemon.

Optimum illud et infalibile nobis videtur remedium, quod eo magis indubitatum habemus, quanto magis reipublicae interest, ut orbis pestifera illa magorum peste purgetur.

Ita sentimus etc.

Beschlossen von der theologisch und juridischen Fakultät auf der Universität zu —	Datum ex facultate theologica et juridica in Universitate nostra —
N. N. Rektor Magnifikus.	N. N. Rector magnificus.
N. Dechant der theologischen, und	N. Decanus facultatis theologica P. t.
N. der juridischen Fakultät.	N. Decanus facultatis juridica P. t.

Als dieses Parere im Rath bey dem Magistrat verlesen wurde, so wunderte sich alles über die große Einsicht der Universität, und der Magistrat wollte nun selbst die Ehre haben, diesen entsetzlichen Zauberer durch einige aus ihrem gremio weiter prozessiren zu lassen, und befahl sogleich dem Gericht, den Veit Pratzer wohlverwahrlich in die Eisenfrohnfeste nach der Stadt zu bringen.

Die Sache ward bald ruchbar, und alles war in größter Erwartung, den Hexenmeister ankommen zu sehen. Endlich kam Veit Pratzer, auf einem hohen Wagen, in dem kupfernen Kessel angeschlossen, von 14 Gerichtsdienern und 25 Bauern begleitet. Alles sah den Unglückli-

chen an, Groß und Klein fluchte dem Elenden, und die Buben warfen mit Koth auf ihn, und spieen ihn an. So ganz verunstaltet kam er bey der Frohnfeste an. Ein Kerker, der bereits gegen 8 Jahre nicht mehr geöffnet worden war, den keine Sonne beschien, den kein Lüftchen durchwehte, ward Veiten zur Wohnung angewiesen.

Da schmachtete er noch einige Wochen im gräßlichen Kerker, bis endlich die Meinung der Universität an ihm vollzogen wurde.

Jede der Magistratspersonen wollte der Commissair dieses Unglücklichen seyn; ein jeder bildete sich ein, daß er sich um sein Vaterland unendlich verdient machen würde, wenn Veit Prazer zum Scheiterhaufen kommen sollte.

Der Zank unter den Magistratspersonen war so stark, daß bald Uneinigkeiten unter ihnen entstanden wären. Endlich wurde nach der Meinung des Vorstandes die Sache durch das Loos ausgemacht.

Veit hatte das Glück, einen alten erfahrnen Rath zum Commissair zu bekommen, dem dergleichen Prozesse schon geläufig waren: denn er hatte schon gegen 20 bis 30 Hexenprozesse geführt.

Alles freuete sich in der Stadt, daß diese wichtige Causa in die Hände eines solchen Mannes fiel. Nun gieng der Prozeß weiter fort.

Nachdem Pratzer nochmal constituirt ward und derselbe noch immer auf seiner Aussage blieb, daß er unschuldig sey, so fragte ihn sein Commissarius: ob er wohl des Teufels Maulsperre habe? Veit antwortete hierauf gar nichts mehr, vermuthlich, weil ihm dieses Wort unbekannt war; und nun hatte der Commissair keinen Zweifel mehr, nach der Vorschrift der Universität zu verfahren.

Veit wurde wieder in den Kerker zurückgetragen. Der Commissair ließ zween schon bestellte Geistliche in das Examinirzimmer treten. Da lagen vier lange gelbe Wachskerzen auf dem Tisch. Die Priester nahmen die Weihe vor. Dann traten sie wieder ab, und Pratzer wurde wieder ganz entkleidet und bis zur Thüre geschleppt. Vier starke Gerichtsdiener warteten seiner in der Gerichtsstube; ein jeder war mit einer geweihten Kerze versehen. Der Commissair gab das Signal. Pratzer wurde in Ketten hereingetragen, und im Augenblick wurde er von den vier Gerichtsdienern, wie von vier Tiegern, angefallen, und so erbärmlich mit den Wachskerzen geschlagen, daß er schier wie todt da lag. Nach einer Weile erholte sich der Unglückliche wieder. Nun ists Zeit zur Tortur, schrie der Commissair, und Pratzer wurde mit seinem wunden Körper zur Tortur abgeholt. Habt doch Erbarmen mit mir, schrie er aus, als man ihm die Beinschrauben anlegte,

Gut! wenn ihr es so haben wollt: so bin ich halt ein Zauberer, so ist mein Mal ein Teufelszeichen, und meine Mäuse sind widernatürliche Mäuse! Dank der Universität, schrie der Commissair, des Teufels Maulsperr ist gelöst. Pratzer wurde wieder auf die gewöhnliche Art in dem Hexenkessel in das Examinirzimmer zurückgetragen. Dann fragte ihn der Commissair mehrmalen, ob er also wirklich auf seiner Aussage verharre, daß er durch Teufelskunst die Mäuse gemacht habe.

Pratzer sagte freylich, daß ihn der Schmerz zu diesem Geständniß gezwungen habe, und daß er unschuldig sey; allein diese Aussage begnügte den Richter nicht, wie es sich aus nachstehendem Extrakt des Verhörsprotokolls umständlicher bezeugt.

Extract

aus dem Verhörsprotokoll des Veit Pratzers, vulgo Hexenveitl, de dato. — —

Int. 12.	Ad 12.
Konstitut sey nun einmal in sich gegangen und habe aufrichtig eingestanden, daß er mit Teufels Hülfe die Mäu-	Wenn er die Wahrheit sagen muß, und wenn der Richter diese Mäuse mit Wahrheit zu begehren von dem Gefangenen

se gemacht habe. Er schuldig ist, so müsse
solle also nochmalen er in Gottes Namen
umständlich in diesem sagen, daß er unschul-
freyen Ort, wo er von dig sey.
allen Fesseln und von
der Furcht der Marter
befreyt ist, aufrichtig
sein Verbrechen wieder
eingestehen.

Int. 13. Ad 13.

Weil Verhafter schon Man werde ihn ja
wieder boshaft läugnen ums Himmelswillen
will, so lasse man ihm nicht wiederum neuer-
unverhalten, daß man dings martern: denn ehe
selben sogleich wieder zu- er die Folter wieder
rück auf die Tortur füh- ausstünde, so wolle er
ren werde. lieber sterben.

Int. 14. Ad 14.

Es komme nicht dar- Er widerrufe es nicht,
auf an, ob Inquisit die und weil er sehe, daß
Folter ausstehen wolle es ohnehin nicht mehr
oder nicht, sondern es nütze: so müsse er halt
kömmt auf die Frage an, sagen, daß er ein Zau-
ob er sein gemachtes berer sey.
Bekenntniß widerrufe.

Der unglückliche Pratzer wurde noch weiter durch seinen Commissar über verschiedene Punkte befragt, endlich wieder in seinen Kerker zurückge-

bracht, und der äußersten Verzweiflung überlassen. Nach einem Zeitraum von 14 Tagen wurde bey dem Magistrat über Pratzers Leben entschieden, und derselbe wurde als ein ordentlicher Hexenmeister durch die Mehrheit der Stimmen zum Scheiterhaufen verurtheilt.

Hier folgt ein Auszug aus dem peinlichen Parere.

Extract

aus dem peinlichen Parere wider den Hexenmeister Pratzer.

§. 26.

Es scheint zwar, daß das von dem Pratzer abgelegte Bekenntniß nicht so beschaffen sey, wie es die Gesetze zur Verurtheilung eines Uibelthäters erfodern. Es scheint, als wenn alles dasjenige, was Pratzer eingestanden hat, mehr aus Furcht der Tortur, als aus eigenem freyen Willen geschehen sey; allein, wenn man in Erwägung zieht, daß gegen Inquisiten eine Menge unverwerflicher Zeugen in Rücksicht des Mäusemachens vorhanden sind, so bleibt kein Zweifel übrig, daß derselbe schon wirklich seines Verbrechens mehr als einmahl überwiesen ist.

Wir wissen auch, quod omnia improbitatis genera, qua magi in usu habent, de mago

homine praesumi necesse sit, wie Joseph Bodinus in seinen Traktat de magorum daemonomania l. 4. c. 4. gar schön schreibt: Si qua itaque, fährt er fort, saga damnata fueri, sortium magicarum, saga semper esse praesumetur, ac proinde omnibus impiis sceleribus inquinata, de quibus notantur magi & quamvis non processerit adversus eam condemnatio suficiet tamen accusatio, rumor publicus sermo &c.

Wenn man nun zu diesen Anzeigen das bey dem Prager vorgefundene und von den Doctoribus und von denen in arte Peritis wirklich als ein stigma erkannte Mal rechnet: so läßt sich gar im geringsten kein Zweifel mehr haben, daß man nicht intrepide mit dem Inquisit ad mortem schreiten könne, als Fröhlich in seinem Traktat luce clarius beweiset, parte 2. l. 1. t. 3. P. 19. daß die Zauberer mit einem dergleichen, stigmate am Leibe bezeichnet werden, wann dieselbe ein pactum solenne mit dem bösen Geist schliessen, wie noch mit mehreren in dem Girlando de sortilegio, dann in des zitirten Bodini daemonomania, dann in des del Rio disquisitione magica kann nachgelesen werden. Regula autem juris est juncta dictum Bodinum l. 4. c. 4. Probationem minus legitimam in atrocipus & nocturnis maxime criminibus (quale istut est)

suf-

sufficere quoties probatio certa non potest obtineri.

Alle diese Gründe bewegen mich daher der sichern Meinung zu seyn, daß gedachter Veit Pratzer zu dem Scheiterhaufen geführt, und alldort lebendig, andern Zauberern zum abschreckenden Beyspiel, verbrannt werden solle. Salvo meliori.

Der Rath war durch die überzeugenden Gründe und wichtigen Zitationen überführt, und Veit Pratzer wurde, wie gesagt, zum Scheiterhaufen verurtheilt.

Nun war alles richtig; nur ergab sich noch ein wichtiger Umstand wegen Veits Kindern. Der Commissair fand nöthig, diesen Anstand zu erinnern, und nach abgeschlossenem Rathschluß fieng er also an:

Propositio in causa criminali des Veit Pratzers.

Meine Herren! Sie haben nun das Todesurtheil über den Erzzauberer Veit Pratzer gesprochen, und die Engel im Himmel werden sich über Ihren Ausspruch erfreuen. Da uns aber, meine Herren Kollegen, wirklich daran

liegt, daß wir dieſes Laſter der Zauberey vertilgen, ſo habe ich nur eine Anfrage zu machen: was Sie beſchließen wollen, daß man mit Veit Pratzers Kindern anfangen ſolle? Er hat 2 Kinder, und vermuthlich ſind dieſelben auch ſchon zur Hexerey und Zauberey abgerichtet: denn eines der größten Indizien iſt, wenn man von Aeltern gebohren iſt, die in puncto magiæ gravirt ſind. Der gelehrte Bodinus ſagt: ante omnia vere maximum indicium, ſi uno aut utroque parente mago natus eſt. L. 4. c. 4. Und da nun überdas, nach oft gedachter Meinung des adzitirten Bodinus, wiederum richtig iſt, daß ſolche Zauberer alle ihre Kinder dem Teufel verſchreiben, quia nullum eſt ſacrificium, ſagt er quod ab iſtis hominibus diabolus expectat, quam ut ſuos ipſorum liberos ſimul ac hauſerunt lucem foveant, dicentque diabolo, ſo bleibt kein Zweifel mehr übrig, daß nicht des Veit Pratzers Kinder ratione magiæ ſchon wirklich convincirt ſind. Aus welchen Gründen ich der unzielſetzlichen Meinung wäre, daß man gedachte Kinder in der Stille in Arreſt ſetzen, dann als convictis in einer Badwanne zu Tode aderlaſſen ſolle.

Concluſum.

Der Rath hat ſich der gelehrten Meinung des Referenten durchgehends verſtanden.

Dem unglücklichen Veit Pratzer wurde das Todesurtheil angekündet. Er bat sich weiter keine Gnade mehr aus, als noch vor seinem Tode seine Kinder zu sehen; allein auch dieses wurde ihm abgeschlagen, und endlich erfuhr er von dem Kerkerknecht, daß man selben in der Reiche zu Tod abergelassen habe. Diese Begegnung brachte den Elenden aus seiner ganzen Fassung. Er ward wie ein Rasender. Diese seine Raserey sah man aber mehrmalen für eine Wirkung des Teufels an, und der gelehrte Commissair machte den Vorschlag, daß man zur Erleichterung der letzten Lebenstage des Verurtheilten, nach der heilsamen Meinung der Universität, mit den geweihten Kerzen den Teufel reiterato kastigiren solle, welches Mittel auch mehrmalen nach gemachtem Vortrag von dem Rath approbirt worden ist.

Veit wurde wieder erbärmlich zerschlagen, und noch muthloser, als er jemals war.

Endlich drang auch der Beichtvater in ihn, daß er ihm doch seine Sünden und Hexereyen aufrichtig beichten möge; und da nun diesem der Pratzer aufrichtig entdeckte, daß er wirklich und in der That unschuldig sey: so verließ ihn auch der Beichtvater, und behandelte ihn als einen unbußfertigen und boshaften Sünder. — Veit wurde wie ein Vieh zur Richtstatt geschleppt,

mit Koth geworfen, angespieen und verhöhnt. Und so endete der Unschuldige sein Leben.

Verordnung des Magistrats

zur Exekution des Veit Prazers, vulgo Hexenveit.

Der Scharfrichter hat eine eichene Säule zu setzen, welche ungefähr 1½ Elle tief in die Erde gegraben, und 4 bis 4½ über der Erde herausgelassen werden muß.

Diese Säule, nebst dem benöthigten Holz, haben des Scharfrichters Knechte gegen Empfang ihrer Gebühren herzuführen, und auf dem Richtplatz aufzurichten. Um die Säule soll der Holzhaufen errichtet werden, wozu man 10 Klafter trocken Holz, auch einige Bunde Reiser, 3 Bunde Stroh; einen Stein hartes Pech, und 1 Pfund gezogenen Schwefel begnehmiget haben will.

An die Säule soll der Delinquent mit 3 Ketten angemacht werden, deren eine ihm um den Hals, die andere um den Leib, und die dritte um die Beine geht. Diese 3 Ketten sollen mit 3 Hacken, vermittelst einer Axt, welche, nebst Hacken und Ketten, das Schmiedehandwerk eigens zu verfertigen hat, an die Säule an- und eingeschlagen werden. Bey der Exekution soll der

Scheiterhaufen von den Henkersknechten angesteckt, des Veit Pratzers Körper langsam verbrannt und seine Asche in der Luft zestreut werden.

Urtheil,

Der von dem Malefizgericht öffentlich vorgestellte Inquisit hat in seinen mit ihm vorgenommenen theils gütlich-theils peinlichen Verhören quoad generalia ausgesagt:

1) Daß er Veit Pratzer, vulgo Hexenveitl heisse, 38jährigen Alters, katholischer Religion, von N. gebürtig, verheuratheten Standes, und daß er ein ansäßiger Bauer zu N. seye.

2) Gestunde Malefikant, jedoch erst bey seinem dritten Verhör, wo es wirklich auf die peinliche Frage angekommen ist, daß er sich in verschiedenen Teufeskünsten habe sträflich betreten lassen, wie er auch, wie sich durch die eidlich eingeholten Erfahrungen durchgehends bestättigt, in dem Wirthshause zu N. öffentlich übernatürliche Mäuse gemacht hat. Dann

3) Malefikant und zwar hauptsächlich aber puncto stigmatis oder eines bey ihm vorgefundenen Teufelszeichen vollkommen überwiesen worden ist: so hat der hiesige Magistrat gedachten Veit Pratzer zum Scheiterhaufen gerechtest verur-

theilt, und obstehendes Endurtheil an ihm durch den Scharfrichter zu exequiren gnädigst anbefohlen.

Unterthänigster Commissionsbericht.

Einer P. T. hochrichterlichen Stelle will man unterthänigst und pflichtmäßig einberichten, daß die Exekution mit dem zum Scheiterhaufen verurtheilten Veit Pratzer, vulgo Hexenveit, durch den Scharfrichter auf das beste vollzogen worden. Nur wird mißfälligst zu vernehmen seyn, daß der Veit Pratzer ganz unbußfertig dahingestorben seye, indem er noch auf dem Scheiterhaufen, da er schon ringsum mit Flammen umgeben war, ausgeschrieen habe, das er unschuldig sey: auch hat sich mittlerweile der vorgehenden Exekution bezeigt, daß eine Menge Raben über das Hochgericht geflogen sind, welche vermuthlich ihres Kameraden Seele in die Ewigkeit werden abgeholt haben.

Conclusum.

Ist unter die wichtigsten Hexenakten ad perpetuam rei memoriam ad Registraturam zu hinterlegen.

Ein Mann

vertheidigt einen Unglücklichen vor Gericht.

Es lebte in einer Gegend in Europa ein armer Mann, dessen ganzes Vermögen ein kleines Bauerngütchen ausmachte, auf welchem er sich nebst seinem Weib und 3 Kindern hart fortbrachte.

Der Beamte des Orts war ein harter Mann. Er haßte diesen Unglücklichen, weil er ihn einstmals bey seiner Herrschaft wegen äußerster Bedrückung verklagte, und suchte seit der Zeit alle mögliche Gelegenheit, sich an dem Elenden zu rächen.

Eines Tags begegnete ihm der arme Bauer, als er eine ziemliche Last Holz auf seinem Kopf in seine Hütte trug. Entschuldigen mich Euer Gnaden, sagte der Bauer, daß ich meinen Hut nicht abnehmen kann! Ich kenne dich schon, erwiederte der Beamte, und weiß wohl, daß du die Ehrfurcht, die du deinem Richter schuldig bist, immer beyseite setzest: ich bin auch müde, deine Grobheiten länger zu erdulden, ohne dich für

deine Impertinenzen zu bestrafen. Sogleich ließ der Beamte durch den Gerichtsdiener den Bauer in Arrest setzen, ließ ihm öffentlich über 100 Prügel abmessen, daß der Elende dreymal unter dieser grausamen Exekution ohnmächtig hinsank; allein weder das Flehen, noch der Schmerz der leidenden Menschheit besänftigte den Tyrannen: er ließ den Armen an Händ und Füßen binden, und warf ihn in ein abscheuliches unterirrdisches Gewölbe. Da war nun der Unglückliche, ohne Speise und ohne Trank; er konnte sich nicht einmal von dem Unflat und von dem gestockten Blut, mit dem sein Körper überdeckt war, reinigen, und, da diese Grausamkeit in der Zeit, wo die größte Hitze war, verübt worden ist, so wuchsen die Maden in dem Leibe des Unglücklichen. Schmerz und Verzweiflung nöthigten ihn, das Aeußerste zu versuchen; er zerriß seine Bande, und mit seinen Händen riß er die Steine aus der Mauer, die ihn verschloß, und suchte durch eine Oeffnung, die er sich mit seinen Nägeln grub, die Freyheit. Er suchte Hülfe bey der Gerechtigkeit, und der Richter, der die Sache des Unglücklichen vertheidigte, sprach so zu seinen Kollegen: Richter! Der Ehre des Fürsten, der Sicherheit des Staats und dem Wohl des Bürgers liegt daran, daß die Heiligkeit der Gesetze auf das Beste geschützt werden. Die Sicherheit, die wir jedem im Staate zugeschworen haben, fodert uns auf,

einen Unglücklichen zu unterstützen, der durch die Gewalt auf das grausamste mißgehandelt worden ist. Was wären wohl Gesetze, wenn sie nicht erfüllt würden, und Aussprüche von Richtern, die keine Thätigkeit unterstützte? — Dieser geheiligte Ort, wo unsere Stimmen über Gut und Leben des Mitbürgers entscheiden, zeigt die Wichtigkeit unserer Aussprüche, und die Größe des Verbrechens desjenigen, der die Menschheit frevelt und entheiliget. Wir würden den heiligen Namen eines Richters nicht verdienen, wenn wir nur den geringsten Anstand nehmen könnten, diese auffallende That nicht mit aller Schärfe zu bestrafen. Wir leben in einer Monarchie; ihre Aufrechthaltung fodert die Bestrafung der Mächtigen, wenn sie Despoten seyn wollen. Wir sind aufgestellt, die Gesetze zu handhaben, und der Endzweck dieser Gesetze ist das Wohl des Vaterlandes: und aus diesem Grunde hat der Schwächere Ansprüche auf unsere Hülfe gegen die Unterdrückung des Stärkern. Diesem Tyrannen der Menschheit kann der Fürst nicht länger mehr das Wohl seiner Unterthanen anvertrauen, und das Wohl so Vieler einer barbarischen Beherrschung überlassen. Er müßte sich selbst aller künftigen Mißhandlungen anklagen, wenn er nur Anstand nehmen könnte, dergleichen Verfahren nicht so zu bestrafen, wie es die Natur der Sache fodert.

deine Impertinenzen zu bestrafen. Sogleich ließ der Beamte durch den Gerichtsdiener den Bauer in Arrest setzen, ließ ihm öffentlich über 100 Prügel abmessen, daß der Elende dreymal unter dieser grausamen Exekution ohnmächtig hinsank; allein weder das Flehen, noch der Schmerz der leidenden Menschheit besänftigte den Tyrannen: er ließ den Armen an Händ und Füßen binden, und warf ihn in ein abscheuliches unterirrdisches Gewölbe. Da war nun der Unglückliche, ohne Speise und ohne Trank; er konnte sich nicht einmal von dem Unflat und von dem gestockten Blut, mit dem sein Körper überdeckt war, reinigen, und, da diese Grausamkeit in der Zeit, wo die größte Hitze war, verübt worden ist, so wuchsen die Maden in dem Leibe des Unglücklichen. Schmerz und Verzweiflung nöthigten ihn, das Aeußerste zu versuchen; er zerriß seine Bande, und mit seinen Händen riß er die Steine aus der Mauer, die ihn verschloß, und suchte durch eine Oeffnung, die er sich mit seinen Nägeln grub, die Freyheit. Er suchte Hülfe bey der Gerechtigkeit, und der Richter, der die Sache des Unglücklichen vertheidigte, sprach so zu seinen Kollegen: Richter! Der Ehre des Fürsten, der Sicherheit des Staats und dem Wohl des Bürgers liegt daran, daß die Heiligkeit der Gesetze auf das Beste geschützt werden. Die Sicherheit, die wir jedem im Staate zugeschworen haben, fodert uns auf,

einen Unglücklichen zu unterstützen, der durch die Gewalt auf das grausamste mißgehandelt worden ist. Was wären wohl Gesetze, wenn sie nicht erfüllt würden, und Aussprüche von Richtern, die keine Thätigkeit unterstützte? — Dieser geheiligte Ort, wo unsere Stimmen über Gut und Leben des Mitbürgers entscheiden, zeigt die Wichtigkeit unserer Aussprüche, und die Größe des Verbrechens desjenigen, der die Menschheit frevelt und entheiliget. Wir würden den heiligen Namen eines Richters nicht verdienen, wenn wir nur den geringsten Anstand nehmen könnten, diese auffallende That nicht mit aller Schärfe zu bestrafen. Wir leben in einer Monarchie; ihre Aufrechthaltung fodert die Bestrafung der Mächtigen, wenn sie Despoten seyn wollen. Wir sind aufgestellt, die Gesetze zu handhaben, und der Endzweck dieser Gesetze ist das Wohl des Vaterlandes: und aus diesem Grunde hat der Schwächere Ansprüche auf unsere Hülfe gegen die Unterdrückung des Stärkern. Diesem Tyrannen der Menschheit kann der Fürst nicht länger mehr das Wohl seiner Unterthanen anvertrauen, und das Wohl so Vieler einer barbarischen Beherrschung überlassen. Er müßte sich selbst aller künftigen Mißhandlungen anklagen, wenn er nur Anstand nehmen könnte, dergleichen Verfahren nicht so zu bestrafen, wie es die Natur der Sache fodert.

Das Schicksal des gemeinen Mannes, ihr Richter! ist ohnehin nicht das beste, und unsere Pflicht verbindet uns, dem Armen seine traurige Lage nicht noch schwerer zu machen. Aber, wie ich sehe, so nehmt ihr aus Menschenfurcht Anstand, diesen Bösewicht zu bestrafen, wie er es verdient.

Ihr seyd verwirrt, eure Zungen stocken, und eure Blicke verrathen euch, daß ihr lieber den Unglücklichen aufopfern wollt, als den Grausamen bestrafen, weil euch bewußt ist, daß ihn einige Mächtige unterstützen. Aber schämt euch doch, Richter! die Marionetten der Gewalt zu seyn! Schämt euch vor dem Mächtigen zu zittern, da die Unschuld leidet!

Könntet ihr wohl einen Anstand nehmen, den Bösewicht zu bestrafen? — Ist er nicht in eurer Gewalt? Fodert euch nicht die Pflicht auf, und eure eigne Ehre? — Ihr würdet selbst in den Augen jedes Rechtschaffenen als Mitgehülfen der ungerechten Sache beschuldigt werden. Welche Gerechtigkeit, würde es heissen, ist in dem Heiligthum des Gerichtssaales anzutreffen, wenn der Schwächere unterliegt, ohne daß der Stärkere bestraft wird! — Ich würde mich schämen, ein Mitglied dieses ruhmwürdigen Kollegiums zu seyn, wenn wir je mit dieser Schande gebrandmarkt wären. Verzeiht mir, Richter, diesen Ausdruck! Ich rede für die Ehre des Gan-

gen. — Hätte ich es wohl je denken können, daß, als ich hier die Schwelle dieses Heiligthums betrat, daß ich selbst ein Unterdrücker des Elenden seyn müßte; und dieses würde ich seyn, wenn mein Herz die Gewalt derjenigen nicht erschüttern könnte, die den Bösewicht in Schutz nahmen. Seht, Richter, wie der Landmann bereits seinen Pflug verläßt. Noth und Verzweiflung treiben ihn aus seiner niedrigen Hütte, er fleht die Gesetze an; aber die Richter hören ihn nicht. Einige sind taub durch das Geklingel des Geldes; andere durch das Rauschen der Reifröcke, und wieder andere durch das Getrappe und den Lärmen der Caroſſen. So würde der gemeine Ruf sagen, und der Nachruf von Jahrhunderten. Und unsere Kinder und Kindeskinder würden einander erzählen, daß einst ihre Väter als feige Memmen im Rath saßen, und vor dem Ansehen des Mächtigen zitterten. Verzeiht mir meine Ausschweifungen, ihr Richter! Euer von Ungeduld brennendes Herz, eure glühenden Augen verkündigen mir, daß ihr die Beleidigung der Gesetze tief im Herzen fühlt. Ihr zerschlagt den Götzen der Menschenfurcht, und laßt den Unglücklichen nicht unter den Ruinen der Unmenschlichkeit schmachten. Ihr beweiset, daß das Spinnennest in Themis Heiligthum nicht mehr sey, das nur magere Fliegen fängt, und boshafte Hummeln schwärmen läßt. Überzeugt von der Größe eurer Seele

von der Billigkeit der Sache, verurtheile ich den angeklagten Böſewicht zum Karren, und ſeine Güter zur Genugthuung des Unglücklichen, und überlaſſe es euch, ob ihr mein Urtheil beſtätiget.

Geſpräch im Luſtwalde an der Burg.

König.

Was ſeyd ihr ſo vertieft, Kronheim?

Miniſter.

Ich denke hier eben über einen Unglücklichen, der von der Juſtizſtelle zum Tode verurtheilt worden iſt, und dem mein Herz Gnade wünſchen möchte.

König.

Und warum das?

Miniſter.

Weil Jugend und äuſſerſt ſchlechte Erziehung an ſeinem Verbrechen Schuld iſt.

König.

Ihr wißt aber, Kronhelm, daß ich gern den Gesetzen den Lauf lasse, und Urtheilssprüche von Richtern nicht gern umstoße.

Minister.

Eure Majestät handeln auch in Gemäßheit Ihres erhabenen Karakters; bisher wurde auch immer ohne Rücksicht, was natürliche Billigkeit, was erbarmungswürdige Umstände zur Vertheidigung der Verbrecher sagen könnten, bloß nach dem Buchstaben der Gesetze gesprochen, und meine Beruhigung bestunde auch in Dero höchsten Willen, und in dem, daß es mir nicht zusteht, weitere Andringung zu machen, wenn ich einmal gesagt habe, was meine Pflicht ist. Im gegenwärtigen Fall aber sind die Umstände des Verbrechers so beschaffen, daß Eure Majestät ohne Verletzung der Gesetze die verwirkte Todesstrafe in eine willkürliche umändern können.

König.

Wohl! ich will es thun. Habt ihr mir noch etwas über diesen Gegenstand anzubringen?

Minister.

Ja! gnädigster Monarch! Ich wollte Eure Majestät bitten, das Blut so vieler Unglücklichen zu schonen, und durch Errichtung von Arbeitshäusern dem Verderben zu entziehen, dem sie unmittelbar müssen aufgopfert werden. Eure

Majeſtät werden dieſe meine unterthänigſte Vorſtellung nicht ungütig aufnehmen. Die Schwüre, die ich dem Lande ablegte, auch den Niedrigſten zu ſchützen, ſind meine Beweggründe, und Eurer Majeſtät angebohrne Güte wird mir die Erfüllung dieſer meiner Pflichten nicht ungleich auslegen. Wer ſollte für Verbrecher reden, wenn Richter ſchweigen würden? Wem ſind die Umſtände, wem iſt die traurige Lage, die die Menſchen zu Verbrechern macht, mehr bekannt, als uns, die wir es täglich in den häufigen Kriminalakten ſonnenklar ſehen, daß die üble Erziehung und der Müſſiggang die Quellen der meiſten Verbrechen ſind. Pflicht fürs Vaterland, und für den Unterthan, der Eurer Majeſtät ſo theuer iſt, war die Urſache, daß ich dieſe Erinnerung machte. Ich würde glauben, die Ungnade Eurer Majeſtät zu verdienen, wenn ich in einem Zeitpunkt ſchwiege, in dem Amt und Pflicht mir auflegen zu reden; in einem Zeitpunkt, in welchem es um Blut und Leben der Unterthanen zu thun iſt, deſſen gerechte Anklagen ich niemals auf meiner Seele könnte liegen laſſen.

König.

Kronhelm! Ich höre gern eure Vorſtellungen: denn eure Sprache iſt männlich, und euer Ausdruck iſt gefühlvoll. Wer den Unterthan liebt, liebt ſeinen König; wer für ſein Beſtes ſorgt, ſorgt für das meine. Gehe hin, treuer Freund!

ich überlasse deiner Obsorge die Unglücklichen. Suche durch thätige Mittel dem Laster zu steuern! und wenn du sie hergestellt hast, diese thätige Mittel: so komme zu mir, und theile mit deinem König das Vergnügen der Menschlichkeit! —

Fragment

einer

Betrachtung des Philosophen Diogenes über Alexander den Großen.

Gefunden unter alten Manuskripten in dem Kloster zu N. und aus dem Griechischen übersetzt.

Die Begriffe von Ehre und Hoheit sind so verschieden und vielfältig, als die Menschen; der Trieb mehr seyn zu wollen, als seine Mitbrüder, ist keinem Thiere, als nur dem Menschen eigen; zum wenigsten finde ich kein Beyspiel in der Thiergeschichte. — — Dieser Trieb ist das schlimmste Geschenk der Götter — wenn uns je die Götter diesen Trieb gaben — — aber ich glaube, sie gaben uns selben nicht: denn die Götter geben nichts Schädliches. Sehr viele Sachen haben

ihr Daseyn erst durch uns bekommen. So, zum Beyspiel, entstunden durch Mischung der nützlichsten Kräuter giftige Säfte und körperstöhrende Getränke. — — Es war kein Schwert, als der erste Mensch war — und das Wesen der Schöpfung gab Sterblichen kein Gesetz, als Gesetze der Liebe. — — Ich hab da in meinem Fasse oft bey dem heitern Mond überdacht, wie doch die Menschen so ausgeartet sind. Die wahre Ursache kann ich nicht finden. — Ich vermuthe, daß in manchen Körper das Materielle oft das Geistige überwiegt, und dieß könnte eben so oft die Bestimmung geben, warum wir so klotzartig sind. Wenn ein Töpfer die schönsten Gefäße macht — selbe erhalten aber durch das Feuer ihre Bestimmung nicht: so bildet sich die Masse leicht nach jeder Richtung um. Und so geht es wahrhaftig uns armen Menschen: wenn uns der Geist nicht das Wahre des Menschen zeigt, und uns härtet — so töpfen wir uns selbst, wie ein ungeschickter Töpferbube, in die lächerlichsten Figuren, die wir hernach Helden, Gelehrte oder Staatsmänner nennen. Wahrhaftig, ich mußte bey mir lachen, als der Mensch da — der mich besuchte, und den man Alexander, und aus Verstoß den Grossen nennt, mir anbot, eine Gnade von ihm zu begehren. Herzlich gern hätte ich ihn gebeten, die Gnade für die Menschen zu haben, auch Mensch zu seyn. Aber — das wäre ja vergebens gewesen. Der Thor glaubte sich

ein Gott zu seyn — und das wäre ja Beschimpfung, wenn wir solche Götter erinnern sollten, daß sie auch sterblich wären. Ich weiß nicht warum die Welt so viel Großes aus Alexandern machte — als ich ihn sah, fand ich gar nichts Außerordentliches. — — Seine Tugend — aus der man so vieles Gepränge machte, ist die gemeinste Handlung manches ehrlichen Mannes; nur ist der Unterschied, daß man die Tugenden des Geringen nicht in die Geschichte setzt. — — Als Philosoph — wie ich bin — konnte ich mich also mit dem gemeinen Ruf nicht begnügen lassen: ich mußte Alexandern näher kennen lernen. — Manche Handlung kann schön seyn, ohne daß das Herz gut ist. Eine Reihe wahrer und guter Handlungen bestimmt erst den Charakter, nicht eine oder zwo menschliche Thaten. — Der Mensch ist oft dem Theaterhelden gleich, der Sachen redet, die er nicht denkt — und eine Person nur darum spielt, daß man ihm zuklatscht. — — So dachte ich, als ich den großen Helden sah; und für die Langeweile will ich da in meinem Faß unsere Unterredungen aufzeichnen. Vielleicht, wenn Diogenes einmal nicht mehr ist, und man je diese Schrift noch lesen kann, führt sie manchen auf einen menschlichen Gedanken.

Alexander. Guten Tag, Diogen!

Diogen. Du brauchst mir keinen guten Tag zu wünschen. Ich habe mein Leben bereits

so eingerichtet, daß mir kein Tag schlimm seyn kann.

Alex. So bist du recht glücklich.

Diogen. Ich habe nicht Ursache, mich über das Glück zu beklagen.

Alex. Das Aeußerliche aber scheint dir zu widersprechen.

Diogen. Das Aeußerliche betrügt. Aber wer bist du wohl, der du mich so ausfragst?

Alex. Ich bin Alexander, der König.

Diogen. Mich deucht, ich habe was von deinem Namen gehört. Ich bedaure dich.

Alex. Bedauren? — Und warum das?

Diogen. Weil du König bist. —

Alex. Da solltest du mir ja vielmehr Glück wünschen.

Diogen. Ich weiß nicht, warum ich dir Glück wünschen sollte. Vielleicht, weil du eine Bürde mehr zu tragen hast, als andere Menschen?

Alex. Eine Bürde? Was nennst du eine Bürde?

Diogen. Bürde nenne ich eine Krone, und ein Königreich, wenn man seine Pflicht erfüllen will.

Alex. Du siehst die Sache von ganz unrechter Seite an.

Diogen. Gar nicht. — Sag mir: Was glaubst du wohl, daß ein König sey? —

Alex. Ein Mensch — dem die Geburt den Vorzug gab, andere zu beherrschen.

Diogen. Daß er ein Mensch ist — über diesen Punkt sind wir einig. — So glaubst du also, Alexander — daß ein König ein Mensch sey?

Alex. Du fragst lächerlich. — Sollte ich wohl glauben, daß er ein Gott sey?

Diogen. O nein! — Er ist nur zu gewiß Mensch. — Sag mir aber, sind die Menschen nicht alle Brüder?

Alex. Ja freylich.

Diogen. Der Schluß ist also: weil Könige Menschen sind, und Menschen unter einander Brüder — daß der Könige Pflicht ist, uns brüderlich zu behandeln.

Alex. Du folgerst so.

Diogen. Ich folgere es nicht — es ist in der Natur der Sachen. Sag mir aber, Alexander, hast du diese Pflicht allezeit erfüllt?

Alex. Ich behandelte meinen Unterthan, wie ihn ein Regent behandeln soll.

Diogen. Wenn dein Herz Unterthan und Regent unterscheidet — so hast du ihn gewiß schlecht behandelt. — Glaube mir, ein guter Regent kennt diesen Unterschied nicht — er weiß nur, daß er Mensch ist — und hält seine Unterthanen auch für Menschen.

Alex. Ich habe meine Unterthanen nie anders angesehen.

Diogen. Das ist gut! Mach mir die Probe.

Alex. Eine Probe?

Diogen. Jtzt bist du schon in Verlegenheit gesetzt. — Wie? du bist König, und kannst nicht auf der Stelle ein Beyspiel einer schönen That erzählen? — Da mußt du wahrhaftig in Ausübung der Menschlichkeit recht arm seyn: — denn niemand hat hiezu mehr Gelegenheit, als Fürsten.

Alex. Du hast Recht. Niemand hat so viel Gelegenheit, große Sachen zu thun, als Könige — und ich hab es mir auch angelegen seyn lassen.

Diogen. So erzähle mir etwas, das du thatest.

Alex. Ich sollte dir was erzählen, da doch der Ruf meiner Thaten ganz Orient erfüllt?

Diogen. Das mag seyn. In meinem Fasse hier bekümmere ich mich sehr wenig um Neuigkeiten. — Was sind aber diese sonderliche Thaten?

Alex. Sie sind Tapferkeit — und Siege. — Ich habe bereits die halbe Welt bezwungen; unter meinen Schritten blühen Lorber — — Furcht breitet sich aus, wo ich hinkomme — und alles wirft sich besiegt zu meinen Füßen.

Diogen. Ha ha ha — Und dieses nennst du große Thaten — hierauf bist du stolz, wenn

die Menschen zittern, wo du hinkommst? — Ich würde vielmehr stolz seyn, wenn die Menschen mich aller Orten liebten, wo ich hinkäme. — — Du hast die halbe Welt bezwungen — und hierauf bist du wieder stolz. — Sag mir doch, Alexander, wie hast du dieses gemacht? Du mußt eine riesenmäßige Stärke haben?

Alex. Ich habe noch sehr wenig Schlachten verloren.

Diogen. So hast du die Welt durch Schlachten bezwungen? Hievon hast du wahrhaftig sehr wenig Ehre. — Wenn es aber je bey Menschen Verdienst wäre, Blut seiner Brüder zu vergießen, so hast du dieses Verdienst auch nicht, sondern deine Soldaten. Sag mir, wer sind denn diese guten Leute, die dich so stolz auf ihre Unkosten machen?

Alex. Sie sind Macedonier.

Diogen. Folglich deine Landsleute? —

Alex. Ganz gewiß.

Diogen. Und also Menschen — und, wie wir vor ausgemacht haben, deine Brüder?

Alex. Wenn du willst.

Diogen. Alexander! wenn du einen Bruder hättest — und dieser Bruder dich seines Stolzes wegen der Gefahr aussetzte, grausam ermordet zu werden: würdest du glauben, daß er dich liebte?

Alex. Nein.

Diogen. Recht also! — Jetzt hast du dein eignes Urtheil gesprochen. Du bist ein grausamer Regent, der sein Volk nicht liebt, der seine Unterthanen seines Eigensinns halber zum Tode führt. —

Alex. Ich thue es, um mich unsterblich zu machen.

Diogen. Der Regenten Pflicht ist nicht, sich durch Blut seiner Unterthanen unsterblich, sondern die Untergebenen glücklich zu machen. — Aber was nennst du wohl Unsterblichkeit?

Alex. Den ewigen Nachruhm grosser Thaten.

Diogen. Wie du unrichtige Begriffe hast! — Laß uns ein wenig deine Thaten untersuchen — — Giebt es in deinem Lande keine Verbrecher?

Alex. O nur zu gewiß! —

Diogen. Hältst du denjenigen für einen Verbrecher, der das Eigenthum des andern in Unsicherheit setzt? —

Alex. Ohne Anstand.

Diogen. Wie nennst du den Mann, der des andern Eigenthum mit Gewalt entreiße?

Alex. Einen Räuber.

Diogen. Glaubst du auch wohl, daß die Thaten eines Räubers noch nach Jahrhunderten Räuberthaten seyn werden?

Alex. Wie fragst du! —

Diogen. Um richtig antworten zu können,

muß man richtig fragen. — Nach deinem eignen Ausspruch bist du auch nichts als ein Räuber — du beleidigst Leute, die dir niemal Böses gethan — du siehst mit Gleichgültigkeit das Blut deiner eigenen Mitbürger fließen — — und durch dieses suchst du dich zu verewigen — — Du betrügst dich, Alexander, wenn du glaubst, daß die Unsterblichkeit an solche Thaten gebunden ist. — Erostrat brannte den Tempel der Diana zu Ephes in der Nacht ab, in der du gebohren wardst — und was war seine Absicht — als sich unsterblich zu machen. — Du bist nicht minder albern: du zerstörst den Tempel, der der Menschheit gebaut ist, und deine Unsterblichkeit wird seyn, wie die Unsterblichkeit des Erostrats, und dein Nachruhm wird — nach Jahrhunderten — die Verachtung des Rechtschaffenen seyn.

Alex. Wenn ich Diogenes wäre, würde ich vielleicht auch so denken — aber ich bin Alexander.

Diogen. Denkungsarten ehrlicher Männer sind in jedem Stande gleich; und wenn Diogen auf einem Thron säß, so würde er so denken, wie er hier im Fasse denkt. — — Deine Denkungsart Alexander, muß nicht zu richtig seyn, weil du sie verwechseln könntest — Glaub mir, wenn dich das Schicksal in die Stelle eines gemeinen Soldaten gesetzt hätte, so wärst du ein großer Mann; als König aber bist du in meinen Augen sehr klein.

Alex. Und warum das?

Diogen. Das kannſt du leicht einſehen. — Du — der du der Vater deines Volkes ſeyn ſollteſt — du überläßt dich ganz deiner Leidenſchaft — — du ſuchſt die Welt zu unterjochen —, ſchwacher Menſch — — und biſt noch nicht einmal Herr über dein eigenes Herz. Lege deine Waffen nieder — du haſt genug Feinde des Staats zu deinem eigenen Lande zu bekämpfen — Vorurtheile zu zerſtören, Laſtern vorzubeugen, dadurch wird das Volk glücklich, nicht durch fremde Eroberungen — — nach dem Schwert ſoll der Regent nur greifen, um das Land wider Barbaren zu ſchützen — dort iſt es Pflicht — weil er das Eigenthum ſeiner Bürger vertheidigen muß — die ganze Welt mit einem Schwarm unglücklicher Menſchen durchkreuzen, tauſend Unglückliche ſeiner Rachgierde aufopfern — dieſes iſt das Betragen unvernünftiger Weſen.

Alex. Du redeſt keck vor einem Monarchen.

Diogen. Ja — wenn du nur Monarch ſeyn willſt, ſo mußt du mit Diogen nicht ſprechen; denn ich will nur Menſchen zum Umgang haben.

Alex. Ohngeachtet deiner Dreiſtigkeit gefällſt du mir doch.

Diogen. Zu gefallen hab ich nie geſucht, wenn ich die Wahrheit rede.

Alex. Aber weißt du, daß du mir Ehrfurcht schuldig bist?

Diogen. Eben darum sag ich dir die Wahrheit. Ich würde dich beleidigen, wenn ich dir schmeicheln sollte.

Alex. Die Wahrheit — — aber — Diogen!

Diogen. Sag mir, Alexander, bist du gut, oder böse? —

Alex. Ich bin gut.

Diogen. Nun, wenn du gut bist, so hab ich mich vor dir nicht zu scheuen, wenn ich die Wahrheit rede; und wirst du böse — und wolltest mir darum schaden: so würdest du nur nach nothwendigen Gesetzen deiner bösen Natur handeln.

Alex. Du bist ein sonderlicher Mann.

Diogen. Ich muß dir sonderlich scheinen: denn Könige hören selten die Wahrheit.

Alex. Sag mir, Diogen! wenn du mit Königen so sprichst — wie würdest du mit einem Gemeinen reden?

Diogen. So — wie mit einem König —

Alex. Was willst du damit sagen?

Diogen. Ich würde ihn seiner Pflicht gegen den Fürsten, der Liebe zum Vaterlande, der Tugend des Bürgers, und der Rechtschaffenheit erinnern.

Alex. Ich möchte einem Manne, wie du bist, die Bildung des Herzens meiner Bürger überlassen!

Diogen. Und der — würde es nicht annehmen, weil das die erste Pflicht der Regenten ist — das mußt du thun. —

Alex. Aber wie?

Diogen. Ich will dich mit Einem Worte lehren, der beste — und der glücklichste Regent zu seyn.

Alex. So sage — —

Diogen. Sey ein Mensch!

Die

Schmähschrift oder das Pasquill,

in acht Briefen.

Erster Brief.

Mein lieber Brandleben!

Also, wovon wir letzthin mit einander geredet haben, dabey bleibt es. Ich habe Sie immer bedauert, und mich höchlich gewundert, wie Sie es so lange bey dem phlegmatischen und langwei-

ligen Manne, dem Herrn von Dietrichſtein, haben aushalten können. Der Mann iſt ſo einſeitig, und ſeine Grundſätze ſind ſo alltäglich und bürgerlich, daß man es ihm wohl anſieht, unter welch einer Erziehung er aufgewachſen; und eben deßwegen kann ich auch nicht begreifen, wie er es bey den dermaligen Zeiten ſo weit bringen, und ſich einen ſolchen Einfluß und ein ſolches Anſehen verſchaffen konnte. Er geht wahrlich zu gerade durch, hat gar keine Politeſſe, und wenn das Ding ſo fortfährt, ſo werde ich nebſt meinem Kameraden bald nicht mehr im Stande ſeyn, nur das geringſte durchzuſetzen. Und unſere Abſichten für das Vaterland ſind doch ſo wohlmeinend; auch ſollte man allerdings auf unſern Stand einige Rückſicht nehmen. — — Sie, mein Herr, ſind ganz anders, haben unendlich mehr Feinheit, und wenn Sie an Dietrichſteins Poſten wären, die Sache würde doch recht werden, ohne daß ſo viele Sottiſen geſchehen. — — Wer weiß, was geſchieht. Ich habe mächtige Protektionen, und ein Genie wie das Ihrige, ſoll nicht lange ſo verborgen bleiben — — Darum ſetzen Sie mir einmal ſo was auf, wie Sie letzthin geſagt haben! Sie ſind lange in Dietrichſteins Hauſe geweſen, haben viele ſeiner Geſchäfte unter Ihren Händen gehabt, und ich glaube doch in Ewigkeit nicht, daß alles ſo redlich zugegangen, wie es immer geſchienen hat. Einige ſol-

che Fakta ins rechte Licht gestellt könnten und alle auf einmal von dem Manne befreyen, der Ihnen und uns im Wege steht, und von dem wir so manches Unangenehme zu erwarten haben. — Ich bin bis auf Wiedersehen

Ihr Freund und Gönner
von Grünholz.

Zweyter Brief.

Brandleben an Grünholz.

Eure Gnaden dürfen sich kühn auf das verlassen, was ich Ihnen letzthin versprochen habe. Lesen Sie das beygelegte Manuscript unter dem Titel: der Sieg der blauen Ente, unter der Anführung des Herrn von Dietrichsteins, und Sie werden finden, daß ich mir meine gesammelte Erfahrung zu Nutze gemacht, und meine Hände nicht in den Schoos gelegt habe. Freylich war Dietrichstein mein Wohlthäter, unterstützte meine armen Aeltern, und ich fand durch ihn Brod und Versorgung — aber Eure Gnaden sind ja verschwiegen. — So behutsam Dietrichstein seine Geschäfte auch zu führen pflegte; so konnte es meinen scharfsinnigen Augen doch nicht entgehen, wie er dieses oder jenes einleitete, und was er

dieſer oder jener Sache für eine Wendung gab, um zu ſeinem Endzwecke zu gelangen. — Freylich war dieſer immer edel und gut fürs gemeine Beſte; aber, wie es halt geht, wenn man an einem Platze ſteht, wo man vielen Leuten etwas abſchlagen muß. Man kann nicht jedermann Recht thun, und dann macht man ſich Feinde — Dieſe Gattung Leute ſoll meine Piece mit Vergnügen leſen. — Auch iſt Dietrichſtein durch gute Hauswirthſchaft in etlichen Jahren zu einem anſehnlichen Vermögen gelangt. Dieß und ſein öfteres mürriſches Weſen (ſo von der Mannigfaltigkeit ſeiner Arbeiten herkömmt) wie nicht minder ſeine ehemaligen Jugendfehler und ein Dutzend kleine Hausgeſchichtchen habe ich zu benutzen geſucht, und ich hoffe, es ſoll ſeine gute Wirkung thun. — — Nochmal, um was ich Eure Gnaden bitte: — ſeyen Sie verſchwiegen, und treffen Sie gute Maaßregeln! Mündlich ein mehreres. Ich habe die Ehre zu ſeyn

Brandleben.

Dritter Brief.

Grünholz an Brandleben.

Ich habe ſo viele Viſiten zu machen und anzunehmen, daß ich für dermalen nicht abkommen

kann. Aber so wie ich Ihr Manuscript erhielt, und es durchlas — hingeflogen wollte ich seyn, und Sie mit meinen Küssen erstickt haben. Sie haben so recht meine Gedanken getroffen, und alles mit Klugheit angelegt. — Hätts wahrlich nicht hinter Ihnen gesucht. — Wenn das unter die Leute kömmt, das thut seine Wirkung; und es vergeht kurze Zeit, so steht Dietrichstein als ein Gleißner und Landbetrüger vor aller Welt Augen, und wir können über ihn triumphiren. Wer weiß, was geschieht. Ich habe mächtige Freunde. Eine gähe Untersuchung — (Sie haben doch die Papiere in Ihrer Verwahrung?) — O es muß gehen, oder ich vergehe. — Ich muß lachen über die Dreschflegelhelden von Pasquillenschreibern, wenn sie ihr Metier nicht verstehen, und so mit der Thüre ins Haus fallen. Unsre Sache ist feiner angelegt, und behält immer einen Anstrich von Sentenzen und philosophischen Grundsätzen. — Ich habe schon unter der Hand alle Wege gesucht, die Piece zu verbreiten, und es ist mir gelungen. — Hier sind indessen die versprochenen 10 Dukaten — Kömmt Zeit, kömmt Rath! wer weiß, was noch nachfolgt. Vergessen Sie nicht, Ihre Besuche an Dietrichstein fortzusetzen, und sich um sein Wohlseyn zu erkundigen, um allen Verdacht von sich abzulehnen.

Ich bin ihr

Grünholz.

Vierter Brief

Grünholz an Fingerfels.

Hiemit folgt endlich das schon längst erwünschte. Fragen Sie mich nicht, wie? woher? auf was Art? Genug, hier ist es, und Dietrichstein soll es empfinden, daß er uns übergangen, uns unsre Plane vereitelt, und so wenig gedacht hat. — — Alles kömmt itzt auf die Art an, wie Sie das Ding verbreiten. — Wenn Sie es gleich auf der Stelle jedermann geben, dann wird es zu allgemein; man liest es, legt es weg, redet ein paar Tage darüber, und dann ists vorbey. — — Sie müssen Anfangs ein wenig seltsam damit thun, es nur da und dort austheilen, und sich an gewissen Orten stellen, als wüßten sie nichts davon. Dadurch wird die Begierde der Leute immer rege erhalten; man fragt dadurch, und die Sache kömmt endlich ans rechte Ort. — Es müßte wunderlich seyn, wenn über verschiedene Punkte über den guten Dietrichstein nicht eine Inquisition verhängt werden sollte — und dieß war mein einziges Absehen — und dann hätten wir so gut als gewonnen Spiel. Alle, denen er jemals zuwider war, werden erwachen; und wenn der hier, der andere dort seine Galle ausleert, so muß das doch im San-

gen seine Wirkung thun. Geben Sie mir von allen Bewegungen, die gemacht werden, genaue und schleunige Nachricht! Wir können auf diese Art noch manchen Mann, der unsern Absichten entgegen ist, aus dem Sattel heben. Ich verharre, wie jederzeit

Ihr

Grünholz.

Fünfter Brief.

Dietrichstein an seinen Freund Lindau.

Bey der Unbescholtenheit meines Lebenswandels, und der Untadelhaftigkeit meiner Absichten in jedem Geschäfte, hätte ich doch nicht gedacht, daß ich jemals so lieblos mißhandelt werden sollte, als ich in dem wider mich erschienenen Pasquille wirklich mißhandelt bin. Alles was ich seit meiner Jugend gethan, ist in dem falschesten Lichte dargestellt, allen meinen Geschäften eine schiefe Wendung gegeben, und mein häuslicher Karakter auf die boshafteste Art heruntergesetzt. Ich wünschte herzlich gerne, mich des Wortes Bosheit nicht bedienen zu dürfen; aber es ist Bosheit, ich mag es ansehen, wie ich will. Mit meinen Temperamentsfehlern hat man gesucht,

das

das Ganze auszuschmücken; und wenn es den Herren nachgienge, so wär ich nichts weniger, als ein Gleißner — Land- und Leutbetrüger. Zwar weiß ich wohl, daß die Regierung zu gut von der Redlichkeit meiner Gesinnungen überzeugt ist, und einen Mann deswegen nicht weniger schätzt, weil er von Gassenbuben mit Koth geworfen wird; aber was man eingießt und ausschüttet, davon bleibt doch gewöhnlich etwas zurück; und eine dergleichen wider mich vorgefaßte Meinung hindert mich hierauf in der Ausführung mancher guter Sache. — — Ich mag nicht daran denken, auf wen ich die größte Ursache habe, den Verdacht dieser Schmähschrift zu hegen; das Blut tritt mir dabey ins Gesicht, und ich fühle, daß man an mir gerne die Fabel wahr machen möchte, wo der Igel den Hund, der ihm in seiner Höhle eine Freystatt gönnte, mit seinen Stacheln verdrängt hat. Aber geschehe, was da will, ich werde für die Zukunft vorsichtiger seyn, und meine Maaßregeln nehmen. Auch weiß ich, daß ein Mensch, der sich zum Pasquillschreiben erniedrigt, seinen eigenen Feind im Herzen herumträgt, und sich über kurz oder lang, so sehr ich das Gegentheil wünsche, unangenehmen Ahndungen aussetzt. Ich tröste mich damit, an Ihnen einen Freund zu haben, der mich versteht, und Antheil an meiner Lage nimmt. Es wird noch alles gut werden, und wie ich

hoffe! ſoll der vermeinte Stich nicht ſchaden. Leben Sie wohl! Bleiben Sie deſſen ohngeachtet mein Freund, ſo wie ich nie aufhören werde, der Ihrige zu ſeyn.

Dietrichſtein.

Sechſter Brief.

Grünholz an Lindau.

Ich habe Ihnen lange nicht geſchrieben, mon tres cher ami! iſt aber bloß deßwegen geſchehen, weil ich Ihnen eben nichts ſonderlich nothwendiges zu ſchreiben wußte. Aus beyliegender Piece werden Sie wohl erſehen, was mich gegenwärtig veranlaßt, mich ſchriftlich mit Ihnen zu unterhalten. Ich weiß nicht, welcher Fabrike dieß Stück Arbeit ſein Daſeyn zu verdanken hat. Aber es mag her ſeyn, woher es will, ſo iſt dem ſtolzen und übermüthigen Dietrichſtein doch einmal Recht geſchehen. Meinte man doch, er wollte uns alten auf den Köpfen herumgehen, ſo wenig achtete er unſer. Indeſſen bin ich froh, daß es hier deutlich ſteht, was er für ein Stück von einem Manne iſt, und wie er uns mit ſeiner Gleißnerey und angemaßten Rechtſchaffenheit bis hieher immer betrogen hat. Die ganze Stadt iſt ſchon voll davon; alle, denen Dietrichſtein ehe-

dem etwas abschlagen mußte, sind wider ihn auf, und es können ihm davon böse Früchte im Garten wachsen. — Ich schicke es Ihnen eben nicht, daß Sie Freude daran haben sollen (im Grunde bedaure ich den armen Mann selbst) aber Ihrer Publizität muß es vollkommen angemessen seyn, daß solche Schritte unter uns geschehen. Indessen wünschte ich aus christlicher Liebe, daß es nicht verbreitet würde, und verharre

Ihr gehorsamster Diener,
Grünholz.

Siebenter Brief.

Lindau an Grünholz.

Ihren letzten Brief mit der über Hrn. Dietrichstein herausgekommenen Schmähschrift habe ich erhalten. Hätte die Sache etwas anders betroffen, so würde ich nicht unterlassen haben, Ihnen für diese mir bezeigte Attention allen möglichen Dank zu entrichten. Es aber muß ich aufrichtig gestehen, daß es mir sehr aufgefallen, daß ein Mann, wie Sie, sich die Mühe nehmen möchte, ein Pasquill wider einen ehrlichen Staatsbürger zu verbreiten, und überdieß noch dergleichen sehr bedenkliche Anmerkungen dazu zu machen. Sie wissen, ich rede aufrichtig, und bey

ge meine Meinung nicht, und ich bin überdieß der festen Ueberzeugung, daß Sie, der Sie in Ihrem Briefe der Publizität das Wort sprechen, eben deßwegen meine Aufrichtigkeit nicht verschmähen werden. Ich rede das nicht als Dietrichsteins bekannter Freund. Wenn mir auch nichts an ihm läge, so müßte ich so reden. Wahrheit bleibt immer Wahrheit.

Ich glaube einem Manne Ihrer Art nicht wiederholen zu dürfen; was die Verfassung oder Verbreitung, besonders eines gedruckten Pasquills für ein schändliches Verbrechen sey. Eine verläumderische Rede schadet nur von einem Ohr zum andern, aber eine gedruckte Verläumdung ist 2000 unversiegbaren Quellen vergleichbar, aus deren jeder 20 und noch mehr Menschen, also in allen über 40000 Menschen das Gift holen, womit der Name irgend eines ehrlichen Mannes getödtet wird. Wider viele Staatsübel kann man sich in Sicherheit setzen, aber wider dieses, sobald die Schale einmal ausgegossen ist, so leicht nicht mehr. Man hält es für Verbrechen, mich umzubringen, mich zu bestehlen, mein Weib und meine Kinder zu verführen; soll es denn nicht auch Verbrechen seyn, meinen ehrlichen Namen zu brandmarken? — Den Wilden ist eine solche Art von Bübereyn noch lange nicht eingefallen: und wenn wir hierinn schlimmer als die Wilden seyn sollten, so seh ich nicht ein, wo es mit unserm beständi-

gen Lärmen von Aufklärung, von Wissenschaften und Staatsverbesserungen hinaus soll, wenn dasjenige nicht geschützt wird, was jedem Menschen am heiligsten ist und seyn soll.

Begeht jemand öffentliche und erwiesene Fehltritte, mit denen das Wohl des Ganzen Schaden leidet; und diese Fehltritte, werden auf öfteres Ahnden nicht abgestellt: dann kann man es der Publizität zu Gute halten, wenn sie um das Wohl des Ganzen zu erhalten, dieselben öffentlich rügt, und um Abstellung die laute Stimme erhebt.

Herrscht eine allgemeine lächerliche Sitte und Gewohnheit, und die Satire macht sich mit ihrer Geißel dahinter, wer verdenkt ihrs, und wer sagt nicht, daß sie Recht gethan hat? — Man würde aber die heiligen Namen der Satire und Publizität schänden und entehren, wenn man auch das Pasquill damit vermengen wollte.

Das Pasquill ahndet zwar auch nicht selten öffentliche Verbrechen oder Thorheiten und dergleichen: aber niemals mit der Absicht zu bessern; und wenn es der Publizität darum zu thun ist, irgend ein faules Glied mit Scheidewasser zu ätzen, und der Satire die Schellenkappe abzunehmen, so richtet das Pasquill den ganzen Menschen zu Grunde, und bemüht sich ihn für die weitere sittliche Gesellschaft unbrauchbar zu machen.

In dem von Ihnen mir übermachten Pas-

gulle über Herrn von Dietrichstein sind, wie in allen andern Pasquillen, Temperamentsfehler und Naturgebrechen gerügt. Der Verfasser verfolgt seinen Gegenstand bis in das Schlafzimmer und den Schlafrock, erzählt verschiedene häusliche Begebenheiten und zeigt alle Berufsgeschäfte desselben in dem übelsten Lichte, äußert auch durchgehends, daß es ihm um nichts zu thun war, als Herrn von Dietrichstein durchaus um den guten Namen zu bringen, und ihn also alles Zutrauens seines Vaterlandes zu berauben. Diese Absicht leuchtet aus der ganzen Schrift hervor, und schon diese Absicht allein, und wenn sonst auch gute Sachen darin gesagt wären, brandmarkt sie auf immer.

Wenn man mit den Geschäften eines Mannes bekannt ist, so ist nichts leichter, als etwas darin zu finden, das sie verdächtig machen kann. Die Welt ist nun einmal so, daß man mit dem geraden Wege nichts durchsetzt. Der ehrlichste Mann ist daher oft gezwungen, wenn er irgend einer guten Sache das Daseyn verschaffen will, seine wahre Meinung zu verschweigen, die Sache unter demjenigen Gesichtspunkte vorzustellen, wo sie am ehesten wirken wird, und so unvermerkt die, die das Ruder führen, zu seinem Willen zu bewegen, und ohne ihr eigenes Wissen etwas Gutes zu stiften.

Man nehme die gute Absicht hinweg, dichte noch ein paar Lügen hinzu, und der Mann steht als ein Schleicher, Schmeichler oder Fußlecker vor der Welt Augen. — Ich kann keine Katze leiden; aber ich würde mich keinen Augenblick bedenken, auch das abscheulichste Thier zu streicheln und ihm schön zu thun, wenn ich dadurch eine alte Tante verleiten könnte, im Testament ihres armen Neffen zu gedenken.

Oft will etwas mit Gewalt durchgesetzt seyn, wenn das eingerissene Uebel nicht unheilbar werden soll. Nun kann man den Mann ohne viele Mühe als einen Poltergeist, Sturmkopf oder Wildling schildern. Aber wer läßt, wenn das Feuer um sich gegriffen hat, nicht gerne drey Häuser niederreissen, um die ganze Gasse zu retten?

Dieß von öffentlichen Geschäften. — Schreitet aber der Pasquillant auch zu häuslichen Angelegenheiten, Naturgebrechen und Temperamentsfehlern über: dann zeigt er sich erst in seiner ganzen Schwäche, und nicht seltner in seiner ganzen Büberey.

Wenn es erlaubt ist, jemanden auf allen Fußtritten zu verfolgen, alle seine Privathandlungen auf die Goldwage zu legen, und alle seine Schwachheiten zu entschleyern — wer von uns allen ist dann vor Geißelhieben sicher, und wo ist der Heilige, der sich davon frey zu seyn glaubt? Wo ist der Mensch, der sich nicht gewisser Schwach-

heiten schuldig weiß? und wo bleibt, wenn ein Mensch den andern ungestraft auf den Pranger stellen darf, das Zutrauen und der Glaube an seine Aeltern, Lehrer und Vorgesetzte, der doch nothwendig sehr vieles in Ordnung halten muß? Ist nun eine solche Entschleyerung von Privatschwachheiten Ihnen und mir nicht angenehm, wird sie wohl einem Dritten angenehm seyn? — Und wo bleibt die christliche Liebe, wenn ich einem Dritten Dinge thun darf, von denen ich doch wünschte, daß sie mir nicht geschähen? — — Ferner kenne ich keine größere Verrätherey, als sich unter den Titel eines Hausfreundes in ein Haus einzuschleichen, wohl gar Gutthaten und verschiedene Gefälligkeiten anzunehmen, und dann hinzugehen, und dasselbe, nachdem man alle schwache Seiten ausspionirt hat, lächerlich zu machen. Wenigstens ist es eben so arg, als seinen Freund von Rücken anfallen, und ihn ermorden. — Wäre ich ein Gesetzgeber, auf dieses Verbrechen würde ich eine schreckliche Strafe schlagen.

Gewissen Naturgebrechen und Temperamentsfehlern sind wir denn doch alle unterworfen; und wer einen Balken in seinem Auge hat, sollte billig des Splitters in dem Auge seines Nachbars nicht erwähnen. Auch weiß ich nicht, was ein größerer Beweis von Mangel an Menschen- und Herzenskenntniß sey, als wenn jemand so viel Aufhebens mit dem andern Temperaments-

fehler macht. Sind wir denn unſre eignen Schöpfer? haben wir uns unſer Blut ſelbſt eingegoſſen und unſern Nerven ſelbſt ihre Spannkraft gegeben? Und überdieß ſollte man doch niemals vergeſſen, daß man vielen Leuten, wenn man ihnen die Fehler und Schwachheiten nehme, auch zugleich einen großen Theil von ihren guten Eigenſchaften rauben würde. — Dieſer würde weniger Gutes wagen und unternehmen, wenn du ihm verbieten wollteſt, manchmal etwas aufs Spiel zu ſetzen, und ſeine natürliche Hitze in dieſem oder jenem Grade zu äußern, und jener würde nicht fähig ſeyn, alles bis auf den letzten Punkt auszurechnen und auszudäpfeln, ſo lange an einer und der nämlichen Arbeit zu feilen, ſobald du dir würdeſt die Mühe nehmen wollen, ſeinem Karakter eine größere Mannigfaltigkeit zu geben, ihn launigter, unterhaltender und jovialer zu machen. — Es hängt im Ganzen alles zuſammen, und eines läßt ſich ohne das andere nicht wegnehmen. Ueberdas kommen gewiſſe Dinge erſt mit den Jahren zur Reife, und gewiſſe Gährungen ſind im menſchlichen Leben nothwendig. Es wäre höchſt lächerlich, von einem Jüngling eine pünktliche Ueberlegung in allen Dingen, von einem mit Geſchäften überhäuften Manne eine durchgehends heitere Laune, und von einem Greiſe das allgemein erwärmende und belebende jugendliche Feuer fodern zu wollen.

Aber es ist nichts leichter als eine Sache aus ihren Fugen zu reissen, und sie dann ohne Bedenken dem Hohne der Welt Preiß zu geben. Es ist auch wegen dem Auslande zu thun. Es nimmt sich ohnehin jeder unbärtige Junge, der von einer Staatsverfassung keine Silbe versteht, die Freyheit, sein Vaterland aus einzelnen unverfochtenen Datis bey dem Auslande herunterzumachen. Wenn wir es auch noch geschehen lassen, daß unsere verdienten Männer mitten in unserer Atmosphäre mißhandelt werden: was werden erst die von Aussen thun, und wie verächtlich werden wir nicht dadurch gemacht? Und können wirs verhindern, daß nicht die ganze Nation aus solchen einzelnen und niederträchtigen Schilderungen unrecht beurtheilt werde? Ueber welches alles ich Ihnen meine Meinung noch ein andermal besonders erinnern werde.

Ich weiß wohl, daß es gewisse Leute gibt, die sich das ganze Jahr um nichts bekümmern, nichts lesen; aber wann ein Pasquill heraus kommt, dann sind sie bey der Hand, kaufen es auch nicht selten mit schweren Kosten an sich, und halten eine ordentliche chronologische Ordnung derselben; zeigen diese skandalöse Chronik jedem Fremden, machen noch die liebloseſten Anmerkungen dazu, und bedenken nicht, daß sie dadurch ihr Vaterland und sich selbst auf das schändlichste herabsetzen, und von der Güte ihres Herzens, oder

der Reichhaltigkeit ihrer Einsichten eben dadurch gar nicht die vortheilhaftesten Meinungen erregen. Aber auf fremdem Grund und Boden ist leicht sengen und brennen. Ich möchte sehen, wenns die Herren einmal selbst anginge, was sie für konvulsivische Bewegungen machen würden.

Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich Ihnen so viel und weitläufig geschrieben habe! Ich fand es nicht für überflüßig, Ihnen einige meiner Gedanken über das mir übersendete Pasquill zu entdecken. Dietrichstein ist als ein rechtschaffener Mann bekannt, und ich erkläre den, der es wagen könnte, desselben Ehre zu untergraben, so wie jeden andern Pasquillanten, für strafwürdig als einen Räuber und Mörder, weil das Gut, so er betastet, auch kostbarer ist, als Leben und Vermögen.

Sie werden mich unendlich verbinden, wenn Sie sich so, wie ich bereits gethan habe, die Mühe geben werden, die Schmähschrift zu unterdrücken, und Herrn Dietrichstein gegen alle Ausfälle derselben zu vertheidigen: und ich werde hierauf fortfahren zu seyn, der ich war

Ihr Lindau.

Achter Brief.

Brandleben an Grünholz.

Hier haben Sie Ihre 10 Dukaten wieder. Wollte Gott, ich hätte keine Hand angelegt, sie zu verdienen! Ich kann sie unmöglich behalten. Sie rufen mir immer zu: Du hast deinen Wohlthäter verrathen! und alles, was ich mir damit anschaffen würde, würde mir immer und ewig so zurufen. Wozu haben Sie mich verleitet, und wozu hab ich mich gebrauchen lassen! — Da ich den Schaden, den ich der Ehre des Herrn von Dietrichstein zugewendet habe, ganz gut zu machen nicht mehr im Stande bin, so will ich thun, was ich zu thun vermag, und, ohne mich zu nennen, eine ordentliche Erklärung öffentlich bekannt machen lassen. Zwar verdienten Sie wohl, daß ich Ihrer darinn erwähnte; aber warum hab ich mich auch verleiten lassen, und warum bin ich so thöricht gewesen? — —

Wahrscheinlich haben Sie nicht reinen Mund gehalten, oder der Herr von Dietrichstein hat andere Muthmassungen, daß ich der Verfasser der auf ihn verfertigten Schmähschrift sey. —

Meine Aeltern hatten in ihren dringensten Nöthen vor einiger Zeit ein paar Wechsel ausgestellt, die vor ein paar Tagen fällig geworden. Zum größten Unglück hatte ein Kaufmann diese

Papiere eingehandelt, und dieser war zur Verfallzeit unerbittlich. Nun sahen meine armen Aeltern nichts anders vor sich, als ihren gänzlichen Untergang, den Verlust ihrer Ehre, und den drückendsten Mangel auf die Tage ihres Lebens. Vergebens rangen sie ihre welken Hände zum Himmel, vergebens klopften sie an vielen Thüren ihrer ehemaligen Freunde, auch Sie, mein Herr ließen sich nicht erweichen. Das wenige, was ich hatte, reichte nicht zu. Da kam der Engel Dietrichstein, als die Noth am äußersten war, nahm sich ihrer an, handelte die verfallenen Wechsel ein, erließ ihnen einen Theil der Summe, und bestimmte für das übrige eine fristenweise sehr leidentliche Bezahlung. — Da konnte ich nicht anders: ich stürzte mich zu seinen Füßen, und gestand ihm alles, ohne Sie, mein Herr, zu verrathen. Das wirkte auf ihn, und er vergab mir; jedoch, setzte er hinzu, sey eine öffentliche Erklärung unvermeidlich.

Was bin ich für ein Mann gewesen, diesen meinen Wohlhäter so mißhandelt zu haben? Und wär er auch mein Wohlthäter nicht gewesen, so war ich doch Zeuge seines übrigen Betragens, seines Diensteifers und seiner Gerechtigkeitsliebe. hätte daher dieses alles nicht verschweigen, und es nicht mißdeuten und verdrehen sollen. Aber ich will es öffentlich bekannt machen, und will es öffentlich sagen, was Dietrichstein für ein

Mann ſey, und wie wenig er die erlittene Begegnung verdiene. Hat er einen Prozeß in der Arbeit, der irgend einen Miſſethäter, oder jemandes Vermögen, Ehre, und alſo auch ſeine Ruhe betrifft, ſo iſt Dietrichſtein im höchſten Grade unruhig; ihm ſchmeckt weder Eſſen noch Trinken; wo er ſich befindet, ſcheint es, als ob ihm etwas abgienge, und viele Stunden in der Nacht ſchließt ſich ſein Auge nicht, und das ſo lange, bis er es mit dem Unglücklichen zu Ende gebracht, und ihm entweder geholfen, oder doch deſſelben peinigende Unruhe geendiget hat. Niemand hat ſich bey ihm über Ungerechtigkeit oder Verſäumniß zu beklagen. Er hilft, wo er helfen kann, mit dem wärmſten Herzen, als wäre der Untergebene ſein Kind oder ſein Bruder; und kann er nicht helfen, ſo weiß er es dem Unglücklichen mit ſolcher Liebe und mit einem ſolchen Theilnehmen zu entdecken, daß derſelbe, wo nicht ganz beruhigt, doch wenigſtens getröſtet von ihm geht. Auch ſucht Dietrichſtein hernach deſſelben mißliche Umſtände auf eine andere Art ſo viel als möglich zu lindern.

Dietrichſtein unterſtützte auch manche arme Wittwe im Stillen, ließ Kinder Handthierungen lernen, und verſchafte mancher dürftigen Familie eine Mittagsſuppe, oder Holz auf den Winter. Davon war ich nicht ſelten wider ſeinen Willen Zeuge. Das wußte ich, und ich konnte es nur

ſchweigen; — der Wohlthaten, die er den armen Anverwandten ſeiner eignen Familie erweiſt, nicht zu gedenken.

Iſt es denn Wunder, wenn er bey dieſer Bedrängniß ſeines Kopfes und Herzens nicht allemal zur Geſellſchaft tauglich, in Kleinigkeiten manchmal mürriſch, und manchmal für den Ton der Welt gar nicht aufgeräumt iſt?

Auf alles dieſes, und auf noch mehr anderes will ich in meiner öffentlichen Bekanntmachung Rückſicht nehmen, und meinen Fehler ſo gut als möglich auszufeilen ſuchen, ob es gleich niemals ganz möglich ſeyn, und man die vorgefaßten Meinungen aus aller Herzen nicht wieder herausreiſſen kann. Trotz dem, daß Dietrichſtein mir bereits verziehen hat, geh ich doch immer wie mit eingeſchlagnem Kopfe herum, und getraue mich nicht vor ſeiner Familie ſehen zu laſſen. Zwar iſt Dietrichſtein menſchenfreundlich, großmüthig genug, ihr nichts davon zu entdecken; aber ich meine doch immer, mein Verbrechen ſtehe auf meiner Stirne geſchrieben, und ich kann es meinem Wohlthäter nicht verargen, wenn er ſich gewiſſer vorſichtiger Maaßregeln gegen mich bedient. Das vollkommene, ehemalige Zutrauen werde ich nie wieder erhalten, verdien es auch nicht, und muß mich nur bemühen, mich durch eine außerordentliche Beſtrebſamkeit und durch ein andauerndes

Theilnehmen an ſeinem Wohl, ſeiner Aufmerkſamkeit wieder würdig zu machen.

Ihnen mein Herr, möchte ich gerne die bitterſten Vorwürfe machen, wenn ich nicht immer zugleich denken müßte, daß ich auch ein großer Mitſchuldiger ſey, weil ich mich verleiten ließ. Ich bitte Sie, wegen dem Schritte, den ich, Dietrichſteins Ehre zu retten nothwendig thun muß, keine Bewegungen wider mich zu machen. Ich kann Ihnen nicht voraus ſagen, wozu ich allenfalls nicht verleitet werden könnte. Ich habe Ihre Briefe in meiner Hand, und ich müßte, wenn Sie mich unglücklich machen wollten, mich nothwendigerweiſe vertheidigen. Aber ich bin zu gut von Ihrer Klugheit und Ihrer übrigen vorſichtigen Denkungsart überzeugt, ſo, daß ich einen ſolchen Schritt von Ihnen nicht befürchten darf.

Hier haben Sie nun meine ganze Geſchichte. Nochmals, es thut mir ſehr leid, daß ich mich ſo weit mit Ihnen eingelaſſen habe. Ich will für die Zukunft meinen Witz auf etwas anders und meine müßigen Stunden zu etwas beſſern verwenden, denn ich habe nun ſpät einſehen gelernt, daß eine ehrliche Denkungsart und ein unbeſchwertes Gewiſſen der größte Schatz ſey, und daß es einen größern Geiſt verrathe, die Fehler ſeiner Nebenmenſchen zu verdecken, als ſie zu enthüllen. Lieber arbeiten, daß der Kopf von Müdigkeit

nie-

niederſinkt, als in meinem Leben wieder ſo etwas unternehmen. Ich bin, wenn Sie nicht weiter mit ſolchen Vorſchlägen in mich dringen,

Ihr gehorſamſter Diener,
Brandleben.

Bittſchrift
eines ehrlichen Schergen.

Den 27ſten Hornung dieſes Jahrs ſtarb nach einer dreytägigen Krankheit mein fünfzehnjähriger Sohn Karl, eben zur Zeit, da er durch die Gnade P. T. wirklich zum Freyſagen in der Baderey nach N. zum Mittel abreiſen wollte. Da nun zur Begräbniß deſſelben auch meines Weibs Befreundte zuſammenkamen, und mein mit noch eilf lebendigen Kindern beſchwertes Hausweſen mitleidig zu Herzen nahmen, erbarmten und berathſchlagten ſie ſich über uns und mit uns, auf was Art uns und den armen Tropfen zu helfen wäre: und weil ſie meiſt bemittelte, anſehnliche, zum Theil kinderloſe alte Leute ſind, verſprachen

sie auch, uns in unsern Kindern werkthätig zu unterstützen. Ich und mein Weib wußten in unserer Herzensbetrübniß keinen thunlichern und hinlänglichern Vorschlag zu thun, als wenn wir das nunmehr schon ins dritte Jahr verganteten M. M. ½ Hofgütl zu N. an uns bringen und bestreiten könnten, ohne in die Ungnade unserer Herrschaft zu fallen, und ohne unsers Amtmannsdienstes verlustig zu werden. Sie gaben uns sogleich Wort und Hand, uns mit baarem Gelde zum Erkauf desselben zu unterstützen. Weil ich und meine Kinder nun bey der harten Bauernarbeit auferzogen worden, wär es mir und ihnen ein leichtes, dieses abgeschleifte Höfl wieder in einen guten Stand herzustellen, wenn ich den hochgnädigen Consens erhielte, selbes für eines meiner Kinder einzuthun, und eines darauf vermeiern zu dürfen. In Ansehen also dieser göttlichen sonderbaren Vorsicht, und im ganzen Vertrauen auf die hohe Gnade P. T., die bereits — — Jahre meine treu geleisteten Dienste, meine väterlichen Sorgen, meiner armen Kinder Bedürfnisse, und mein ganzes Herz kennen, bitte ich fußfällig, mir vor andern in meinen Kindern diese Gnade angedeihen zu lassen, indem sich meines Weibs Blutsfreunde verobligiren, eben das baar für bemeldten ½ Hof auszubezahlen, was M. M. der Meistbietende bereits darauf geschlagen. Die Bedenklichkeiten, die etwa dabey gemacht werden könn-

ten; wären vielleicht derley, daß ich als Amtsmann demnach meinen Pflichten nicht nachkommen, meine Kinder mit den Bauern in eine Gemeinschaft kommen, und dem Interesse meiner Herrschaft nachtheilig seyn könnte. Das wäre schreckbar, wenn man uns Amtleute sogar auch von dem mühseligen Bauernstande ausschließen wollte, da ohnehin jeder Schuster und Schneider uns und unsere Kinder verachtet, und die bemittelsten aus unserm Stande niemals ankommen können. Das erfuhr ich, leider! selbst mit meinen Geschwisterten. Meine leibliche Schwester dient in einem ansehnlichen Bürgershause in N. und bittet mich in allen ihren Briefen, daß ich ja meine Condition ihrer Herrschaft verheelen soll. — Ich habe acht Mädchen unter meinen Kindern: mein Gott, wo aus mit ihnen? — Sie sind noch zu jung, zu unerfahren, eine aus ihnen anderswo ansäßig zu machen; darum möchte ich und ihre Mutter sie in unsern Augen haben, damit wir ihnen mit Rath und That an die Hand gehen, und das Hofgütl herstellen könnten, auf daß meine Last Kinder nach unserm Tode P.T. nicht durch Armuth, Hilflosigkeit und Verachtung überläslig seyn darf, sondern mittels dieses ½ Hofes in Arbeit und Fleiß geübt, ihr Brod und Glück auf der Welt christlich und ehrlich selbst zu suchen in Stand gesetzt werden. Nie werde ich mir den Vorwurf zuziehen, daß ich meine Pflichten unchristlich auf-

ſer Acht laſſe, nachdem meine hochgnädige Herrſchaft ſo väterlich für mich und meine Kinder ſorgten. P. T. ſollen den treuen Knecht, weil er über wenig getreu geweſen, nun aber über mehr ſetzen, doppelt dankbar, ſorgfältig und getreu finden; meine Kinder ſollen den übrigen herrſchaftlichen Unterthanen vielmehr zum Beyſpiel werden, wie man durch Häuslichkeit und gute Wirtſchaft ſeine Grundherrſchaft jährlich befriedigen kann und ſoll; da ich mir dieſes mit der Hilfe Gottes ins Werk zu ſtellen getraue, verpflichte ich mich ſogar meine jährliche Beſoldung zur Abthuung der auf dieſem Hofe abzugebenden Gilten jederzeit zum voraus abziehen zu laſſen: und da mir der hochgnädige Gnadengehalt bloß meiner vielen Kinder willen mildthätigſt ertheilt worden, ſo lang, bis ſie ſich ſelbſt helfen können, ſo glaub ich, daß dieſe Hilfe für ſelbe die weſentlichſte zu ihrer Ernährung und Verſorgung wäre.

Reſolution.

Das Begehren des Amtmanns hat nicht Statt.

Lieber Bruder!

Niemand in der Welt kann ſo unglücklich ſeyn, als ich. In dem Bürgershauſe, wo ich diene, iſt

es bekannt worden, daß ich eine Schergenstochter sey, und nun hat man mich aus dem Dienst gethan. Ich sitze schon gegen einem halben Jahre ohne Arbeit. Vergebens suche ich in der Stadt anzukommen: ich war schon in mehr denn 20 Orten, und man machte mir immer den Vorwurf, daß andere ehrliche Leute mit mir nicht dienen wollen. Das ist doch recht hart, Bruder! Sind wir denn nicht auch Menschen wie andere? — Ich bin so niedergeschlagen, daß ich mir den Tod wünsche. — Leb wohl! du wirst mich kaum wiedersehen.

Zettel: dem Schergen zu N. einzuliefern.

Gelobt sey Jesus Christus!

Berichte euch, daß eure Schwester sich aus Kleinmüthigkeit über das Fenster hinuntergestürzt hat. — Tröstet euch! der Schade ist ja so groß nicht. Giebt noch solches Schergengepack genug. — Hat mich der Teufel geritten, daß ich ihr Dach und Fach vergönnt habe. — Der Fetzen ist mir noch 3 Fl. schuldig. Könnt mirs schicken. — Lebt wohl! — Hab mein Lebtag gehört, man soll mit solchen Leuten nichts anfangen; ist mir nur um meine Reputation. Womit ich euch im Schutz Gottes empfehle.

M—n.

M. Bräuer allda.

Gebet, das man nach dem Tode des Amtmanns zu N. in seinem Gebetbuch, mit eigner Hand geschrieben gefunden hat.

Gütiger Gott, vor dessen Augen alle Menschen gleich sind, — vor dem Könige wie Bettler sind, — der keinen Unterschied weiß, und bey dem Menschen auf nichts als auf das Herz sieht, — sieh mich armes Geschöpf bey deinen Füssen zur Erde hingestreckt, und höre meine Klagen! — Wem, als dir, kann ich die Ungerechtigkeiten eröffnen, mit denen die Menschen ihre Mitbrüder verfolgen. Du weißt es Gütiger, wie man mich und meine Kinder verachtet, wie man mich behandelt, als wenn ich nicht auch ein Mensch wäre, der nach deinem heiligen Ebenbild erschaffen ist. — Ich trage alles mit Geduld, denn du hast mich in den Stand gesetzt, in dem ich lebe. Ich bitte dich um nichts, als um die Gnade, für meine armen Kinder zu sorgen, daß sie ihr elender Stand zu keiner niedrigen Handlung verleiten möge. Man raubt ihnen alle Mittel, sich zu nähren und ehrlich fortzubringen. — Der Rabe, der das Aas verzehrt, ist glücklicher, als wir sind. Herr! ich will aber über mein Verhängniß nicht murren; du bist ja doch der Vater aller Menschen — bist auch mein Vater — wirst mich nicht verachten, wie mich die Menschen ver-

achten. Zu dir allein darf ich ungescheut kommen. Du läßt die Rose für mich blühen, als wie für Könige und Fürsten — deine Sonne wärmt mich, wie sie Monarchen wärmt, und alles verkündigt mir, daß die Menschen gleich sind.

Nur um Stärke und Muth flehe ich dich: und wenn es dir gefällt, so rufe mich ab: der Tod wird mir willkommen seyn. — Sorge du, du Bester! für meine Kinder. Amen!

Aufsatz, den man in der Brieftasche eines unbekannten Mannes, der im Winter anno — — erfroren ist, fand.

Jeder Bürger hat Ansprüche auf die Gnade des Fürsten, wenn seine Bitte gerecht ist. Billigkeit ist die Zierde des Thrones, und glücklich das Land, das einen Fürsten zum Beherrscher hat, der sie liebt. Eure Majestät kennen die Vorrechte des Thrones; jeden Bürger glücklich zu machen ist Ihre Absicht, und Wonne für Ihre Seele, Unglückliche zu unterstützen.

Großer Monarch! ich würde es nicht wagen, mich Ihrem Throne zu nahen, wenn die

Sache, um die ich bitte, nicht gerecht wäre. Es wäre Beleidigung für Ihr wohlthätiges Herz, wenn Schüchternheit mich von Ihnen entfernen könnte; und es wäre ein Verbrechen, wenn Furcht die Urſache wäre, daß ich an der Güte eines ſo ruhmvollen Monarchen zweifeln könnte. Eure Majeſtät hören den Geringſten Ihrer Unterthanen mit Geduld an. Dieſe Güte Ihres fürſtlichen Herzens läßt mich hoffen, daß mein König auch die Gründe, die zur Vertheidigung meiner Bitte dienen, gnädigſt anhören wird.

Mein Vater diente 70 Jahre lang dem Vaterlande. Erfüllung der Pflichten eines rechtſchaffenen Bürgers zeichnete ſeinen Karakter aus. Seine Ehrlichkeit erwarb ihm die Gunſt der rühmlichen Vorfahren Eurer Majeſtät, und dieſe war die Urſache, daß er ſich ganz ſeinem Fürſten weihte. Weil er ehrlich war, ward er in ſeiner Stelle nicht reich. Erſchöpft von Arbeiten verließen ihn ſeine Kräfte, und er näherte ſich allgemach dem Tode. Da war er zum erſtenmal auf ſeine Kinder aufmerkſam. Er ſah fünf unverſorgte Zöglinge um ſein Sterbebette, und empfahl ſie der Großmuth ſeines Monarchen, der ihn durch ein eigenhändiges Billet verſicherte, daß er Vater von uns ſeyn wollte. Dieſe heilige Verſicherung (denn welche Verſicherung kann heiliger ſeyn, als die, die man Sterbenden giebt?) goß Balſam in die kranke Seele meines Vaters. Er em-

pfieng ſie mit dem wärmſten Gefühl von Dankbarkeit, und verſchied eine kurze Zeit darauf.

Ich war nebſt meinen Brüdern vaterlos, und weil unſere Mutter ſchon längſt verſtorben war, wurde uns ein Vormund geſetzt. Dieſer aber war ein böſer Mann, der die Sache ſo zu wenden wußte, daß alle Gnadenbezeigungen, die Eure Majeſtät uns zudachten, auf ſeine Familie gefallen ſind.

Wir wurden ſchlecht erzogen, und ſeine Bosheit gieng gar ſo weit, daß er ſich der wenigen Güter, die wir hatten, vollkommen bemächtigte, unter dem Vorwande, als hätte er meinem Vater einſt Gelder vorgeſtreckt. Die wichtigſten Papiere waren in ſeinen Händen; wir waren ohne Waffen; niemand konnte uns gegen den Unterdrücker vertheidigen. Erſt, als ich majorenn wurde, erfuhr ich dieſes alles durch einen Zufall.

Eine Baſtardengeſchichte in Briefen.

Karl an ſeine Mutter.

Mir däucht es ſchon recht lang zu ſeyn, daß ich Ihnen wiederholt habe, theure Mutter,

wie sehr ich Sie liebe. Sechs Wochen sind schon vorüber, daß ich hier bin. Dreymal schrieb ich schon an Sie, und ich höre noch nichts von Ihrem Wohlseyn. Verzeihen Sie, liebe Mutter, wenn mich Ihr Stillschweigen beängstigt — zärtliche Liebe ist die Schuld meiner Besorgniß. Sie schreiben vielleicht nicht gerne? Gut! Sie sollen nicht schreiben; nur sagen lassen Sie mir es durch den geringsten Ihrer Diener, daß Sie sich wohl befinden, so bin ich schon zufrieden. Ich erinnere mich noch, wie traurig Sie waren, als ich Sie verließ. Ermuntern Sie sich: denn der Gram verzehrt unser Leben. O wär es mir vergönnt, daß ich immer um Sie seyn könnte, gute Mutter! das einzige Geschäft meines Lebens sollte seyn, Ihnen Ihre Tage angenehm zu machen. Allein diese Sorge, die ich Ihnen itzt nicht bezeigen kann, soll mein gutes Mädchen Ihnen bezeigen. Sie liebt Sie so sehr, als ich Sie liebe. Auch Rosine hatte eine Mutter; der Himmel entriß sie ihr; ihr zärtliches Herz hat nun keine andere Gegenstände. Sie und ich erfüllen ganz Rosinens Seele. Wie glücklich werden wir aber auch seyn, wenn wir einst uns wiedersehen, wenn wir uns nicht mehr scheiden dürfen, und wenn es in unserer Macht liegt, das Glück unserer Lebenstage zu verlängern. Aber — — es.

wird auch bald seyn, und dann — dann, wer ist so glücklich, als

Ihr

Sohn!

Amalie an Karl.

Du bist doch ein herzensgutes Kind, und verdienst ganz die Liebe deiner Mutter. Ich bin wohl! sorge dich nicht: dein Vater ist auch gesund, und auch Rosine. Liege mit Fleisse den Wissenschaften ob; bilde dich zum rechtschaffenen Mann und zum Staatsbürger, und komme dann mit Segen begleitet in die Arme deiner Mutter, die dich ewig lieben wird.

Wilhelm an Karl.

Die Zeit deiner Studien ist verflossen. Du hast mit Ruhm deine akademischen Jahre zurückgelegt, und deinem Vater Freude gemacht. Der Beyfall deiner Lehrer ist Beweis, daß du die Grundsätze nicht vergessen hast, die ich dir gab lieber Sohn, als ich dich auf Akademien abschickte. Du warst meiner würdig, guter Karl, und ich will dir nun auch zeigen, wie dankbar dein Vater gegen dich ist, der du nie seine Tage trübe gemacht hast. Hier überschicke ich dir den Wechsel, um alles das zu bezahlen, was du noch ausständig bist. Komm zurück! deine Mut-

ter und Rosine erwarten dich mit so viel Ungeduld, als dein Vater.

Karl an seinen Freund.

Seit der Zeit her, guter Edmund, als ich die Universität verließ, und wieder in dem Hause meines Vaters bin, so genieße ich alle Wonne des Lebens. Die schöne ländliche Gegend, die Zärtlichkeit meiner Aeltern, die Liebe meiner Rosine, alles, ja gar alles verherrlichet das Glück meiner Tage. Nun fehlt mir nichts mehr, lieber Edmund, nichts fehlt mir zur Vollendung meines Glückes, als du. Verweile nur nicht lang, verlasse die traurige Stadt, komm in die Arme deines Freundes, und genieße in seinen Armen die Seligkeiten des Lebens, die uns der Allvater hienieden vergönnt.

Dein

Freund Karl.

Karl an seine Mutter.

Nun hab ich niemanden mehr, als Sie, beste Mutter! die Sie mich lieben. Das übrige ist mir alles entrissen. Der Verkust meines Vaters war zu grausam, als daß ich ihn wieder erneuern sollte. Ihr Herz selbst, beste Mutter! war nur zu stark durch diesen Fall getroffen. Erlauben Sie mir, daß ich nun all meinen Trost in Ihren Armen suche: denn ich habe Stunden, man-

che Stunden, in denen ich vollends dem Schmerz unterliege. Dank der gütigen Vorsicht, die mir noch eine Mutter erhält, die meine Thränen durch ihre Zärtlichkeit trocknet. O könnt' ich Sie nur bald sprechen, Sie sehen, und Ihnen sagen, wie sehr der Gram meine Seele verzehrt.

Weiterer Brief.

Karl an seine Mutter.

Sie trösten mich zwar; aber Sie beruhigen mich noch nicht, liebe Mutter! Ihr Herz urtheilt noch immer zu gut von den Menschen.

Ich kenne die Großen: sie haben Vorurtheile und wenig Gefühl. Aber, Verzeihung! vielleicht betrüg ich mich auch: wenn man unglücklich ist, so scheut man alles. Die geringste Furcht macht uns zittern. Wenn doch der Himmel wollte, wenn ich doch aus dieser Ungewißheit wäre! Haben Sie Mitleiden mit mir, und zürnen Sie nicht, wenn ich noch nicht ganz ruhig seyn kann. Es ist manchem ehrlichen Manne so wenig Glück auf dieser Erde beschieden; ich kann mich nicht jeder schmeichelnden Hoffnung sogleich überlassen. Lieben Sie mich nur, beste Mutter! verlassen Sie mich und Rosinen nicht, und Ihr Sohn wird wieder aufleben. Der Himmel soll Ihre Güte, Ihre Zärtlichkeit mit seinem Segen belohnen, wie wir Ihre Liebe durch unsere Ehrfurcht zu vergelten suchen werden.

Karl an Edmund.

Nun ſind die Tage unſerer Wonne vorüber, lieber Edmund! alles liegt öde um mich her. Mein Vater lebt nicht mehr. Du weißt die Mißhandlungen, die ich nach ſeinem Tode erlitt. Gott, wie unbarmherzig ſind die Groſſen! Stolz und Härte iſt in ihrem Herzen: Empfindung und Menſchengefühl iſt aus ihrer Seele verwieſen: träges Blut ſchleicht in ihren Adern, und bewegt ſich ſelten zu Thaten der Menſchheit. O Edmund, o theurer Freund meiner Seele! daß dich doch der Himmel vor der Lage bewahren möchte, in der ich itzt bin.

Karl an Roſinen.

Daß du mich liebſt, Roſine! daß du ein gutes Mädchen biſt, daß weiß ich von jeher; wenn aber noch je ein Zweifel von deiner Zärtlichkeit in meiner Seele Platz haben könnte, ſo wäre die traurige Lage, in der ich bin, der Beweis meines Unrechts. Die Liebe vereinte uns in glücklichen Tagen, und das Unglück hat uns nun untrennbar zuſammengekettet. Du biſt mein, Roſine! ewig mein, und nichts als der Tod ſoll uns je trennen. Morgen, Roſine, will ich dich bey meiner Mutter ſprechen; dann will ich an deine Bruſt ſinken, meine Schmerzen ausſchütten, und deine Küſſe ſollen mich wieder beleben. Aber wie

bald, Rosine, werden diese Zauberminuten für den Unglücklichen verschwunden seyn! Ich sehe schon in Gedanken ihrer Flucht nach; mein Herz leidet, und Thränen rollen aus meinen Augen. Leb wohl, Mädchen! mein Herz ist voll der Wehmuth, aber auch voll der Liebe. Mein Unglück schmerzt, aber dein Andenken, süßes Mädchen, ist Balsam für meine Wunde.

Karl an seine Mutter.

Ich fand noch niemanden, auf den ich mich wahrhaft verlassen könnte. Ich bringe die Tage in der Stadt zu, und meine Beschäftigung ist Herumlaufen. In Palläſten zu gähnen, tiefe Verbeugungen zu machen, und Thoren anzustaunen, die in Karossen daherrollen. — Nein, theure Mutter! länger kann ich diesen Zustand nicht ertragen. Lieber will ich elend und verlassen seyn, als wenn ich mein Glück durch Verbeugungen erkaufen soll. Ich will eine Hütte aus schlechten Brettern zusammenschlagen, den Pflug ziehen, und Sie und meine Rosine ernähren, und glücklich seyn. Ein schlimmer Dämon muß über den Hörsälen der Gerechtigkeit brüten, und durch Zauberkraft alle Richter betäuben, weil das Gewinsel des Elends so wenig gehört wird. Aber, Mutter, wenn noch je eine Gerechtigkeit ist, so muß ich sie finden. Ich will so schreyen an ihrer Schwelle,

daß ſie gewiß hören ſoll. Mit Kühnheit will ich mich ihr nahen, ihr die Binde vom Auge reiſſen, und ihr zurufen: Es iſt Zeit, daß du einmal ſiehſt!

Weiterer Brief.

Karl an ſeine Mutter.

Ich ſterbe, liebe Mutter! wenn ich noch länger in der Stadt ſeyn muß. Ich hoffe, mein Prozeß wird ſich bald enden; wenn er ſich aber nicht endet, ſo endet ſich unmittelbar mein Leben. O Land, Wohnſitz der ſtillen Weisheit! wie vermiß ich dich in der Stadt, wo die Menſchheit in der Larve geht, und der Böſewicht in Seide lächelt. Hier, theure Mutter! fühl ich nichts als Barbarey. Ich kann nicht in den Fußſtapfen der Einfalt und der Armuth edlen und natürlichen Geſchöpfen nachſpüren. Jedes Glück, jedes Wohlſeyn des Menſchen verliert ſich unter Exzellenzen und Gnaden. Ich ſprach den Fürſten über meine Lage, und ſprach ihn ſo, ſo — daß eine Thräne in ſeinem Auge zitterte. Er verſprach mir die ſchleunigſte Gerechtigkeit, und ich hoffe bald ihren Ausſpruch.

Karl an Edmund.

Ich habe geſiegt, theurer Freund! die Gerechtigkeit ſprach mir das zu, was mir Menſchen ver-

verneinten. Nun bin ich froh — recht froh: will ihnen stolz ins Gesicht sehen, und mein Blick soll ihnen fühlen lassen, daß ich ihnen gar nichts zu verdanken habe. Dank dem Himmel, will ich ausrufen, daß ich ein Bastard bin! Dank, daß ihr mich aus eurer Geschlechtskunde ausgeschlossen habt! denn ich hab keinen Antheil an den niedrigen Thaten, die vielleicht eure Voräl-tern ausübten. Ich bin nun der erste meines Namens, will eine Familie pflanzen, die sich auf Ehrlichkeit und Tugend gründet, und nicht auf eine Reihe unthätiger, fauler Ahnen, die nichts, gar nichts für die Menschheit thaten. Dank dem Schicksal mit mir, lieber Edmund! daß ein glücklicher Augenblick einer feurigen Liebe mir mein Leben gab, und daß kein pflichtiger Frohndienst mechanisch gepflanzter Edelleute die Ursache meiner Existenz war. Ich beneide sie nicht um den Stolz der Thaten ihrer Vorältern; will eigne Verdienste suchen, der Menschheit nützen, und darauf stolz seyn. Ich will ihnen auch danken für alle ihre niedrige Behandlungen: denn durch das wohlthätige Unglück hab ich empfinden gelernt, und durch ihre Begegnung das Herz der Menschen studirt. Man sagt mir, lieber Edmund, daß der menschliche Körper sich etlichemal vollkommen bey einem Menschen sein Leben durch erneuert; daß das Blut, das den Mann durchfließt, ein ganz anders Blut ist,

als das in des Kindes Adern wallte. Da nun vermuthlich dieſe Veränderung auch bey mir geſchehen ſeyn wird, ſo hoffe ich, daß ſich in meinen Adern kein einziger Blutstropfen mehr wälzen wird, auf den die adeliche Familie vielleicht einen Anſpruch machen könnte; ſollte es aber je noch ſeyn, guter Edmund, ſollte es aber je noch ſeyn, ſo wollt' ich mich hinſetzen, mir die Adern öffnen, dieſen Blutstropfen herauslaſſen, um ihn in aller Förmlichkeit zu den Antiquen dieſes Geſchlechtes zurückzuſtellen. Verzeihe meiner Schwärmerey, Edmund! du kennſt mein Herz, meine Denkart, und du weißt, wie oft wir über dieſe Thorheiten gelacht und geweint haben. Leb wohl.

Maximen für die, die davon Gebrauch machen wollen.

1) Vergeßt nie, daß ihr Menſchen ſeyd, der Veränderung, dem Unglück und dem Verhängniß unterworfen.

2) Erinnert euch täglich, daß des Menſchen Körper eine Hülle ſey, in die ein unſterblicher Geiſt eingekerkert iſt. Denkt, daß die Seele, die das rauhe Skelet des Sclaven bewegt,

eine Menschenseele ist, wie die, die das Knochengebäude eines Königs verschließt.

3) Vergeßt nicht, daß ihr auf dem Schauplatz der Welt nur vorübergeht; daß ihr hier nicht ewig wohnen werdet. Verzehrt daher eure Zeit nicht mit unnützen Tändeleyen, sondern sammelt euch Schätze für die Zukunft.

4) Lernet die Menschen kennen, wie sie sind; nicht, wie sie seyn sollen. Erinnert euch, daß die meisten ohne Erziehung und Sitten, und daher den Thieren ganz ähnlich sind.

5) Habt ihr Talente, so nützt sie zum Vortheil eures Vaterlandes.

6) Erwachset, wie Bäume, und breitet eure Aeste wohlthätig über die Gegend aus, wo euch Gott pflanzte. Erquicket am heissen Mittage den Wanderer mit eurem Schatten, und vergönnt dem Elenden Ruh am kühlen Abend.

7) Fürchtet niemanden, als Gott, und sehet mit offner Stirne jedermann ins Auge.

8) Sehet nicht für groß an, was klein ist, und denkt, daß der Schneider und der Krämer keinem Menschen die wahre Größe giebt.

9) Geht den geraden Weg, und laßt euch durch kein Irrlicht blenden. Fürchtet euch nicht vor Drohungen, und ermüdet nicht unter den Beschwerniſſen, die man euch in den Weg legt. Geht den geraden Weg, den Weg der Rechtschaffenheit und der Tugend. Wirft euch einer

zu Boden; ſo ſteht wieder auf, und gehe wie vorher.

10) Laßt die Freyheit eures Geiſtes nicht durch Bücher einſchränken, und denkt nicht nach dem Nothzwang der Gelehrten: denn euer Glück kömmt auf das an, was ihr denkt, und nicht auf das, was andere denken.

11) Handelt nie wider die Grundſätze der Religion, und trauet auch keinem Freygeiſte. Ich kannte viele, und hab in keinem einen vollkommen ehrlichen Mann gefunden. Erniedrigt euch nie vor denen, die die Welt groß nennt, ſonſt müßt ihr ihre Packeſel werden.

12) Liebt euren Fürſten, euer Vaterland, eure Mitbürger.

13) Erweiſet jedem, wenn ihr könnt, vom Größten bis zum Geringſten, ſo viel Gefälligkeit, als in eurer Macht ſteht; aber ſeyd auf eurer Hut, daß niemand einen Reitſattel auf euch wirft.

14) Trauet dem Schein der Gelehrtheit nicht: denn ich hab die unerträglichſten Menſchen unter den Gelehrten gefunden. Sie wollen oft ein Monopolium aus Witz und Verſtand machen. Sie vertreiben die Vernunft, und unterdrücken oft jedes aufkeimende Talent, wenn es ſich nicht zum wenigſten einen Hofſchutz erbettelt hat.

15) Hütet euch, Leute, die Profeſſion von Gelehrtheit machen, zu beleidigen: ihr Haß iſt

ſtärker, als Weiber- und Bonzenhaß. Sie haben alle Menſchengefühle im Kopf, ohne ein einziges mehr in ihrem Herzen zu haben.

16) Die meiſten Weiber ſchmücken ſich, um euch zu verführen; die meiſten Buchhändler klären auf, um zu gewinnen, und die meiſten Journaliſten loben und tadeln ums Geld. Es iſt meiſtentheils alles Scheinwaare.

Alles Scheinwaare auf der Welt, eigennütziger Egoismus.

Großer Heliogabal, der du dich auf deinen Zimmern beſchäftigſt, Mücken zu tödten — an deiner Seite iſt Alexander nur ein Bube: du haſt der Menſchheit weniger Schaden gethan, als er — und in der Hauptſache war Alexander auch nicht mehr als ein Mückenfänger. Mückenſiege ſind nach Jahrhunderten vorbey, wie die Siege des Macedoniers.

Es muß ſchlimme Weſen in der Luft geben, die ſich mit Menſchenſeufzern füttern, und mit Thränen der Unglücklichen tränken, und die Mächtigen, die böſe ſind, müſſen als Garköche im Sold dieſer Weſen ſtehen.

Prinz Hamilmelut tödtete auf der Jagd einen Wolf — und des Wolfs Seele erſchien ihm

bey der Nacht im Traume. — Um Vergebung, groſser Prinz, fieng der Geist an — warum hast du mich getödtet — da man doch unser Geschlecht in euren Staaten so sehr in Ehren hat: denn alle eure Hofkavaliers tragen groſse Wolfspelze. — Weil du dich in deiner Einbildung betrügst, erwiederte Hamilmelik: Nicht um euer Andenken zu heiligen, sondern unsers Eigennutzes wegen tragen wir eure Pelze. — — So? — sagte die abgeschiedene Seele des Wolfs — gut — so hab ich mich betrogen; aber du hast dich nicht minder betrogen.

Du glaubst, daſs die Zeitungsschreiber deine Thaten, um dich zu verewigen, in ihre Blätter setzen — aber du betrügst dich — es ist um ihres Eigennutzes willen, um sie eher anzufüllen — — Prinz Hamilmelik, denk an den Wolfspelz!

Proben der Freundschaft.

Wilhelm an Raimund.

Du weiſst es, lieber Raimund, daſs ich dein Freund bin. Warum machst du so vieles Gezänge mit mir? Sag, was du willst, in jeder

Stunde ist dein Wilhelm bereit, dir zu dienen. Deine Geschäfte sind schon besorgt. Ich war beym Minister, und die Sache ist wieder gut. Meine Freunde sind auch die deinen: sie haben sich mit Herzenswärme deiner angenommen. — Sey also wieder ruhig, und denke, daß ich wahrhaft dein Freund bin.

Blumeneck an Wilhelm.

Ihre Herzensgüte macht Sie blind, guter Mann: Sie beurtheilen die Menschen nach Ihrer edlen Seele, und Sie betrügen sich. Raimund ist ein Nichtswürdiger, der Ihre Freundschaft nicht verdient. Hier lesen sie den Brief, den ich Ihnen beyschließe. Der Bösewicht hat sich entlarvt. Wie niedrig muß seine Seele seyn, daß er gegen Sie, der Sie ihn erst vom Kerker retteten, so abscheulich handeln konnte. Seyn Sie versichert, der Bösewicht war nicht unschuldig. — — Meine Freundschaft, die ich gegen Sie hege, verband mich, Sie zu warnen: denn Sie verdienen es wahrhaftig nicht, daß man Sie so schändlich hintergehe.

Ihr

Freund.

Beygeſchloſſener Brief.

Raimund an Heinsleben.

Es giebt doch in der ganzen Welt keinen ſo guten Dummkopf, als Wilhelm iſt.

Er hat die beſte Schaafsſeele, die man in der Welt finden kann, und läßt ſich ſo gut benutzen, als es Leute von unſerm Genie nur haben wollen. Du weißt, lieber Heinsleben, was meine Abſicht iſt. Ich hab ſie dir ſchon einſt entdeckt. Ich will dieſes Schöpſenherz zu meinem Vortheile ſo weich wie Taig machen, den Kerl ausſäckeln, und ihn dann um Ehre, Geld und Ruf bringen. Ich hatte ſchon ein Projekt im Kopf. Der Speck war ſchon auf der Falle; aber der Bube hat noch nicht angebiſſen. Du kennſt mein Mädchen, weißt, daß ſie ſo ganz, wie wir, denkt, ohne Sitten, ohne Gefühl, ohne Empfindung. Höre nur, Heinsleben! welch ein Teufelsſtreich es wäre, wenn das Mädchen in dem Stand iſt, in dem ſie ſich glaubt — — — du verſtehſt mich. Wilhelm wäre nun ſo ein Stück, der dergleichen Sachen verbeſſern könnte. So dachte ich, lud den guten Wilhelm zu einem Abendſchmauſe ein, erhitzte durch Wein und Erzählung ſeine Phantaſie, glaubte ihn auf den Punct hinzuführen, wo ich ihn haben wollte. Das Mädchen war von meinem Vorhaben ſchon

unterichtet: ich dachte gar nicht mehr, daß mein Projekt Hinderniſſe haben ſollte; aber, beym Geyer! ich betrog mich. Alles Zuredens ungeachtet konnte ich ihn nicht auf Bellndens Zimmer bringen. Wenn er nicht ſo auſſerordentlich gut, id eſt, dumm wäre, ſo hätt' ich ſchier vermuthet, daß er den Braten gerochen hätte; aber ſo läßt ſich nicht zweifeln, daß ſich der Vogel ein andermal fangen läßt: dann, Heinsleben, iſt ſein Vermögen das unſrige. Er ſoll ſo gerupft werden, wie eine Gans, und das weitere, was geſchieht, kannſt du wohl ſelbſt ſchlieſſen. Heut Abends erwart ich dich. Es iſt nöthig, über unſere Projekte Rath zu halten. Leb wohl.

Briefe aus Originalien.

1.

Liebſter Bruder!

Muß dir berichten, daß ich ſeit kurzen Zeiten Beamter geworden bin. Keine gröſſere Freude iſt für mich nicht, als das Maleſiz. Hab mich durchgehends darauf verwendt, und mir ſchon eine ziemliche Reputation erworben, ſo, daß man

mich in der Gegend einen rechten Teufelskerl nennt. Ich bins aber auch wahrhaft, und laß mir gewiß nicht so leicht von den Spitzbuben was blaues vor die Augen machen. Ich kann dir aber auch nicht sagen, Lieber Bruder! wie ich die Kerls herpeitschen lasse, die mir unter die Klauen kommen. Es ist eine rechte Lust. Ich hab aber auch einen Büttel, der meisterlich prügeln kann, und eine Karbatsche hab ich mir beygeschafft — so eine Karbatsche ist in der halben Welt nicht anzutreffen: mit einem Wort, es ist eine recht göttliche Karbatsche. Wenn ich nur ins Amthaus hineinsehe, so zittert schon alles. Ich rede auch mit den Gefangenen nie anders, als per Spitzbub und Schelm, um mir ein besseres Ansehen zu geben. Und so glaub ich auch meine Sache bereits gut und recht gemacht zu haben. Möchte doch gern deine Meinung hierüber wissen. Weiß wohl, daß du einige Zeit auch bey diesem Handwerk warst. Schreib mir bald, aber gut. Du wirst sehen, in kurzem soll in der ganzen Gegend kein solcher Malefizteufel seyn, wie ich bin.

2.

Antwort.

Das Zutrauen, das du zu mir hast, fodert Aufrichtigkeit und Wahrheit. Du kennst mich über diesen Punkt, daß ich ohne Larve bin

Ich kann dir also nicht bergen, daß mir dein Brief äußerst auffallend war. Du schickst dich zu einem Kriminalrichter noch gar nicht. Du wirst mehr Unheil in der Menschheit anrichten, als Gutes, wenn du nicht deine Härte ablegst, und dich zum Menschen bildest: denn bisher, wie ich aus deinem Briefe sehe, bist du es noch im geringsten nicht. — Von einem Kriminalrichter, lieber Bruder! hängt die Sicherheit der Gesellschaft ab. Seine Pflicht ist, für die Ruhe, für das Leben, für das Eigenthum des Bürgers zu sorgen. Auch die weiseste Bestimmung des Gesetzgebers, die passendste Verfügung der Gerichtsstellen bleiben unwirksam, wenn der Kriminalrichter fehlt. Von ihm hängt die Verfolgung des Lasters, aber auch der Schutz der Unschuld ab: und so wohlthätig diese Bestimmung ist, so ein verderbliches Ungeheuer kann der Kriminalrichter werden. Die vorzüglichsten Eigenschaften, die du dir zu erwerben suchen mußt, sind Gleichmuth der Seele, Kenntniß des menschlichen Herzens, Fleiß und Arbeitsamkeit, Gefühl, Seelengüte und Sanftheit. Das Herz des Menschenfreundes muß bluten, sagt Soden, wenn man auch den schuldigen Missethäter lieblos und grausam behandeln sieht. — O Bruder! wüßten wir öft, durch welche Gründe, auf welche Art, in welchem schwachen Augenblick er zur That hingerissen wurde, — wie schrecklich die Lage seiner Seele ist, die

von Reue und innerm Bewußtseyn seiner Schmach zerfleischt wird: — wir würden die Hand aufs Herz legen, und fühlen, wie leicht auch wir in dem nämlichen Verhältnisse zur nähmlichen That hätten hingerissen werden können: wir würden über die traurige Nothwendigkeit seufzen, die die Gesetzgebung zwingt, der schwachen Menschheit so viel Pein aufzulegen: wir würden oft die Thränen dieser Elenden trocknen. — Vergiß nie Bruder, daß du auch ein Mensch bist! —

Dieses ist meine Meinung, vergiß sie niemals, ich bitte dich; am Abend des Lebens würde es dich gereuen. — Mensch zu seyn, ist unsere Bestimmung; sich zum Menschen zu bilden, unsere Pflicht. Aber der Name eines Teufels sey immer fern von dir, wenn du mein Freund seyn willst. Lebe wohl.

3.

Lieber Bruder!

Du hast Recht, Bruder! Deine Gründe sind mir tief ins Herz gegangen. — Hab die Karbatsche ins Feuer geworfen, den bösen Bütel zum Teufel gejagt, und mir einen guten Kerl aufgestellt, der die Gefangenen menschlich behandelt. Ich kann von dem auch bey meiner

Seele ſagen, daß mir zehnmal beſſer ums Herz iſt. Biſt halt doch immer mein Herzensbrüderchen! und wenn ich niemanden in der Welt was glaube, ſo glaub ichs dir, weil ich wetten darf, daß du's redlich meinſt. — Hör, nun muß ich dich um einen andern Rath fragen. — Hab dieſer Tage über einen Krämer in Arreſt geſetzt, der ein entſetzlicher Gotteslästerer iſt. Denk nur: er handelt mit geiſtlicher Waare, verkauft Muttergottesbilder und gipſene Herrgotte. Da war der Kerl da, packte auf offnem Markte ſeine Herrgotte aus, flucht und ſchreyt, und ſchlägt ſie alle zuſammen. Das iſt ja doch eine reale Gotteslästerung. Was meinſt du? verdiente er nicht verbrannt zu werden? Eingeſtanden hat er alles. Sag mir ein bischen deine Meinung! Wird mir recht lieb ſeyn. Leb wohl!

2.

Antwort.

So hab ich dich nun wieder lieb, theurer Mann! Haſt dich zum Menſchen gebildet, und wirſt Glück und Segen haben. Was deinen Gefangenen anbelangt, ſo finde ich gar nicht, daß er den Scheiterhaufen verdient. Ich wette mit dir Tauſend gegen Eins, daß dieſer ein unglücklicher Menſch

ist, der den Verstand halb verlohren hat. Vernünftig kann er wahrhaftig nicht seyn. Wenn nur die Herrgotte und Marienbilder, die er zusammenschlug, seine eigne Waare sind, wodurch er sich nähren muß! Er hatte daher gewiß die Absicht nicht, Gott zu beschimpfen. Wird wohl ein vernünftiger Mann seine eigene Waaren verderben, womit er sich seinen Unterhalt schafft? — Denke hierüber nach, und laß den Gefangenen von einem verständigen Arzte besichtigen, und stelle in des Arztes Gegenwart verschiedene Fragen an ihn, so wird sich die Sache aufklären. Leb wohl!

5.

Liebster Bruder!

Du bist doch ein wahrer Prophet. Wie du gesagt hast, so ist es! Der Gefangene ist ein Narr. Eine harte Begegnung von seiner Grundherrschaft raubte dem Unglücklichen den Verstand. Er ist auch schon wirklich im Spital. Leb wohl. Dieß nur kürzlich auf deinen Brief zur Nachricht.

6.

Weitere Antwort.

Du siehst, Bruder, wie behutsam man in Kriminalfällen seyn muß. Uebereilung reißt uns leicht zur Ungerechtigkeit hin. Suche immer das Verbrechen ohne Leidenschaft auf; denke, daß der Gefangene ein Mensch ist, und noch nicht der Verbrecher: so wirst du nicht fehlen. Leb wohl!

7.

Herzensbrüderchen!

Muß dir eine Herzensfreude erzählen. Hab einem Gefangenen durch meine Vorstellung bey dem Gerichtshofe das Leben gerettet, und nun ist der Mann wieder bey seinem Weibe, bey seinen Kindern, und ist ein Beyspiel der Tugend in der ganzen Gegend. Ich kann dir nicht sagen, wie glücklich ich mich schätze. Lebe wohl, und nimm Antheil an meinem Vergnügen!

8.

Antwort.

Segen vom Himmel auf dein Haupt, lieber Bruder! Einen Unglücklichen retten, ihn auf die

Wege der Tugend zurückführen, iſt Engelsbeſchäftigung. Täglich wirſt du meinem Herzen werther, theurer Freund! Fahre ſo fort! und Belohnung der Tugend wird dich jenſeits der Grube erwarten. Glück der Gegend, wo du lebſt!

Dein

Freund.

Gefühle

am Grabe geliebter Verſtorbenen.

Da finde ich dich endlich, ſehnlich gewünſchte Ruhe! in jener heiligen Stille, welche die öden Gefilde der Verweſung durchſchaudert. — Hier thronſt du, ernſte Freude, Wonne der Zukunft! und ſtreueſt Blumen über die Gräber, wo glückliche Sterbliche den ſchweren Klumpen des Körpers von ſich geworfen haben.

O wann wird es mir vergönnt ſeyn, auch bey euch zu ruhen, ihr Geliebten, die ihr unter dieſen Grabhügeln ſchlummert! — Hier in den Armen eines Freundes ausruhen von den mühſamen Tagen des Lebens — ausruhen, und einen

nen Blick über die Grube auf die Unsterblichkeit hinwerfen! — Ach! nur das ist Glück hienieden! — Eingekerkert in diese Masse von Fleisch und Knochen fühlt mein unsterblicher Geist das Bedürfniß der Ewigkeit; — aber Ruhe ist nicht das Loos der Menschen. Ruhe auf der Reise zur Glückseligkeit entehret den Wanderer; Hoffnung ist alles, was uns vergönnt ist. — Hoffnung — dieses ist also alles, was uns übrig ist. — Hoffnung nur jenseits der Grube — und diesseits — Kummer und Leiden. — Ja, Kummer und Leiden! — Ein empfindsames Herz ist stets angegriffen, stets gerührt — erschöpft. — Ich schmachte, wie ein Verwundeter, der sich verblutete. Auch Dolche, die auf fremde Herzen gezuckt waren, trafen das meinige. Aberglauben, Stolz, eigensinniges Vorurtheil der Macht tödteten meine Brüder, und ich sank mit ihnen auf die Stätte des Elendes. Mein krankes Herz nimmt überall Anlaß zu leiden.

Es entzückt kein prächtiger Pallast mein Auge, so lang es elende Hütten giebt, darinn ein würdiger Sterblicher wohnt. Keine kostbaren Speisen reitzen meinen Geschmack, so lang der Gedanke, daß Menschen vielleicht hungern, weil ich esse, mit Wermuth meine Gerichte bestreut. Ich finde, daß wir alle zum Glücke geschaffen sind, und daß es doch nur wenige genießen. Der Starke macht seine Herrschsucht zum Recht, und seine

Bosheit zur Tugend. Er nimmt Juristen in Sold und Theologen in die Mast, und schmiedet für die Gewalt das Recht, und den Probabilismum fürs Laster. O könnte ich die Kränkungen vergessen und die Tyrannen der Menschen, die von jeher die Schöpfung entstellten.

Wäre es mir vergönnt, fern vom Glücke der Welt den kurzen Weg meines Lebens im Stillen zu wandern! — O wäre es mir vergönnt, nie mit Schmeichlern einerley Schwelle zu betreten, und nie die Bürden der Thorheit auf dem Rücken des Stolzes zu sehen.

Das war mein Wunsch und oft mein Wunsch; aber hier in den Gefilden des Todes erhebt sich mein niedergeschlagener Geist. Ich sehe die kurze Dauer des vorübereilenden Lebens, und die Minute der Jahrhunderte der Welten.

Theurer Freund! liebster Gefährte meines Lebens! Laß harmonisch deine Flöte ertönen, und spiele mir heiliges Gefühl ins Ohr, und heilige Ahndungen in die Seele! Sanft scheint der Mond über den Gräbern, wo die Gebeine unserer Geliebten ruhen. Laßt sie uns heiligen durch unser Andenken, und ausrufen mit dem Freund unserer Seele: *)

Stärke mich, o Vorsicht! noch eine kurze Zeit auf dem Wege zur Ewigkeit, stärket mich

*) Berghofers Schriften.

durch Hoffnung und Geduld! Ihr Menſchen, unter denen ich gelebt, und ſo oft gefehlt habe, vergebt, wenn ich euch beleidigt — vielleicht oft aus Liebe beleidigt habe! — Haſſet mich darum nicht! — Vergönnt mir ihr Brüder, den Frieden unter euch! — Seht! — Wenige Schritte, und dann bin ich am ausgeſteckten Ziele — am Grabe.

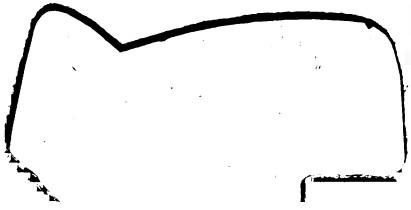
Ende.

Inhalt
des
vierten Bändchens.

	Seite.
Auf einem Hügel bey der Abenddämmerung.	3
An einem Morgen bey Aufgang der Sonne.	7
An einem Abend.	11
Am nähmlichen Abend.	—
Vor Mitternacht.	12
In der Dunkle.	—
Früh in einer Winternacht.	13
Des andern Tags um Mittag.	14
Brief.	—
Antwort.	15
An einem Morgen im Dezember.	—
An einem neblichten Tage.	16
Advokaten-Deservit.	17
Nachricht eines siegreichen Urtheils.	19
Antwort nach bloßem Menschenverstand	20
Kommissionsprotokoll.	21
Nach einem Kommissionstage	22
Unvermuthete Antwort.	23
Welt und Enthusiasmus.	—
Menschengedanken in einer Sommerlaube.	24

	Seite
Pro memoria.	25
Charletanerien und Quackſalbereyen. . .	—
Eine Addreſſe	26
Merkwürdigkeiten aus dem Kalender eines Bauers	—
Atteſtätum innocentiae.	28
Bittſchrift eines guten Jünglings. . . .	29
Empfehlungsſchreiben an den Bürgermeiſter. .	31
Antwort.	38
Vaganten und Bettelprotokoll.	—
Handlungen eines würdigen Miniſters. . .	44
Rede eines zum Tode Verurtheilten. . .	50
Fragmente eines Kriminalrichters. . . .	54
Auszüge aus dem Kalender eines Scharfrichters.	70
Verſchiedene Anlangen und Bittſchriften. .	73
Guter Wunſch eines frommen Dorfpfarrers. .	106
Nachrichten von einem Dorfpfarrer aufgezeichnet.	109
Szenen aus dem Leben der Menſchen. . .	111
Vernunft und Unvernunft.	115
Atteſtate.	116
Berechnungen.	117
Nachrichten aus dem Jahrhunderte der Aufklärung.	118
Nachrichten aus der Türkey.	122
Nachrichten aus dem Bordell. . . .	123
An einer felſigten Gegend im Herbſt. . .	125
Prozeß wegen vier Hufeiſen.	127
Das Narrenhaus.	142
Das Teſtament.	149

Seite.

Meinung eines Kriminalrichters über das Todesurtheil einer Kindesmörderin. . . 153
Form eines Hexenprozesses. 159
Ein Mann vertheidigt einen Unglücklichen. . 215
Gespräch im Luftwalde 220
Diogenes über Alexander den Großen. . . 223
Die Schmähschrift oder das Pasquill. . . 234
Bittschrift eines ehrlichen Schergen. . . 257
Vorgefundener Aufsatz bey einem erfrornen Manne. 263
Eine Bastardengeschichte in Briefen. . . 265
Maximen. 274
Proben der Freundschaft. 278
Briefe aus Originalien. 281
Gefühle am Grabe geliebter Verstorbenen. . 288

1429-11-3